38680/B

NICOLAI, E. A.

In: Neubürger - Pagel
III, 646
(Kronfeld, Gesch. d.
Psychiatrie)

12

Ernst Antons Nicolai,
Königl. Preußischen, wie auch Hochfürstl. Sächsischen Weimarischen und Eisenachischen Hofraths, der Artzneygelahrheit Doktors und ordentlichen Profeßors bey der Universität zu Jena

Gedancken

von der

Verwirrung des Verstandes,

dem Rasen

und Phantasiren.

Kopenhagen,
Auf Kosten der Rothenschen Buchhandlung.
1758.

851-22

314223

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

§ 1.

Der Verstand ist eine so edle und vortrefliche Gabe, die ein Mensch von seinem Schöpfer empfangen hat, daß er ihm nicht genug dafür dancken kan. Ohne denselben ist er einem Viehe ähnlich, ja öfters noch ärger als daßelbe, und ungeschickt, seinem Schöpfer und Nächsten zu dienen; je größer aber sein Verstand ist und je mehr er denselben gebrauchen kan, destomehr wird er, wenn dabey sein Wille nicht verderbt ist, des Nahmens eines Menschen würdig und ein nützliches Werckzeug, Gott und seinem Nächsten zu dienen. Nicht selten gerathen die Menschen in solche betrübte und mitleidenswürdige Umstände, da sie des Gebrauchs ihres Verstandes beraubet werden, welches man eine Verwirrung oder Verrückung des Verstandes zu nennen pfleget. Man mag nun diese Veränderung entweder in Ansehung ihrer

Gründe, Ursachen und Entstehungsart, oder in Ansehung der Art und Weise, wie ihr abzuhelfen ist, betrachten, so ist sie in beyderley Absicht ein höchstwichtiger Gegenstand der Untersuchung. Was kan einem Menschen, deßen Verstand verrückt ist, für ein größeres Glück wiederfahren, als wenn man ihm wieder zu dem rechten Gebrauch seines Verstandes verhilft? Kan aber dieses wohl geschehen, ohne diese Ursachen der Verrückung des Verstandes zu wißen? Man wird mich demnach nicht beschuldigen können, daß ich eine unnöthige und unnütze Arbeit unternehme, wenn ich mich bemühe, die Verwirrung des Verstandes nach ihren Ursachen und ihrer Entstehungsart zu erklären. Ich will von dem Phantasiren den Anfang machen.

§ 2.

Die Erfahrung lehret von denjenigen, welche phantasiren, folgendes. Sie haben Vorstellungen von Dingen, die nicht gegenwärtig sind, als wenn sie ihnen gegenwärtig wären. Es kommt ihnen vor, als wenn sie dieses oder jenes sähen oder höreten, und sie sollten darauf schwören, da doch dergleichen nicht vorhanden. Bisweilen besinnen sie sich selbst, oder können doch leicht durch Vorstellungen und Zureden anderer, die um sie herum sind, überzeuget werden, daß dasjenige nicht vorhanden sey, was sie sich vorstellen, und dieses ist der geringste Grad des Phantasirens. Manchmahl stellen sie sich solche Gegenstände vor, die sie in große Furcht und Schrecken setzen, als

den

den Teufel, die Hölle sammt den Verdammten, Gespenster, Mörder, Diebe, Spitzbuben oder andere Personen, die sie ums Leben bringen oder ihnen Schaden zufügen wollen, sie weisen und zeigen mit den Fingern, daß sie solche hier und da vor sich sähen, und, wenn man ihnen dagegen Vorstellungen machet, um sie von ihren Irrthum zu überführen, so glauben sie doch denselben nicht nur nicht, sondern werden auch wohl gar darüber zornig. Die Furcht, so daher bey ihnen entstehet, ist öfters so groß, daß sie aus dem Bette springen, davon laufen, zum Fenster hinunter springen oder stürtzen, oder sich auf andere Art in Noth, Schaden und Gefahr bringen, und öfters so gar sich selbst ihr Leben nehmen, wo sie nicht davon abgehalten werden. Manchmahl sehen sie die, so um sie herum sind, als solche an, die sie ums Leben bringen, vergeben, oder ihnen sonst Schaden zufügen wollen, oder stellen sich andere abwesende Personen als gegenwärtig vor, von denen sie dieses glauben, und diese eingebildete Furcht machet, daß sie weder eßen und trincken noch Artzeneyen nehmen und schlafen. Dieser Zustand ist höchstgefährlich. Der Mangel des Schlafes, vermehret den Mangel der Kräfte, so vom Phantasiren entstehet, und, wenn sie nicht trincken oder Artzeneyen einnehmen wollen, so kan die Kranckheit nicht curiret werden, sondern muß immer schlimmer und gefährlicher werden. Sie können sich dergleichen Vorstellungen nicht entschlagen, ob sie gleich solches wollen, sie entstehen

in ihnen wider ihren Willen. Sie stimmen auch gar nicht mit den Würckungen der äußerlichen Gegenstände überein, denn sie stellen etwas, was nicht gegenwärtig ist, als gegenwärtig oder das nicht vor, was würcklich vorhanden und gegenwärtig ist. Ein Phantasirender bildet sich ein und glaubet gantz gewiß, diesen und jenen Menschen, diesen oder jenen fürchterlichen Gegenstand zu sehen, ob er gleich nicht vorhanden ist, ein Läuten der Glocken, ein Sausen und Brausen, dieses oder jenes reden zu hören, bey diesem oder jenem, in dieser oder jener Gesellschaft, an diesem oder jenem Orte zu seyn, und diese oder jene Gefahr auszustehen, da doch alles nicht wahr ist.

§ 3.

Die Erfahrung lehret, daß das Phantasiren entweder mit Affecten verknüpft ist oder nicht § 2. Jenes ist schlimmer und gefährlicher als dieses, weil bey jenem die Ursache größer und heftiger seyn muß, als bey diesem, und eine größere Mattigkeit und Entkräftung als bey diesem hervorgebracht wird. Wenn die Vorstellungen eines Phantasirenden lebhaft und starck sind, und ihm Gutes oder Böses vorstellen, so muß er nothwendig dadurch in Affect gesetzet werden. Da ferner das Urtheilen und Schließen von den Vorstellungen abhänget uud durch diese bestimmt wird, so muß auch ein Phantasirender gantz anders urtheilen und schließen, als wenn er nicht phantasiret. Es giebet noch eine andere Art des Phantasirens, die von derjenigen, so ich jetzt beschrieben,

ver-

verschieden ist. Diese bestehet darin, daß ein Phantasirender diejenigen Gegenstände nicht empfindet, die in ihn würcken. Er siehet diejenigen nicht, die vor ihm stehen, er kennet seine Bekannte und Freunde nicht, die bey ihm sind, und, wenn man ihm zurufet, oder auf ihn los schreyet, so höret er nicht. Aus allen diesen Erfahrungen erhellet unleugbar, daß die Vorstellungen eines Phantasirenden gar nicht mit den Würckungen der äußerlichen Gegenstände in seine sinnliche Gegenstände übereinstimmen.

§ 4.

Wenn wir was empfinden, z. E. was sehen oder hören sollen, so muß ein äußerlicher Gegenstand in ein sinnliches Gliedmaß oder einen Empfindungsnerven, als in den Seh- oder Gehörnerven würcken, und den Nervensaft in demselben und durch denselben im Gehirne in eine gewiße Bewegung setzen. Wenn ich einen guten Freund vor mir sehe, so fallen die Lichtstrahlen von demselben in mein Auge, mahlen auf dem netzförmigen Häutchen in demselben sein Bild ab, welches in den Sehnerven würcket und den Nervensaft in demselben und im Gehirne in eine gewiße Bewegung setzet, und diese machet, daß ich ihn sehe. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Gehör und den übrigen Sinnen. Wenn ich was höre, so würcket ein Schall in meine Ohren und setzet den Gehörnerven und den Nervensaft in demselben und in Gehirne in eine gewiße Bewegung, welche die Empfindung des Schalles ver-

ursachet. Gesetzt nun, daß kein äußerlicher Gegenstand vorhanden, welcher in die sinnlichen Gliedmaßen oder Empfindungsnerven würckte, und den Nervensaft in eine gewiße Bewegung setzte, es würde aber derselbe von einer innerlichen oder innerhalb dem Körper befindlichen Ursache in eben eine solche und so starcke Bewegung gesetzet, als da geschiehet, wenn man einen guten Freund vor sich siehet, so muß in uns eine solche Vorstellung entstehen, als wenn wir den guten Freund vor uns sähen, ob er gleich nicht zugegen ist. Eben so, wenn von einer innerhalb dem Körper befindlichen Ursache der Nervensaft in den Gehörnerven eines Menschen in eben eine solche und so starcke Bewegung gesetzet wird, als wenn er würcklich ein Klingen, Sausen und Brausen hörete, so muß er ein Klingen, Sausen und Brausen eben sowohl empfinden, als wenn dergleichen außerhalb seinem Körper würcklich geschähe, ohnerachtet nichtsweniger ist als dieses. Da nun Phantasirende solche Vorstellungen haben, als wenn sie dieses oder jenes sähen oder höreten, welches doch nicht vorhanden ist § 2. so muß eine in ihren Körper befindliche Ursache vorhanden seyn, welche den Nervensaft in eben eine solche und so starcke Bewegung setzet, als da geschiehet, wenn sie dieses oder jenes würcklich sähen oder höreten, und diese Ursach muß entweder in den Empfindungsnerven oder im Gehirne oder an diesen beyden Orten zugleich sitzen: denn wenn eine Ursach den Nervensaft in eine Bewegung

setzen soll, so kan dieses auf keine andere Art und Weise geschehen, als sie muß in denselben würcken, und dieses kan nur in den Nerven oder im Gehirne geschehen, denn da ist er nur vorhanden.

§ 5.

Wenn der Nervensaft in den Nerven in Bewegung gesetzet wird, so wird dieselbe, wenn keine Hinderniß vorhanden, bis ins Gehirne fortgesetzet. Gesetzt nun, daß bey einem Menschen eine in seinem Körper befindliche Ursach vorhanden wäre, welche in die Empfindungsnerven so würckte, daß dadurch der Nervensaft in denselben in eine solche und so starcke Bewegung gesetzet würde, als da geschiehet, wenn er z. E. einen gewißen Gegenstand siehet oder was höret, so muß ihm vorkommen, als wenn er diesen Gegenstand vor sich sähe, ob er gleich nicht vorhanden, oder was hörete, was doch würcklich nicht von außen in seine Ohren würcket § 4. Da nun dieses bey dem Phantasiren geschiehet § 2, so muß, wenn eine solche Ursach vorhanden, welche in die Empfindungsnerven so würcket, daß der Nervensaft in denselben in eine solche und so starcke Bewegung gesetzet wird, als da geschiehet, wenn man z. E. einen gewißen Gegenstand siehet oder was höret, ein Phantasiren entstehen. Die Empfindungsnerven haben Häute, welche sie umgeben, wie auch zarte, subtile Gefäsgen und Arterien, welche Serum oder Lympham führen, auch wohl Blut, welches letztere man an den Sehnerven siehet, als welcher Arterien hat, so Blut führen.

Gesetzt nun, daß in den zarten subtilen Gefäsgen und Arterien der Empfindungsnerven eine Materie stockte, welche die Nerven reitzete, es komme nun dieses von dem Ausdehnen oder von der Schärfe der stockenden Materie oder von beyden Ursachen zugleich her, so muß davon der Nervensaft in eine Bewegung gesetzet werden, welche desto stärcker ist, je größer die Reitzung ist. Ist nun die Bewegung des Nervensafts ferner von eben der Beschaffenheit, als wenn wir dieses oder jenes hören oder sehen, so muß in uns eine solche Vorstellung entstehen, daß uns nicht anders zu Muthe ist, als wenn wir dieses oder jenes höreten, obgleich nichts außer unsern Körper vorhanden ist, das diese Empfindungen erregen könnte. Wenn eine Materie in den Gefäsgen oder subtilen Arterien der Empfindungsnerven dieselben reitzen soll, es geschähe nun durch ihre Schärfe oder durch die Ausdehnung der Gefäsgen, so kan sie sich nicht frey durch die Gefäsgen hindurch bewegen, sondern muß in denselben stocken. Es muß demnach eine Stockung in den Gefäsgen der Empfindungsnerven, wenn sie so ist, daß sie dieselben hinlänglich starck reitzet, ein Phantasiren verursachen, und, wenn das Phantasiren von der Beschaffenheit ist, wie ich § 2 beschrieben habe, daß es einem vorkommt, als wenn er dieses oder jenes hörete oder sähe, so muß die Ursache hiervon entweder in dem Gehirne, oder in den Empfindungsnerven sitzen, und, wenn das erstere nicht ist, in diesen, und in einer Stockung oder andern

Ursache

Ursache bestehen, welche die Empfindungsnerven reitzet. Es ist eben nicht nöthig, daß die Stockung, welche die Empfindungsnerven reitzet, allemahl innerhalb den Nerven, oder in ihren Gefäsgen seyn müße, nein, sie kan auch außerhalb den Nerven neben ihnen herum seyn. Eben so wenig ist auch nöthig, daß die Reitzung der Empfindungsnerven, welche ein Phantasiren erreget, allemahl von einer Stockung neben oder in den Empfindungsnerven herrühren müße. Es ist wahr, in den allermehresten Fällen entstehet sie davon, alleine nicht allemahl, denn sie kan auch per consensum hervorgebracht werden.

§ 6.

Wenn eine Empfindung in uns entstehen soll, so muß der Nervensaft in einem Empfindungsnerven in Bewegung gesetzet werden § 4; allein dieses ist nicht alleine hinreichend, wenn eine Empfindung entstehen soll, es muß auch zugleich der Nervensaft im Gehirne selbst in eine gewiße Bewegung gesetzet werden, und, wenn dieses von einer innerlichen Ursache geschiehet, so muß eine Vorstellung eines gewißen Gegenstandes, der nicht vorhanden ist, oder in uns würcket, entstehen, obgleich kein Empfindungsnerve in Bewegung gesetzet wird. Gesetzt nun, daß durch eine starcke und geschwinde Bewegung der Säfte, durch eine große Ausdehnung derselben in den Gefäßen des Gehirns, oder durch eine Verstopfung oder Entzündung des Gehirns der Nervensaft in eine solche und so starcke Bewegung gesetzet würde, als da

geschie-

geschiehet, wenn würcklich äußerliche Gegenstände in die Empfindungsnerven würckten, so müßen auch nothwendig Vorstellungen von Gegenständen, die nicht vorhanden sind oder in die Empfindungsnerven würcken, in uns entstehen. Das nennet man aber ein Phantasiren § 2. Also kan eine starcke und geschwinde Bewegung der Säfte, eine große Ausdehnung der Säfte in den Gefäßen des Gehirns, eine Verstopfung und Entzündung des Gehirns, ein Phantasiren erregen.

§ 7.

Wenn einer diejenigen Gegenstände nicht empfindet, welche außerhalb seinem Körper in die Empfindungsnerven würcken, so muß entweder die Würckung dieser Gegenstände in die Empfindungsnerven überaus schwach seyn, oder, wenn dieses nicht ist, durch die hinlänglich starcke Würckung der Gegenstände in die Empfindungsnerven der Nervensaft in denselben nicht in Bewegung gesetzet werden, oder, wenn auch dieses geschähe, die Bewegung des Nervensafts nicht bis in das Gehirn fortgesetzet werden, oder in demselben nicht geschehen, oder es müßen andere Vorstellungen, da keine Empfindungen sind, so lebhaft und so starck seyn, daß sie, wie ein stärckeres Licht das schwächere, die Empfindungen verdunckeln und schwächen. Gesetzt nun, daß dieses wäre, so muß der Nervensaft in einer sehr starcken Bewegung und etwas vorhanden seyn, was den Nervensaft in eine so starcke Bewegung setzet, und dieses kan nichts anders als eine starcke Reitzung seyn, welche

eine

eine in dem Gehirne, oder in den Empfindungsnerven befindliche Materie, kurtz eine von denen Ursachen ist, die ich in dem 5 und 6 Absatze erwiesen habe. Gesetzt aber, daß diese angeführte Ursache nicht vorhanden wäre, oder machte, daß die Gegenstände, so in die Empfindungsnerven oder sinnlichen Werckzeuge würcken, nicht empfunden würden, und daß die äußerlichen starck genug in die Empfindungsnerven würckten, so sind Ursachen vorhanden, welche den Nervensaft in den Empfindungsnerven und Gehirne in eine hinlänglich starcke Bewegung setzen und Empfindungen verursachen könnten. Werden nun diesem ohnerachtet keine Empfindungen erreget, so muß die Bewegung des Nervensafts entweder in den Empfindungsnerven oder zwischen den Empfindungsnerven und dem Gehirne oder in dem Gehirne selbst gehemmt seyn und nicht geschehen. Wenn aber die Bewegung des Nervensafts gehemmt ist und nicht geschiehet, so muß entweder der Nervensaft fehlen; denn wo kein Nervensaft vorhanden ist, da kan auch keiner beweget werden, oder es müßen, wenn auch welcher vorhanden, die Empfindungsnerven an ihren Anfange oder auf ihrem Wege von ihrem Anfange an bis zum Gehirne, oder das Gehirn selbst alleine oder zugleich eine solche Beschaffenheit haben, daß sie die Bewegung des Nervensafts verhindern, und demselben den Durchgang durch seine Wege verschließen, oder muß dieser letztere und der erstere Fall zugleich statt finden. Wenn eine flüßige

Materie

Materie durch diejenigen Wege nicht hindurch kommen kan, durch welche sie doch hindurchgehen sollte, so ist der Weg verstopft. Folglich muß in allen diesen Fällen entweder ein Mangel des Nervensafts oder eine Verstopfung, welche entweder in den Empfindungsnerven oder in dem Gehirne alleine oder zugleich sitzet, oder dieses beydes zugleich zum Grunde liegen und vorhanden seyn. Denn wer kan leugnen, daß das Gehirn und die Empfindungsnerven verstopft sind, wenn der Nervensaft zwar vorhanden, aber deßen Bewegung durch die Empfindungsnerven oder durch das Gehirn gehemmt ist? Es fließet dieses aus der Natur und dem Wesen einer Verstopfung. Wenn demnach das Phantasiren so ist, daß die Phantasirenden diejenigen Gegenstände nicht empfinden, die außerhalb ihrem Körper in die Empfindungsnerven starck genug würcken, so muß einer von angeführten Fällen oder mehrere zugleich statt finden, das ist, es muß entweder ein Mangel des Nervensafts vorhanden seyn, oder, wenn Nervensaft vorhanden, eine Verstopfung entweder in den Empfindungsnerven, oder in dem Gehirne alleine oder zugleich, oder eine reitzende Ursach vorhanden seyn, welche das Gehirn oder die Empfindungsnerven so starck reitzet, daß die daher enstehenden Vorstellungen die Empfindungen an Klarheit, Stärcke und Lebhaftigkeit übertreffen.

§ 8.

Es entstehet ein Mangel des Nervensafts, wenn entweder mehr Nervensaft weggehet, als abge-

abgesondert wird, oder weniger Nervensaft abgesondert wird, als weggehet. Es gehet viel Nervensaft weg, wenn die Excretiones durch den Schweiß, Urin, Stuhlgang oder Brechen zu starck oder zu häufig sind, lange anhalten oder oft wiederkommen, Blutflüße entstehen, oft wiederkommen oder starck und häufig sind, wenn die Angst, Bangigkeit, Schmertzen und Unruhe zu starck sind, und nicht nachlaßen, oder der Patient nicht schlafen kan. Alle die Ursachen bringen einen Mangel des Nervensafts hervor. Wenig Nervensaft wird abgesondert, wenn allzuviel oder zu wenig Blut vorhanden ist, die Säfte zu zähe und zu dick, die Gefäße des Gehirns verstopft oder zusammengedruckt, oder viele Säfte durch den Schweiß, Urin, Stuhlgang oder Blutflüße verlohren gegangen sind, welcher letztere Fall schon unter einem der vorhergehenden Begriffen ist. Aus den Zufällen der Kranckheiten wird man nun leicht erkennen können, ob ein Mangel des Nervensafts vorhanden sey oder nicht, und in allen denjenigen Kranckheiten, welche einen großen Mangel des Nervensafts bey sich führen, müßen die Patienten in einen solchen Zustand gerathen, daß sie diejenigen Gegenstände, welche außerhalb ihrem Körper in die Empfindungsnerven würcken, nicht empfinden. Ist die Hitze bey einem Fieber sehr groß, so kan sie alleine schon die Patienten in einen solchen Zustand versetzen, ja gar einen Schlagfluß, eine Lähmung und Schlafsucht verursachen. Das macht, von der großen Hitze

wird

wird das Blut sehr ausgedehnet, die Adern müßen also selbst ungemein starck, und zwar in denjenigen Theilen am stärcksten ausgedehnet werden, wo ihr Widerstand von Natur sehr gering ist. Da nun dieses bey den zarten Arterien innerhalb der Hirnschaale sich befindet, so müßen auch diese insonderheit am meisten von dem erhitzten Blute ausgedehnet werden, und dieses muß um so viel mehr geschehen, wenn sie viel Blut in sich enthalten, welches statt findet, wenn sich das Blut in den Gefäßen des Gehirns angehäufet, oder eine Vollblütigkeit vorhanden ist, welches beydes schon an und für sich die Adern innerhalb der Höhle der Hirnschaale starck ausdehnet. Geschiehet nun eine starcke Ausdehnung der Gefäße innerhalb der Hirnschaale, so werden die Absonderungsgefäße des Nervensafts gedruckt, daß kein Nervensaft abgesondert werden kan, der Einfluß und die Bewegung des Nervensafts in die Empfindungsnerven wird gehemmt, kurtz, es entstehet eine Verstopfung in Gehirne, und daher kan nichts anders als eine Aufhörung des Gebrauchs der äußerlichen Sinne entstehen, das ist, die äußerlichen Gegenstände, so in die sinnlichen Werckzeuge oder Empfindungsnerven würcken, werden nicht empfunden.

§ 9.

Da ich von der Verstopfung der Empfindungsnerven als einer Ursache geredet habe, welche machet, daß die äußerlichen Gegenstände, welche in sie würcken, nicht empfunden werden § 7, so

muß

muß ich mich nun deutlicher erklären, wie und auf was für Art und Weise eine Verstopfung der Empfindungsnerven entstehen kan. Wenn eine Verstopfung in den Empfindungsnerven entstehen soll, so muß sie entweder von den Säften herrühren, die in denselben vorhanden, oder von einem äußerlichen Druck, es mag nun derselbe von einer stockenden Materie, einer extravasirten Feuchtigkeit oder Geschwulst entstehen. Die Säfte, so in den Empfindungsnerven vorhanden, sind der Nervensaft, Serum und Lympha, welche in ihren eigenen Gefäsgen, die in den Nerven weglaufen, enthalten sind, und bey manchen, als den Sehnerven, Blut, welches in den Arterien der Nerven enthalten ist. Von dem Nervensafte unterstehe ich mich nicht, mit Gewißheit zu behaupten, daß er eine solche üble Beschaffenheit annehmen könne, welche eine Stockung und Verstopfung der Nerven verursachet, denn seine Natur, eigentliche Beschaffenheit und Mischung ist uns nicht vollkommen bekannt. Ich will daher von ihm lieber nichts als etwas ungewißes sagen, und ihn nicht als eine Ursache der Verstopfung der Nerven ansehen. Was aber die übrigen Säfte, als das Blut, Serum und die Lympham betrift, so ist von denselben mehr als zu bekannt, daß sie eine solche widernatürliche Beschaffenheit annehmen können, welche machet, daß sie stocken müßen. Geschiehet nun das würcklich in den zarten kleinen Arterien der Empfindungsnerven, so werden sie durch die Gewalt der Säfte,

welche sie von dem Hertzen und den Arterien erhalten, ausgedehnet, die Empfindungsnerven gedruckt, und die Bewegung des Nervensafts durch dieselben gehindert. Denn der Theil der Gewalt, mit welcher diese Säfte sich durch ihre Arterien bewegen, und die vor ihnen befindlichen Säfte fortstoßen, gehet in die Arterien selbst, wenn sie durch selbige nicht durchkommen können, die Gewalt, womit sie in ihre Arterien würcken, wird größer, und daher kan es nicht anders seyn, die Arterien müßen davon ausgedehnet werden. Werden aber die Arterien der Empfindungsnerven ausgedehnet, so müßen die Empfindungsnerven selbst davon gedrucket und die Bewegung des Nervensafts durch dieselben gehemmt werden. Wird aber die Bewegung des Nervensafts durch die Nerven gehemmt, so sind die verstopft und auf diese Weise, nehmlich durch einen Druck, entstehet also eine Verstopfung der Nerven. Es ist aber nicht nöthig, daß der Druck der Nerven allemahl von einer Stockung der Säfte entstehen müße, nein, er kan auch von einer extravasirten Feuchtigkeit oder einem Geschwulste entstehen.

§ 10.

Ein Phantasirender hat Vorstellungen von abwesenden Dingen, als wenn sie ihm gegenwärtig wären, obgleich solches nicht ist § 2, ja er stellet sich solche so lebhaft vor, daß er darauf schwören sollte, sie wären ihm gegenwärtig. Da nun die Dinge, die er sich als gegenwärtig vorstellet,

nicht

nicht gegenwärtig sind, so können seine Vorstellungen keine Empfindungen seyn, denn diese sind Vorstellungen gegenwärtiger Dinge. Die abwesende Dinge, die ein Phantasirender als gegenwärtig sich vorstellet, sind entweder solche, die er ehemahls empfunden hat, oder nicht. Im erstern Fall sind sie Einbildungen, denn diese sind Vorstellungen der Dinge, die wir ehemahls empfunden haben, im letztern Fall aber sind sie Erdichtungen. Es sind demnach die Vorstellungen eines Phantasirenden entweder Einbildungen oder Erdichtungen und beyde sind bey ihm so starck und lebhaft, daß er sie für Empfindungen hält; denn wäre dieses nicht, so würde er nicht glauben, daß die Dinge, die er sich vorstellet, ihm gegenwärtig wären, da sie würklich abwesend sind.

§ 11.

Das Phantasiren entstehet entweder von einer allzustarcken oder allzu schwachen oder gar gehemmten Bewegung des Nervensafts. Dieses erweise ich also: ein Phantasirender hat entweder solche Vorstellungen von abwesenden Dingen, welche in Ansehung der Stärcke und Lebhaftigkeit den Empfindungen gleichen § 10 oder hat keine Empfindungen von denjenigen Gegenständen, welche äußerlich in seine Empfindungsnerven würcken § 2. 3. Nun kan keine Vorstellung in uns ohne Bewegung des Nervensafts in Gehirne entstehen. Folglich muß sich in dem erstern Fall der Nervensaft im Gehirne bewegen, und zwar, da die Vorstellungen des phantasiren-

den so starck sind als die Empfindungen, so starck als bey Empfindungen. Die Ursache, welche den Nervensaft in eine so starcke Bewegung setzet, sitzet entweder im Gehirne oder in Empfindungsnerven § 45. und im letztern Fall wird der Nervensaft nicht nur in Empfindungsnerven, sondern auch im Gehirne in eine starcke Bewegung gesetzet, wenn es seine natürliche Beschaffenheit hat. Es muß ferner ein solches Phantasiren, davon jetzt die Rede ist, eine starcke Bewegung des Nervensafts deswegen bey sich führen, weil es mit solchen Affecten, welche den Nervensaft in starcke Bewegung setzen, und mit vielen und mancherley, ja öfters starcken willkührlichen Bewegungen, welche ohne eine starcke Bewegung des Nervensafts nicht geschehen können, verknüpft ist § 2. Daß aber auch das Phantasiren von einer allzuschwachen oder gehemmten Bewegung des Nervensafts entstehen könne, das habe ich § 7 erwiesen. Solchergestallt entstehet das Phantasiren entweder von einer allzustarcken oder allzuschwachen oder gehemmten Bewegung des Nervensafts.

§ 12.

Wenn das Phantasiren von einer allzustarcken oder heftigen Bewegung des Nervensafts entstehet, so gehet dabey viel Nervensaft verlohren und es entstehet daher ein Mangel des Nervensafts, theils, weil eine starcke Bewegung des Nervensafts allemahl einen Mangel deßelben nach sich ziehet, theils wegen der damit verknüpften Affecten, theils wegen der dabey befindlichen willkühr-

lichen

lichen Bewegungen § 11. Noch mehr, wenn das Phantasiren von einer allzustarcken oder heftigen Bewegung des Nervensafts entstehet, so muß das Gehirn, ich meyne die Gefäße deßelben, oder die Empfindungsnerven alleine oder zugleich starck gereitzet werden; denn wäre das nicht, so könnte der Nervensaft nicht in eine starcke Bewegung gesetzet werden. Diese starcke Reitzung sie mag seyn wo sie will, kan nicht seyn ohne eine starcke Bewegung der Gefäße und des Hertzens, der Säfte und des Bluts, und, da eine starcke Bewegung der Säfte, eine starcke Resolution derselben verursachet, ohne einer starken Resolution der Säfte. Bey einer starcken Resolution der Säfte wird viel Nervensaft frey gemachet, welcher aber weg und verlohren gehet. Folglich muß ein Phantasiren, das von einer allzustarcken oder heftigen Bewegung des Nervensafts entstehet, einen Mangel des Nervensafts verursachen. Ja, wenn die Reitzung und die davon abhangende Resolution der Säfte zu starck ist, so werden die Säfte gar destruiret und eine Destruction des Bluts ziehet den Tod nach sich. Wenn ein Mangel des Nervensafts entstehet, so entstehet entweder ein gäntzlicher Mangel oder nicht und in diesem Fall entweder ein großer oder kleiner und nach diesen Umständen sind auch die Würckungen des Mangels des Nervensafts verschieden. Ohne Nervensaft können alle Handlungen des menschlichen Körpers nicht geschehen. Die Circulation des Bluts, von welcher alle übrige Handlungen abhangen,

kan ohne Bewegung des Hertzens und der Arterien nicht geschehen. Das Hertz und die Arterien können sich nicht bewegen, wo nicht der Nervensaft in sie einfließet; wie kan aber der Nervensaft in das Hertz und die Arterien einfließen, wo er nicht vorhanden ist? Das Athemhohlen kan ohne Bewegung der Muskeln nicht geschehen. Die Muskeln können ohne Bewegung oder Einfluß des Nervensafts nicht würcken. Folglich kan das Athemholen nicht geschehen, wo ein gäntzlicher Mangel des Nervensafts vorhanden ist. Alle andere Bewegungen, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, erfordern, wenn sie geschehen sollen, den Einfluß des Nervensafts unumgänglich, wie kan aber der Nervensaft in Theile einfließen, wenn er fehlet? Die Absonderungen setzen die Circulation und Resolution der Säfte voraus, beyde können ohne Nervensaft nicht geschehen, folglich auch die Absonderungen nicht. Die Empfindungen können ohne Bewegung des Nervensafts nicht geschehen. Nun ist es unmöglich, daß der Nervensaft sich bewegen oder in Bewegung gesetzet werden könne, wenn er nicht vorhanden ist. Also muß ein Mangel des Nervensafts, einen Mangel der Empfindungen verursachen, und eben das läßet sich auch von allen andern Handlungen des menschlichen Körpers erweisen. Wo demnach ein Mangel des Nervensafts vorhanden ist, da müßen alle Handlungen des menschlichen Körpers, als die Bewegung des Hertzens und der Arterien, das Athemhohlen und die Circulation, wie auch alle andere

dere Bewegungen, Absonderungen u. s. w. abnehmen und schwach werden, ja, wo ein gäntzlicher Mangel des Nervensafts ist, gar aufhören. Wenn aber alle Handlungen des menschlichen Körpers aufhören, so erfolget der Tod. Also muß ein gäntzlicher Mangel des Nervensafts den Tod verursachen. Wo es an Nervensaft fehlet, da muß die Bewegung des Hertzens und der Arterien, die davon abhangende Circulation und Bewegung der Säfte, wie auch das Athemhohlen und die Absonderungen derselben schwach werden und abnehmen, die Säfte werden nicht gehörig gereiniget, und, weil sie langsam beweget werden, nicht gehörig resolviret und folglich dick und zähe, mithin zur Bewegung ungeschickt und zur Stockung geneigt; denn dicke und zähe Säfte hängen zu starck unter sich und mit den Gefäßen zusammen, sie widerstehen daher der bewegenden Kraft des Hertzens und der Arterien zu starck und stocken leicht. Sie müßen bey diesen Umständen nicht nur zähe und dick, sondern auch scharf werden, weil die Saltze, welche sonst durch die Absonderungen weggegangen wären, nicht weggehen, sondern in den Säften zurückbleiben und sich anhäufen, daher eine Schärfe entstehen muß. Die Säfte müßen auch deshalb bey einem Mangel des Nervensafts stocken, weil die Bewegung des Hertzens und der Arterien entweder gar aufhöret, oder doch zu schwach ist, die Säfte durch die Gefäße durchzutreiben. Diese Stockung muß allgemein seyn und den Tod nach sich ziehen.

§ 13.

Der Mangel des Nervensafts verursachet einen Mangel der Kräfte, ohne welchen alle Handlungen und Bewegungen nicht geschehen können, und, wo ein gäntzlicher Mangel des Nervensafts vorhanden, da muß ein gäntzlicher Mangel der Kräfte entstehen, folglich alle Handlungen und Bewegungen, mithin das Leben selbst aufhören; wo aber kein gäntzlicher, sondern nur ein großer Mangel des Nervensaftes vorhanden, da höret zwar das Leben nicht gleich auf, indeßen muß es doch bald aufhören, weil der schon gegenwärtige Mangel des Nervensafts immer mehr und mehr zunimmt, wenn anders derselbe nicht gehoben oder der Nervensaft wiederhergestellet wird. Ein nicht gäntzlicher Mangel des Nervensafts verursachet einen Mangel der Kräfte, welcher desto größer ist, je größer der Mangel des Nervensafts ist. Der Nervensaft wird in gesunden Zustande mit den Säften vermischet, welches der seel. Herr Hofrath Hamberger in seiner Physiologie in dem 397 und 1163. 1172 Absatze erwiesen hat. Nun ist der Nervensaft die allersubtileste und leichteste Materie, hat eine ungemein starcke resolvirende Kraft, und ist die vornehmste Ursach der Flüßigkeit der Säfte § 1353. 1354. 1355. der angeführten Physiologie. Folglich muß ein Mangel des Nervensafts eine große Zähigkeit und Dickheit der Säfte verursachen, welche deste größer seyn muß, je größer der Mangel des Nervensafts ist. Eine große Zähigkeit und Dickheit

der

der Säfte machet sie zur Bewegung durch die kleinen Gefäße ungeschickt, hingegen zur Stockung in denselben geschickt und geneigt, ja sie machet, wenn sie starck genug ist, eine würckliche Stockung, und zwar, wenn sie allgemein oder in allen Säften ist, eine allgemeine Stockung, welche den Tod verursachet. Es vermehret sich der Mangel des Nervensafts selbst, wenn solches durch keine andere dazu kommende Ursach verhindert wird. Denn ein Mangel des Nervensafts verursachet eine Dickheit und Zähigkeit der Säfte und ein Stocken derselben. Wenn die Säfte dick und zähe sind, so widerstehn sie der Resolution zu starck, und, da durch die Resolution der Säfte der Nervensaft frey gemacht wird, so wird wenig Nervensaft frey gemacht und abgeschieden. Sind die Säfte dick und zähe, so können sie nicht recht in die subtilen Absonderungsgefäsgen hineindringen und sich durchbewegen, folglich müßen alle Absonderungen, mithin auch die Absonderung des Nervensafts nicht gehörig geschehen. Solchergestallt muß ein Mangel des Nervensafts seine eigene Absonderung immer mehr und mehr vermehren und also immer mehr und mehr zunehmen, wenn keine andere Ursach solches verhindert. Das sind die Würckungen, welche von einem Mangel des Nervensafts herrühren, und es ist ohne Beweiß klar, daß sie schlimm und gefährlich sind.

§ 14.

Das Phantasiren entstehet entweder von einer allzustarcken oder allzuschwachen oder ge-

hemmten Bewegung des Nervensafts § 11. Die Würckungen und Folgen des erstern Falls habe ich bereits betrachtet § 12. 13. Was nun den andern Fall anbetrift, da das Phantasiren von einer allzuschwachen oder gehemmten Bewegung des Nervensafts entstehet, so setzet eine allzuschwache oder gehemmte Bewegung des Nervensafts entweder einen Mangel des Nervensafts oder eine Verstopfung des Gehirns oder der Empfindungsnerven zum Grunde § 7. Im erstern Fall müssen alle diejenigen Würckungen und Folgen entstehen, welche von einem Mangel des Nervensafts herkommen und ich § 12. 13 erwiesen habe, und eine allzuschwache oder gehemmte Bewegung des Nervensafts verursachet, sie mag entstehen, woher sie will, einen Mangel des Nervensafts. Denn ist die Bewegung des Nervensafts allzuschwach oder gehemmt, so muß auch wenig Nervensaft mit den Säften vermischet werden. Der Nervensaft resolviret die Säfte, machet und erhält sie flüßig § 13. Folglich müßen die Säfte dick und zäh werden, wenn wenig Nervensaft mit ihnen vermischet wird. Sind die Säfte dick und zähe, so wird die Absonderung des Nervensafts gehindert und gehemmt § 13. Wird die Absonderung des Nervensafts gehindert und gehemmt, so entstehet ein Mangel des Nervensafts und der schon gegenwärtige muß vermehret werden. Es ist demnach klar, daß eine allzuschwache oder gehemmte Bewegung des Nervensafts einen Mangel deßelben hervorbringe. Wenn demnach das Phantasiren

tasiren von einer allzuschwachen oder gehemmten Bewegung des Nervensafts entstehet, so muß es eben solche Folgen und Würckungen haben, als ich von dem Mangel des Nervensafts erwiesen habe § 12. 13. Entstehet das Phantasiren von einer Verstopfung des Gehirns § 7, so ist an und für sich offenbar, daß wenig Nervensaft abgesondert werden und ein Mangel deßelben entstehen müße. Es müßen demnach auch in diesem gegenwärtigen Fall solche Würckungen und Folgen entstehen, die von einem Mangel des Nervensafts herrühren und die ich in dem 12 und 13 Absatze angeführet habe.

§ 15.

Die Stockung in den Empfindungsnerven und deren Verstopfung, daher das Phantasiren entstehet § 7. 9., ist an und für sich gar nicht gefährlich, wenn sie von einer besondern Ursache, als z. E. einem Geschwulste entstehet, denn sie ziehet weiter nichts als einen Mangel der Empfindung nach sich; wenn sie aber von einer allgemeinen Ursache, als von einer üblen Beschaffenheit der Säfte entstehet, so ist sie gefährlich; denn da die Nerven von einerley Art sind und einerley Beschaffenheit haben, so ist leicht zu erachten, daß die üble Beschaffenheit der Säfte, welche in einem oder andern Empfindungsnerven eine Stockung oder Verstopfung in den Empfindungsnerven verursachet, eben so gut und leicht auch eine Stockung oder Verstopfung in andern Nerven z. E. in denen, so zu dem Hertzen, der Lunge, den großen Arterien und Muskeln, so zum Athemhohlen

hohlen dienen, hingehen, verursachen könne. Geschiehet nun das würcklich, so höret das Leben auf oder ist doch in überaus großer Gefahr; denn wenn die Bewegung des Nervensafts durch die Nerven, so zu dem Hertzen, der Lunge, den Arterien, und Muskeln, so zum Athemhohlen dienen, hingehen, gehemmt ist, welches statt findet, wenn eine Stockung oder Verstopfung in denselben entstanden, so muß auch die Bewegung des Hertzens und der Arterien, die davon abhangende Circulation der Säfte und das Athemhohlen aufhören oder doch sehr gehemmt werden. Denn wenn die Säfte eine solche üble Beschaffenheit haben, daß sie eine Stockung in diesen oder jenen Empfindungsnerven machen, so müßen sie solche Theile enthalten, welche stocken können oder zur Stockung geneigt und geschickt sind. So gut und leicht nun welche von diesen Theilen in diesen oder jenen Empfindungsnerven ins Stocken gerathen sind, eben so gut und leicht können auch andere von eben der Art, wenn noch welche von ihnen vorhanden, welches ich voraussetze, in andern Nerven stocken, und, wenn dieses würcklich geschiehet, so sind auch die Würckungen und Folgen, so daher entstehen, mehr oder weniger schlimm und gefährlich, nachdem die Nerven, in welchen die Stockung erfolget, mehr oder weniger zum Leben oder deßen Erhaltung nöthig sind.

§ 16.

Wenn die Patienten bey Verstande sind und nicht rasen und phantasiren, so ist solches allemahl

ein

ein gutes Kennzeichen; denn es zeiget an, daß es an Nervensaft nicht fehle, daß derselbe weder allzustarck noch allzuschwach sich bewege, daß das Gehirn und die Nerven von einer Verstopfung und Stockung der Säfte frey seyn und nicht gereitzet werden, und daß die Säfte nicht in großer Hitze, Wallung und Bewegung seyn. Solchergestallt haben die vornehmsten und wichtigsten Theile und Handlungen des menschlichen Körpers, welche in alle andere Handlungen einen großen Einfluß haben, ihre natürliche Beschaffenheit. Da nun davon das Leben, die Gesundheit und Wiederherstellung derselben abhanget, so können sich die Patienten unter diesen Umständen in keinen schlimmen und gefährlichen Zustande befinden.

§ 17.

Wenn gewiße Kennzeichen vorhanden sind, daß die Patienten Schmertzen haben, selbige aber nicht empfinden, oder sagen, daß sie keine Schmertzen hätten, so phantasiren sie § 3, denn sie empfinden diejenigen Gegenstände nicht, die in sie würcken, folglich gilt hier alles dasjenige, was ich oben erwiesen habe § 7. Wenn die Patienten irre reden, oder sagen, daß sie geschlafen hätten, da doch solches nicht wahr ist, so phantasiren sie und es muß also alles dasjenige, was ich von Phantasiren gesaget, auch hier sich anbringen laßen. Wenn die Patienten in Kranckheiten sich gantz anders in ihren Handlungen, Reden, Gebehrden und Maniren bezeigen, als in ihren natürlichen Zustande ihnen gewöhnlich ist, so muß in

ihrer

ihrer Gemüthsart eine große widernatürliche Veränderung vorgegangen seyn, und, da sich die Gemüthsart eines Menschen nach der Beschaffenheit oder dem Zustande seines Körpers richtet, so muß auch in diesem eine große widernatürliche Veränderung vorgegangen seyn, und sein gegenwärtiger widernatürlicher Zustand sehr von seinem natürlichen Zustande abweichen. Je mehr aber der widernatürliche Zustand des menschlichen Körpers von seinem natürlichen Zustande abweichet, desto schlimmer und gefährlicher ist er; denn nicht die Medicamente, sondern das, was in Kranckheiten noch von dem gesunden oder natürlichen Zustande übrig ist, curiret die Kranckheiten. Hieraus ist nun leichte zu erkennen und zu beurtheilen, daß es sehr schlimm und gefährlich sey, 1) wenn die Gemüthsart und das Bezeigen und Verhalten einer Person in Kranckheiten dergestallt verändert wird, daß sie, da sie vorher in gesunden Zustande ruhig, gelaßen, gedultig, liebreich und sanftmüthig war, unruhig, ausgelaßen, ungedultig, wild, unfreundlich, frech, trotzig, feindseelig und unbändig wird, 2) wenn sie vorher in ihrem gesunden Zustande tugendhaft, honett, sittsam, schamhaft, stille, bescheiden und artig gewesen, sich in Kranckheiten so verändert, daß sie unartig und unbescheiden, grob, wild, frech, ausgelaßen wird, lasterhafte und schandbare Handlungen unternimmt, unanständige und schändliche Reden führet, diejenigen Theile entblößet, die sie sonst aus Scham verborgen hat, oder andere der Erbarkeit, Wohlanständigkeit

und

und Schamhaftigkeit zu widerlaufende Handlungen vornimmt, 3) wenn eine Person, die sonst in ihrem gesunden Zustande viel Wesens und Redens zu machen gewohnt gewesen, in Kranckheiten sich so verändert, daß sie stille wird und wenig oder gar nicht redet, oder, wenn sie vorher in ihrem gesunden Zustande gantz stille und von wenig Reden gewesen ist, in Kranckheiten viel Wesens und Redens machet. Dieses zeiget erstlich an, daß sich ihre Gemüthsart und Zustand des Körpers in der Kranckheit sehr verändert hat. Vors andere kan man auch noch dieses daraus schließen. Wenn eine Person, die in ihrem gesunden Zustande beredsam und viel zu reden gewohnt ist, in Kranckheiten wenig oder gar nicht redet, so müßen entweder ihre Vorstellungen nicht mehr so lebhaft seyn als sonst, oder sie muß sich fürchten zu reden. Die Erfahrung lehret, daß die Personen einer Gesellschaft anfänglich stille sind und wenig reden, wenn sie aber von Wein begeistert, so reden sie mehr als zu viel und werden beredsam. Das macht, anfänglich sind ihre Vorstellungen wenig lebhaft, der Wein aber vermehret die Lebhaftigkeit ihrer Vorstellungen und machet sie beredsam. Fürchtet sich eine Person zu reden, ohne daß sie hierzu einigen Grund hat, so ist ihre Furcht entweder ein bloße Einbildung oder ein Kennzeichen der Melancholie. Man kan dieses auch umkehren und so schließen: wenn eine Person, die in ihrem gesunden Zustande stille und von wenig Reden gewesen, in Kranckheiten viel Wesens und

Redens,

Redens machet, so müßen alsdenn ihre Vorstellungen lebhafter seyn, als sonst. Sollen ihre Vorstellungen lebhafter seyn, als sonst, so muß auch die Bewegung des Nervensafts stärcker seyn, als sonst, folglich eine Ursach vorhanden seyn, welche den Nervensaft in eine stärckere Bewegung setzet, und diese muß in einem Reitz bestehen. Was weiter daraus geschloßen werden kan, das habe ich im vorhergehenden angeführet. Wenn eine Person, die in ihrem gesunden Zustande gewohnt gewesen, in Liebe alles zu sagen und mit andern Personen zu reden, in Kranckheiten sich so verändert, daß sie andere anfähret oder auffähret und unfreundlich wird, so zeiget das eine große Veränderung im Gemüthe und Körper, und es gilt hier eben das, was ich vorhergesaget habe.

§ 18.

Daß die Patienten allerhand Bewegungen mit den Händen vornehmen, dazu kein Grund vorhanden ist, mit denselben auf dem Bette oder an der Wand herumfahren, als wann sie was suchten, lesen, oder wegnehmen wollten, solches rühret entweder von convulsivischen Bewegungen, welche wider ihr Wißen oder ihren Willen erfolgen, oder von Vorstellungen her, da es ihnen vorkommt, als wenn sie dieses oder jenes sähen, was doch nicht vorhanden ist. Im letztern Fall phantasiren sie.

§ 19.

Das Phantasiren währet entweder in einem Striche fort oder nicht. Jenes ist schlimmer und gefähr-

gefährlicher als dieses. Die Ursache hiervon erhellet aus dem vorhergehenden. Diesem zu Folge muß das Phantasiren, dabey der Phantasirende bisweilen recht höret und siehet, kurtz, recht empfindet, nicht so schlimm und gefährlich seyn, als wenn er dabey gar nichts höret und siehet; denn der erstere Zustand weichet nicht so sehr von dem natürlichen Zustande ab als der letztere. Wenn ein Phantasirender seine Bekannten und Freunde nicht mehr kennt, die ihm doch sonst so kenntbar gewesen, so ist solches viel schlimmer und gefährlicher, als wenn er weniger ihm bekannte und gewöhnliche Dinge nicht mehr kennet. Der Beweiß davon lieget im vorhergehenden. Das Phantasiren, das von einem großen Mangel des Nervensafts entstehet § 7, ist weit schlimmer und gefährlicher als das, so von einem kleinen Mangel des Nervensafts entstehet. Ueberhaupt ist das Phantasiren, so von einem Mangel des Nervensafts herrühret, weit schlimmer und gefährlicher als das, so von keinem Mangel oder einer allzustarcken Bewegung des Nervensafts herrühret; denn bey jenem haben schon die Handlungen und das Leben des menschlichen Körpers größtentheils aufgehöret, und können also viel leichter und eher gar aufhören, als wo das Phantasiren von einer allzustarcken Bewegung des Nervensafts entstehet, denn da kan es noch nicht an Nervensaft fehlen, obgleich eine allzustarcke Bewegung des Nervensafts mit der Zeit einen Mangel des Nervensafts nach sich ziehet § 12. Ja, ein Mangel des Ner-

vensafts vermehret sich selbst § 13. Wenn also das Phantasiren von einem Mangel des Nervensafts entstehet, da müßen die Handlungen und das Leben des menschlichen Körpers, die schon aufgehöret haben, immer mehr und mehr aufhören § 12. 13, bis sie endlich gar aufhören, und der Tod erfolget.

§. 20.

Die Verwirrung des Verstandes ist entweder ohne Fieber oder mit einem Fieber verknüpft. Die Verwirrung des Verstandes ohne Fieber ist entweder mit einer Wuth oder einer Absicht, Bemühung oder Bestrebung, wie man es nennen will, sich oder andern Schaden zuzufügen verknüpft oder nicht. Im erstern Fall wird sie eine Raserey, auf lateinisch mania, im letztern Fall aber eine Melancholie genennet. Eine Verwirrung des Verstandes, die mit einem Fieber verknüpft ist, ist entweder ohne Wuth, Heftigkeit und Dauer, gering und bald vorübergehend, oder mit Wuth, Heftigkeit und anhaltend. Jene wird paraphrosyne oder paraphrenesis, diese aber phrenitis genennet. Einige erklären die Melancholie durch eine solche Verwirrung des Verstandes ohne Fieber, dabey die Leute ohne Ursach, betrübt, traurig und niedergeschlagen sind; allein dieses ist der bey den Aertzten eingeführten Art und Gewohnheit zu reden, gantz zuwider, denn die Alten rechnen auch diejenige Verwirrung des Verstandes zur Melancholie, da die Leute nicht betrübt und ohne Ursach lustig, vergnügt und aufgeräumt

geräumt sind und lachen. Melancholie ist ein Wort griechischen Ursprungs, und bedeutet auf deutsch schwartze Galle. Die Alten machten einen Unterschied zwischen der schwartzen und gelben Galle. Wie nun die Gegenwart der letztern in unserm Körper von keinem Menschen geleugnet werden kan, so haben hingegen viele neuere Aertzte die letztere für eine fabelhafte Erdichtung des Alterthums, und ein Hirngespinste der Alten gehalten; allein, wer gewohnt ist, Sachen von Wörtern und Ausdrücken zu unterscheiden, der wird sich an den Ausdruck, schwartze Galle, nicht stoßen, wenn nur gehörig erkläret wird, was darunter verstanden wird, und die schwartze Galle nicht in Zweifel ziehen oder leugnen, wenn nur die Sache, die darunter verstanden wird, ihre Richtigkeit hat. Die Alten nennten diejenige Galle, welche sehr dick, zähe, scharf und schwartz war, die schwartze Galle. Nun erhalten die Säfte nicht selten eine solche Beschaffenheit, welche der beschriebenen Beschaffenheit der schwartzen Galle ähnlich ist, das ist, sie werden sehr dick, zähe und scharf, und in der Folge werde ich erweisen, daß sie würcklich bey der Melancholie eine solche üble Beschaffenheit haben. Es ist also Grund vorhanden, eine solche üble Beschaffenheit der Säfte, oder die Säfte selbst, so diese widernatürliche Beschaffenheit haben, schwartze Galle, bilem atram, zu nennen. Erhält das Blut eine solche üble Beschaffenheit, so wird es sanguis atrabilarius, und die üble Be-

schaffenheit deßelben constitutio sanguinis atrabilaria genennet.

§ 21.

Die, so mit der Melancholie behaftet sind, hängen beständig ohne Ursach gewißen Gedancken nach, auf die sie gefallen sind, und können sich derselben nicht entschlagen noch davon abgebracht werden. Sie sind ohne Ursache niedergeschlagen, traurig und betrübt, furchtsam und schreckhaft, voller Angst und Bangigkeit. Sie klagen, es wäre ihnen so angst und bange, ohne daß sie wüßten warum, nicht anders, als wenn sie einen Mord begangen, oder Himmel und Erde auf ihnen läge. Sie weinen oder lachen ohne Ursache und geben durch lächerliche Reden und Geberden ihre Verrückung des Verstandes zu erkennen. Sie lieben die Einsamkeit und verstecken sich aus eingebildeter Furcht in verborgene Winckel. Sie haben eine große Menschenfurcht, sie erschrecken und werden blaß, es wird ihnen angst und bange, und das Athemhohlen schwer, wenn sie jemanden zu sehen bekommen, ob sie schon wißen, daß es ihr Freund ist. Man kan leicht erachten, daß alles dieses in einem desto höhern Grad geschehen müße, wenn sie einen Menschen erblicken, welchen sie nicht kennen, oder für ihren Feind halten, er mag es nun seyn oder nicht. Die Furcht für Menschen macht, daß sie selbige scheuen und alle Gesellschaft vermeiden. Sie seufzen, stöhnen und weinen ohne alle Ursache, und machen sich allerhand fürchterliche Einbildungen. Sie schla-

fen

fen überaus wenig und sehr unruhig. Sie haben fürchterliche und schreckhafte Träume, welche sie aufwecken, und machen, daß sie im Schlafe aufsahren. Sie haben starcken Appetit, und eßen viel, können aber auch lange, ja viel länger als andere gesunde Menschen, Hunger und Durst, wie auch große Kälte, ohne sonderlichen Schaden aushalten. Alles, was ihnen sonst angenehm gewesen, und woran sie ein Vergnügen gefunden, ist ihnen zuwider und verdrüslich, und sie nehmen sich nicht selten das Leben, entweder aus Verdruß, oder aus Verzweifelung, oder aus Furcht für ein Unglück, das sie befürchten und durch den Tod zu vermeiden suchen. Einigen ist alles zu enge, und sie verlangen nach Freyheit, und spüren einige Erleichterung, wenn sie aus, oder ins freye Feld gehen. Sie bilden sich ein, sie wären in einem Gefängniße eingeschloßen und ihrer Freyheit beraubet, und suchen daher alle Gelegenheit, zu entfliehen, ja sie laufen würcklich davon, wenn sie dazu Gelegenheit haben. Andere gehen aus andern Ursachen davon. Einige bilden sich ein, sie würden verhungern, andere, sie hätten eine Uebelthat begangen, und wären zum Tode verdammt, und noch andere setzen sich andere wunderliche Dinge in Kopf. Einige eßen sehr starck, andere wenig oder nicht. Manche gehen beständig, andere stehen auf einem Fleck stille und unbeweglich, wenn sie im Gehen begriffen sind. Viele reden kein Wort und geben keine Antwort, wenn man sie auch gleich noch so lange und so oft fräget,

andere aber reden beständig, oder doch sehr ofte, und wenn sie allein sind, für sich hin.

§ 22.

Alle Melancholici haben eine Hitze in Kopfe, Augen und gantzen Gesichte, so, daß sie ihnen öfters recht brennen. Ihre Gedancken und Einbildungen, und die Handlungen, wozu sie dadurch veranlaßet werden, sind sehr verschieden. Der eine glaubet, er wäre von Butter, Fett oder Wachs, und will nicht an die Wärme gehen, aus Furcht, er möchte zerschmeltzen. Der andere bildet sich ein, er wäre von Glas und bittet jedermann, mit ihm fein säuberlich und zärtlich umzugehen, damit er nicht zerbreche. Der dritte glaubet, er wäre behext und hätte Schlangen, Frösche, Kröten, Würmer, Stecknadeln, Haare, Nägel, Federn, und wer weiß was im Leibe, der vierte bildet sich ein, er wäre eine Schildkröte und gehet deshalb allen Leuten aus dem Wege, damit er nicht möge zertreten werden, und der fünfte glaubet, er sähe ein Gespenst, den Teufel, oder wer weiß was bey sich. Mancher hat in dem närrischen Wahne gestanden, daß er einen ums Leben gebracht, ein anderer hat geglaubet, er wäre tod, oder sein Magen und seine Gedärme wären entzwey, und hat deshalb nichts von Speise und Tranck zu sich nehmen wollen, noch ein anderer hat sich eingebildet, sein Körper wäre eine Trommel, und hat daher beständig auf seinem Leibe getrommelt. Ja, man hat Exempel, daß viele sich eingebildet haben, sie wären Gott und

die

die erste, andere oder dritte Person der Gottheit, Engel, von Gott gesandte Propheten, Fürsten, Könige, große Potentaten oder vornehme Personen. Wie viele Phantasten giebet es nicht unter den Schwärmern, welche mit der größten Gewißheit glauben und versichern, daß ihnen Gott oder ein Engel erschienen, mit ihnen geredet, und dieses oder jenes unmittelbar offenbahret habe, daß sie im Himmel gewesen, und was dergleichen mehr ist.

§ 23.

Der berühmte Boerhave hat, wie er in seinen Vorlesungen über seinen Unterricht in der Arzeneywissenschaft, die der Herr von Haller herausgegeben hat, in dem vierten Bande erzehlet, selbst einen vornehmen Mann gekannt, welcher steif und fest geglaubet, seine Beine wären zwey Strohhalme, übrigens aber gantz vernünftig und verständig gewesen ist. Seine Freunde suchten ihn auf alle nur mögliche Art von seinem Irrthume zu überführen, und hießen ihm zu dem Ende, seine Beine mit seinen Augen recht zu betrachten. Sie stellten ihm vor, daß er ja deutlich sähe, daß sie die natürliche Gestalt, Größe, Figur und Substantz der Beine hätten, und bathen ihm, mit seinen eigenen Händen sie zu befühlen; aber es war alle ihre Mühe vergebens. Keine von allen diesen Empfindungen und Vorstellungen, kein Vernunftschluß, kein Beweis war vermögend, ihn von seinem Irrthume zu überzeugen, sondern er blieb dabey, daß seine

Beine zwey Strohhalme wären, und gieng nicht aus der Stelle, aus Furcht, seine zwey Strohhalme, welche so schwache Stützen seines Körpers wären, möchten entzwey brechen. Weil nun seine Freunde ihn auf diese Weise nicht auf andere Gedancken bringen konnten, so erdachten sie eine List, ihm seinen Irrthum zu benehmen, welche hierin bestand: Sie beredeten ihn, mit ihnen in einer Kutsche auf das Feld spatzieren zu fahren, und hießen ihn ein paar recht starcke Stiefeln anzuziehen, damit seine beyden Strohhalme nicht entzwey brechen möchten. Auf dem Wege hatten sie zwey Studenten bestellet, welche sich wie Straßenräuber angekleidet, und diese mußten mit mörderischen Waffen und dem Degen in der Faust die eine Seite der Kutsche anfallen, die andere aber frey laßen. Sobald auf dem Wege dieses geschahe, dachte er nicht mehr daran, daß seine Beine zwey Strohhalme wären, sondern sprung geschwind aus der Kutsche heraus, ergriff die Flucht, und, weil er mit seinen Beinen gut laufen konnte, so wurde er dadurch überführet, daß seine Beine nicht zwey Strohhalme, sondern zwey rechte natürliche Beine wären, und konnte sich nicht genug verwundern, wie es doch möglich gewesen wäre, daß er vorher, da er doch eben den Verstand und Sinne gehabt hätte, die er jetzo hätte, so fest geglaubet hätte, daß seine Beine Strohhalme gewesen wären, und warum ihn seine Sinne und Verstand nicht dazumahl von seinem Irrthum überführen können.

§ 24.

§ 24.

Der vortrefliche Boerhave gedencket an eben dem Orte eines gelehrten Juristens in Paris, welcher die wichtigsten Geschäfte zu verrichten hatte, daß er den Urin nicht hätte laßen wollen, weil er besorget hätte, er möchte eine Sündfluth erregen, und dadurch gedachte große Stadt überschwemmen. Er lies also um dieser närrischen Einbildung wegen den Urin nicht von sich, und würde gewis gestorben seyn, wenn seine Aertzte nicht eine List ersonnen hätten, ihn von seinem Irrthume zu befreyen. Sie ließen nehmlich ausrufen, daß in der Stadt ein so großes Feuer entstanden wäre, welches durch keine menschliche Hülfe gelöschet werden könnte, und bathen ihn daher, seinen Urin zu lassen, damit die Stadt unter Wasser gesetzet, und das so große Feuer gelöschet würde. Er that solches und der Urin, den er weglies, betrug kaum sechs bis acht Loth, der Vortheil aber, den er davon hatte, war dieser, daß er von seinem Irrthum befreyet wurde. Ein anderer stund in dem Wahne, er hätte statt einer Nase einen Elephantenrüssel, und dieses bildete er sich so fest und gewis ein, daß man ihn von dem Gegentheil weder durch das Gefühl und Zeugniß anderer Leute, noch durch Vernunftschlüße und den Spiegel überführen konnte, bis ihm endlich ein Chirurgus seinen Irrthum benahm. Dieser machte ihm weis, daß er ihm seinen Elephantenrüssel abschneiden wollte. Er schnitt zu dem Ende ihm in die Nase, daß das

Blut kam, und nahm noch andere Handlungen vor, dadurch er ihn, daß er seinen Elephantenrüssel ihm abgeschnitten hätte, zu überführen suchte, und es hatte auch dieses eine so gute Würckung, daß er von seinem Irrthum befreyet wurde. Ein anderer, welcher sich einbildete, er hätte einen großen Geschwulst, wurde auf eine ähnliche Art von seinem Irrthume befreyet. Der Chirurgus that nehmlich, als wenn er diesen Geschwulst durch einen Schnitt wegnehmen wollte, er schnitt ihm auch würcklich in die Haut hinein und zeigte ihm statt des weggeschnittenen Geschwulstes ein Stück anderes Fleisch, welches er bey sich gesteckt hatte, und auf diese Weise wurde er seinen eingebildeten Geschwulst los. Diese beyden letztern Geschichte hat **Boerhave** ebenfalls an gemeldeten Orte angeführet.

§ 25.

Trallianus erzehlet Libr. I. cap. XVI. pag. 109, daß eine Frauensperson ihren mittelsten Finger beständig gerade in die Höhe gerichtet gehalten hätte, weil sie in der Meynung gestanden hätte, daß sie darauf die gantze Welt tragen und halten müßte, welche gewis über den Haufen fallen würde, wenn sie ihren Finger nicht steif und gerade in die Höhe gerichtet hielte. Manche Melancholici stehen, wenn sie im besten Gehen sind, auf einmahl stille, und gehen hierauf wieder fort, richten ihre Augen gantz steif auf einen gewißen Gegenstand, gehen tief in Gedancken, und mit niedergeschlagenen und gegen die Erde gerichteten Augen. Andere

Melan-

Melancholici halten sich für sehr klug und andere für Narren und antworten kein Wort, wenn man sie fraget. Einige sind lustig, vergnügt, frölich und aufgeräumt und lachen, andere aber betrübt, furchtsam und niedergeschlagen, und noch andere haben keine von beyden Beschaffenheiten.

§ 26.

Es ist sehr schwer, einen Menschen seine irrigen und falschen Einbildungen zu benehmen, indeßen giebt es zwey Wege, die man erwehlen muß, wenn man die verkehrte Einbildungskraft in Ordnung bringen will, einmahl, wenn man so lebhafte Empfindungen bey dergleichen Personen zu erregen suchet, welche mit ihren irrigen und falschen Einbildungen streiten und den Ungrund und die Falschheit derselben offenbar zeigen. Auf diese Art ist derjenige, welcher steif und fest glaubete, daß seine Beine zwey Strohhalme wären, von seinem Irrthum befreyet worden. Denn, indem er durch Furcht gezwungen wurde, zu laufen und die Flucht zu ergreifen, so wurde er dadurch überzeuget, daß seine beyden Beine nicht zwey Strohhalme, sondern rechte natürliche Beine wären. Zum andern kan man einen von seinen närrischen Einbildungen befreyen, wenn man ihn zu überzeugen suchet, daß dasjenige, was er sich eingebildet, würcklich aus dem Wege geräumet sey, oder wenn man ihm eine andere Vorstellung, welche ihn von dem Gegentheil seiner Einbildung überzeuget, beybringet, und in diesem Fall muß man sich einer List bedienen.

nen. So hat man viele Exempel, daß Leute, die sich eingebildet, daß sie behext wären, Schlangen, Kröten oder Frösche im Leibe hätten, dadurch, daß man in die Excremente, welche von ihnen gegangen, dergleichen Thiere gethan und ihnen weiß gemacht, daß sie von ihnen gegangen wären, von ihrer irrigen Einbildung befreyet. Mir ist ein Exempel von einer Gräfin bekannt, welche geglaubet, daß sie behext wäre. Der Medicus, den sie brauchte, stellete sich, als wenn er dieses glaubete und versicherte ihr dabey zugleich, daß sie Stecknadeln, Haare, Nägel, Federn u. d. m. im Leibe hätte, welche ihr wären hineingehexet worden und alle ihre schlimme Zufälle erregten, er wollte aber alles von ihr wegtreiben. Er verordnete ihr indeßen diejenigen Mittel, die wider ihre Beschwerden dienlich waren, und ließ sie solche so lange brauchen, bis er sahe, daß die Ursach der Kranckheit dadurch gehoben war. Darauf redete er es mit ihrem Bedienten ab, heimlich und ohne daß sie es merckte, in ihr Nachtbecken Stecknadeln, Haare, Nägel und dergleichen hineinzubringen und ihr solche zu weisen. Dieses hatte auch die gute Würckung, daß sie von ihrer närrischen Einbildung befreyet wurde.

§ 27.

Mir ist noch eine Geschichte bekannt, welche die Methode, die ich in dem vorhergehenden Absatze angegeben habe, einem seine ungegründete Einbildungen zu benehmen, bestätiget. Weigel,

ein

ein ehemahliger berühmter Professor der Mathematik bey der Universität zu Jena, hatte einen guten Freund, welcher das Unglück hatte, von der närrischen Einbildung, daß er ein Hahn wäre, eingenommen zu werden. Er krähete wie ein Hahn, bewegte die Arme, wie ein Hahn seine Flügel, kurtz, er nahm solche Handlungen und Geberden vor, wie ein Hahn. Weigel, welchem dieser bejammernswürdige Zustand seines Freundes sehr zu Hertzen gieng, sann mit allem Eifer auf eine List, ihm seinen Irrthum zu benehmen, und er war so glücklich auf eine zu fallen, welche eine erwünschte Würckung hatte und hierinn bestand: So oft als sein Freund zu ihm kam, welches sehr oft geschahe, saß er wider seine Gewohnheit tief in Gedancken vertiefet und mit einer großen und weitläuftigen Rechnung beschäftiget. Jener wunderte sich darüber, weil ihm solches was ungewöhnliches war, und gieng von ihm, ohne mit ihm zu reden und damit er ihn nicht in seiner Arbeit störete, weg. Er traf ihn etlichemahl, so oft er zu ihm kam, in diesen Umständen an und gieng auch, ohne sich mit ihm in ein Gespräch einzulaßen, wieder von ihm weg, endlich aber, als er wieder einmahl ihn besuchte und in eben den Umständen antraf, war seine Verwunderung darüber und seine Neubegierde zu wißen, was Weigel für eine wichtige und so langes und starckes Nachdencken erfordernde Rechnung vorhabe, so groß, daß er ihn fragte, mit was für einer wichtigen, schweren und nachdenck-

dencklichen Rechnung er beschäftiget wäre? Weigel antwortete hierauf, daß er durch Rechnung den Tag zu finden suche, an welchem die Hähne vernünftige Menschen werden würden. Hierauf fragte er: wenn oder an welchem Tage solches geschehen würde. Weigel bestimmte hierauf in seiner Antwort den Tag, und das große Zutrauen, so er zu den Worten und der Geschicklichkeit des Weigels hatte, nebst der Wichtigkeit der Sache selbst, von welcher er fest glaubte, daß sie wahr wäre und geschehen würde, machte einen so starcken Eindruck und eine so starcke Veränderung in ihm, daß er, als der von Weigeln bestimmte Tag, da die Hähne vernünftige Menschen werden sollten, kam, auch würcklich aus einem Hahn, welcher er nach seiner Einbildung war, in einen vernünftigen Menschen verwandelt wurde, ich meyne, er wurde von seiner närrischen Einbildung, daß er ein Hahn wäre, befreyet und hingegen, daß er ein vernünftiger Mensch wäre, überzeuget.

§ 28.

Mit den vorhergehenden Historien kommet auch die überein, welche Felix Platerus in dem ersten Buche seiner Observationen auf der 40 Seite von einem jungen Artzte anführet und sich folgendergestalt verhält. Es hatte sich derselbe einmahl in Schwimmen geübet und zwar in einem Waßer, das mit Froschleich überzogen gewesen. Als er nun darauf wegen seiner hypochondrischen Beschwerden einiges Kollern im Leibe em-

empfand, so hat er sich fest eingebildet, er müßte bey dem Schwimmen von dem Froschleich was eingeschlucket und dadurch Frösche in seinen Leib bekommen haben. In dieser Einbildung ist er in dem gantzen römischen Reiche herumgereiset und hat die berühmtesten Aertzte wegen seiner eingebildeten Frösche um Rath gefraget. Da nun aber niemahls nicht Frösche von ihm abgehen wollen, so ist er endlich an den **Felix Platerus** gerathen, und, da derselbe ihm seine närrische Einbildung aus dem Sinne zu reden gesuchet, so hat er ihm geantwortet: wenn er nicht glauben wollte, daß er Frösche im Leibe hätte, als welches er gewiß wüßte, so würden alle seine Mittel ihm nichts helfen. **Felix Platerus** sahe also wohl, daß er ihm seine Einbildung nicht benehmen konnte, und suchte daher, seine Einbildung durch einige heimlich in seinen Nachtstuhl gebrachte Frösche zu tilgen, alleine er war zu klug und entdeckte diesen Betrug. Indeßen hat es ihm dennoch geglücket, durch vernünftige Vorstellungen ihm diesen Irrthum zu benehmen.

§. 29.

So gewiß es ist, daß man einem seine närrische Einbildung benehmen kan, wenn man ihn von dem Gegentheil derselben gewiß überzeugen kan, so sehr hat man sich in Acht zu nehmen, daß diese Ueberzeugung auf eine solche Art geschehe, damit nicht ein größeres Uebel, als die närrische Einbildung ist, daher entstehe. **Marcellus Donatus** führet in seinen hist. medic. mirab.

p. m.

p. m. 95 ein solches merckwürdiges Exempel an, welches diese gegebene Regel der Behutsamkeit bestätiget, und sich folgendergestalt verhält. Ein Mann war von der närrischen Einbildung, daß er so dick wäre, daß er unmöglich durch die Stubenthüre durchkommen könnte, eingenommen und alles Vorstellen und Zureden, um ihn von seinem Irrthum zu befreyen, war vergebens. Man hat ihn dahero, um ihm diese Einbildung zu benehmen, mit Gewalt wider seinen Willen durch etliche Kerls durch die Stubenthüre tragen lassen und ihn dadurch überführen wollen, daß er würcklich nicht so dick wäre, als er sich einbildete; allein dieses hat eine sehr unglückliche Würckung bey ihm gehabt, denn es hat bey ihm einen so starcken Eindruck gemachet, daß er fest geglaubet, sein Körper wäre durch das gewaltsame Durchzwängen durch die Stubenthüre zerdrückt und zerquetschet worden, und dieses hat bey ihm einen so großen Schreck verursachet, daß er darüber seinen Geist aufgegeben hat.

§ 30.

Da die Melancholici beständig ohne Ursach gewißen Gedancken nachhängen und derselben sich nicht entschlagen können § 21, kein Gedancke und keine Vorstellung aber in uns nicht entstehen kan ohne eine gewiße Bewegung des Nervensafts im Gehirne, so muß bey den Melancholicis etwas vorhanden seyn, welches den Nervensaft in Bewegung setzet, und dieses kan nichts anders, als eine reitzende Ursach seyn. Es muß aber die Bewegung

wegung des Nervensafts beständig auf einerley und gleich starcke Art geschehen und die reitzende Ursach, so den Nervensaft in Bewegung setzet, auf einerley und gleich starcke Art würcken; denn wäre dieses nicht, so würden die Melancholici nicht bey einerley Gedancken bleiben, sondern auf diese und jene Gedancken fallen, welches aber nicht geschiehet. Die reitzende Ursach, so den Nervensaft bey der Melancholie in einerley und gleich starcke Bewegung setzet, kan nichts anders, als eine Stockung zäher und scharfer Säfte in den Gefäsgen der Empfindungsnerven oder des Gehirns seyn. Die Wahrheit hiervon wird aus der Folge erhellen. Da ferner die Erfahrung lehret, daß, wenn sich die Säfte langsam bewegen, das Gemüth verdrieslich, niedergeschlagen, unaufgeräumt, betrübt und traurig wird, die Melancholici aber eine solche Gemüthsbeschaffenheit haben § 21, so müßen sich die Säfte bey ihnen langsam bewegen. Wollte man dagegen einwenden, daß manche melancholische Personen lustig, vergnügt und aufgeräumt wären § 20, und daraus den Schluß machen, daß sich die Säfte bey ihnen lebhaft bewegten, so gebe ich das erstere zwar zu, dem Scheine und Ansehen nach, ich leugne aber die Folge, denn ich halte das lustige, vergnügte und aufgeräumte Wesen mancher melancholischen Personen für ein gezwungenes und widernatürliches Wesen, davon das Hertz nichts weiß. Es verhält sich damit eben so als mit dem Lachen der kleinen Kinder im

Schlafe, das von Kneipen oder Schmertzen, kurtz, von einer reitzenden Ursach entstehet, und mit dem Lachen, welches risus sardonius genennet wird und von einer Entzündung des Zwerchfells und gewißen Giften verursachet wird und ebenfals von einer reitzenden Ursach entstehet. Es ist wahr, manche Melancholici lachen, allein es ist kein natürliches Lachen, das von einem Vergnügen herrühret, sondern ein widernatürliches und gezwungenes Lachen. Da nun die Nerven bey melancholischen Personen gereitzet werden, wie ich erwiesen habe, so kan ja diese Reitzung den Nerven und Muskeln des Gesichts wiederfahren, und, wenn dieses geschiehet, so entstehen durch die Würckung der Muskeln des Gesichts solche Züge und Minen, daß es läßt, als wenn einer vergnügt, lustig und aufgeräumt wäre und lachte, da es doch nur ein bloßer Schein und kein würckliches Vergnügen ist.

§ 31.

Da sich die Säfte bey der Melancholie langsam bewegen § 39, und keine langsame Bewegung geschehen kan, wo nicht entweder die bewegende Kraft zu klein oder der Widerstand gegen dieselbe zu groß ist, so muß die langsame Bewegung der Säfte bey Melancholicis entweder von einer Schwäche der Kraft des Hertzens und der Arterien, oder von einem Widerstande gegen das Hertz und die Arterien herrühren. Das erstere ist bey den Melancholicis nicht, denn das Hertz und die Arterien haben Stärcke und Kraft genug.

nug. Sie haben dichte und starcke Fäserchen und die Fäserchen des Hertzens und der Arterien müßen eben so seyn. Wollte man sagen, daß die Kraft des Hertzens und der Arterien bey den Melancholicis deswegen schwach wäre, weil wenig Nervensaft bey ihnen abgesondert würde und vorhanden wäre, so will ich dieses zwar zugestehen, aber auch dieses zu bedencken geben, daß wenig Nervensaft bey den Melancholicis verloren gehet. Es muß demnach die Ursache der langsamen Bewegung der Säfte bey den Melancholicis liegen in dem Widerstande gegen das Hertz und die Arterien und dieser Widerstand entweder von einer allzugroßen Menge der Säfte, oder von einer allzugroßen Dickheit und Zähigkeit der Säfte, oder von einer Stockung derselben in den kleinen Gefäßen, oder von einer krampfhaften Zusammenziehung der kleinen Gefäße herrühren. Das erstere ist nicht wahr; denn wenn die langsame Bewegung der Säfte bey den Melancholicis von einer allzugroßen Menge der Säfte herrühren sollte, so müßten alle vollblütige und solche Personen, welche viele Säfte haben, melancholisch seyn, das ist aber der Erfahrung zuwider, also kan das erstere nicht seyn. Es findet vielmehr das andere bey den Melancholicis statt, ich meine, die Ursach der langsamen Bewegung der Säfte bey denselben rühret von einer allzugroßen Dickheit und Zähigkeit derselben her. Das Blut ist würcklich bey den Melancholicis sehr dick, wie die Erfahrung lehret, und seine

Dickheit ist die Ursache seiner langsamen Bewegung; denn dickes Blut widerstehet der bewegenden Kraft des Hertzens und der Arterien zu starck. Nennt man denn nicht ein Blut, welches sehr dick ist, sanguinem melancholicum? und ist das aus der Ader eines Melancholici herausgelaßene Blut nicht dick? Es ist aber das Blut bey der Melancholie nicht allein dick, sondern auch zugleich scharf; denn was ist ein dickes Blut? Ein solches, welches wenig flüßige, wäßerige Theile hat. Wenn aber das Blut wenig flüßige, wässerige Theile hat, so können die Saltze, so von Natur in ihm vorhanden sind, nicht gehörig diluiret seyn und müßen in größerer Menge in ihm bey einander vorhanden seyn. Enthält das Blut viele Saltze, so nennet man es scharf. Also muß das Blut bey der Melancholie nicht nur dick, sondern auch scharf seyn, doch ist die Dickheit des Bluts bey der Melancholie größer als die Schärfe deßelben, wenn aber diese größer wird als jene, so gehet die Melancholie in Maniam über.

§ 32.

Wollte man sagen, daß die langsame Bewegung der Säfte und des Bluts bey der Melancholie von einer Stockung derselben herrühre § 31, so gestehe ich zwar zu, daß die Säfte bey der Melancholie stocken § 30, aber diese Stockung entstehet von nichts anders, als von der Dickheit und Zähigkeit, so die Säfte bey der Melancholie haben. Will man die langsame Bewegung

der

der Säfte bey der Melancholie von krampfhaften Zusammenziehungen herleiten § 31, so gebe ich zu bedencken, daß diese krampfhaften Zusammenziehungen von der Stockung der Säfte herrühren, welche bey der Melancholie eine solche Beschaffenheit haben, daß sie leicht stocken; denn sie sind, wie ich gezeiget habe, dick, zähe und scharf, folglich zur Stockung sehr geneigt und geschickt. Es zeigen demnach alle Umstände, so bey der Melancholie vorkommen, daß dieselbe von einer mit einer Schärfe verbundenen Dickheit und Zähigkeit der Säfte und des Bluts herrühre und alle andere Zufälle, so bey der Melancholie sind und die ich noch nicht berührt habe, erweisen dieses ebenfalls. Denn das schwere und beschwerliche Athemhohlen bey den Melancholicis kommt von nichts anders, als von dem dicken, schweren Blute her. welches sich schwer und langsam durch die Lunge beweget und in derselben sich anhäufet. Die Angst und Bangigkeit und das Hertzklopfen melancholischer Personen, rühret ebenfalls von dem dicken Blute her, welches in den Gefäßen stocket, dem Hertzen und Arterien zu sehr widerstehet und machet, daß das übrige Blut zu starck gedruckt wird, und in das Hertz und die Arterien zu starck zurücke würcket, daher das Hertzklopfen nnd die Bangigkeit und Angst entstehet. Der Puls schläget bey den Melancholicis starck, weil das Hertz und die Arterien sich starck zusammenziehen § 31, und langsam, weil das Blut vermöge seiner Dickheit dem Hertzen und den Arterien zu starck widerstehet.

§ 32.

Es haben die Melancholici große Stärcke, weil die festen Theile derselben dicht, starck und fest sind. Es ist wahr, das Blut ist bey ihnen dick und also zu einer häufigen Absonderung des Nervensafts, davon die Kräfte herrühren, ungeschickt, denn dickes Blut widerstehet der Resolution zu starck und kan nicht gehörig in und durch die kleinen Gefäsgen, in welchen doch eigentlich alle Absonderungen geschehen, circuliren; allein, obgleich wenig Nervensaft bey den Melancholicis abgesondert wird, so muß man doch auch im Gegentheil bedencken, daß wenig Nervensaft bey ihnen verlohren gehet, denn er hänget zu starck mit den schwereren Theilen des Bluts und der Säfte zusammen, als daß er so geschwind könnte davon frey gemachet und excerniret werden. Das Blut und die Säfte bey den Melancholicis sind von schwererer Art, weil sie wenig Theile von leichterer Art haben. Ueberdem wird auch der Mangel der Kräfte, so bey den Melancholicis von dem Mangel des Nervensafts herrühret, durch die Stärcke der Fäserchen und Muskeln hinlänglich ersetzet, denn starcke Fäserchen und Muskeln können bey einer geringen Menge Nervensaft stärcker würcken, als schwache Fäserchen und Muskeln bey einer großen Menge Nervensaft, und, wird gleich wenig Nervensaft bey den Melancholicis abgesondert, so gehet dagegen auch wenig Nervensaft durch die Excretiones weg, als welche bey den Melancholicis schwach und langsam

sam geschehen. Noch mehr, die Dickheit der Säfte und des Bluts kan ja bey den Melancholicis so seyn, daß sie zwar gut in die Muskeln einfließen, aber nicht so gut und geschwind aus den Muskeln zurückfließen können, und, wenn dieses ist, so müßen die Muskeln häufiger mit Säften und Blut angefüllet werden, folglich auch stärcker würcken. Die Melancholici haben starcken Appetit, wenn bey ihnen eine starcke saure Schärfe in dem Magen oder Magensaft vorhanden ist, und eben dieses ist die Ursache, daß sie viel und starck eßen. Bisweilen haben sie keinen Appetit und gehen lange Zeit hin ohne was zu eßen und zu trincken, davon dieses die Ursache ist, weil sie gewißen Vorstellungen zu starck nachhängen, denn diese lebhaften Vorstellungen machen, daß sie den Durst, Hunger und Appetit nicht empfinden.

§ 34.

Viele Kranckheiten entstehen von einer mit einer Schärfe verbundenen Dickheit und Zähigkeit der Säfte; aber diese ist bey der Melancholie von gantz besonderer Art. Alles dasjenige ist demnach im Stande, die Melancholie zu erregen, was eine solche Beschaffenheit der Säfte und des Bluts hervorbringen kan. Die Ursachen, so diese Würckung hervorbringen können, sind verschieden und mancherley, ich will aber nur die vornehmsten davon anführen. Diese sind 1) eine allzu starcke Nachhängung der Betrübnis und Traurigkeit, da man sich was starck zu Gemüthe zie-

het und darüber sich sehr krancket und betrübet, als den Verlust zeitlicher Güter, einen verlornen Proceß, eine angethane große Beschimpfung und Ungerechtigkeit, das Absterben naher Blutsfreunde, oder anderer Freunde und Gönner, die man lieb und werth gehalten hat. wenn man das nicht erhalten kan, was man gesuchet, was böses begangen und das Gewißen darüber aufwachet, kurtz, wenn Kummer und Betrübnis das Gemüth gantz überwältigen und einnehmen, denn dieses machet die Säfte und das Blut dick. 2) eine Verstopfung der monathlichen Reinigung oder der güldnen Ader, denn diese machet das Blut ebenfals dick. 3) eine starcke angeerbte Neigung zur Melancholie. 4) weniger Schlaf und vieles Wachen, weil dabey viele flüßige Theile weggehen, welches die Säfte dick machet. 5) allzugroße und anhaltende oder oft geschehende Erhitzung und Bewegung des Bluts und des Körpers, folglich auch anhaltende große Hitze der Luft und anhaltende schwere Arbeit in derselben, zumahl, wenn dabey nicht genug getruncken wird.

§ 35.

Da die Melancholie von einer mit einer Schärfe verbundenen Dickheit und Zähigkeit der Säfte und des Bluts und von einem Stocken derselben herrühret § 31, so erhellet, daß die Cur derselben so eingerichtet werden müße, 1) daß die dicken zähen Säfte flüßig gemachet werden, welches durch Diluiren und Resolviren geschehen muß 2) die Stockung der dicken und zähen Säfte gehoben

hoben und die freye und ordentliche Circulation derselben wiederhergestellet und in Ordnung gebracht werde, 3) das Gemüth von den Gegenständen und Vorstellungen, denen es zu sehr nachhänget, abgezogen werde. Da ferner die Melancholici von Natur dichte, feste und starck gespannte Fäserchen haben, die von der bey der Melancholie vorhandenen Reitzung § 30 noch stärcker gespannt werden, so muß auch 4) diese allzustarcke Spannung der Fäserchen gehoben werden. Alles dieses kan am besten erhalten werden 1) durch Aderlaßen, welches nach Befinden der Umstände reichlich seyn und wiederhohlet werden muß. Einige rathen, daßelbe zuerst am Fuße und etliche Tage darauf am Arme, andere am Halse und noch andere an der Stirne vorzunehmen; nach meiner Einsicht aber ist es gleich viel an welchem Orte das Aderlaßen unternommen wird, wenn er nur sicher ist. 2) Durch erweichende Bäder aus Waßer oder Milch oder beyden zugleich, die mit Waitzenkley, Chamillenblumen, floribus maluae verbasci sambuci und dergleichen gekochet worden, Fußbäder sowohl als solche, welche bis an oder über den Nabel oder noch weiter gehen, nur müßen sie nicht allzuheiß seyn. Währenden Sitzen in Bade muß man kalt Waßer auf den Kopf gießen oder mit kalten Waßer befeuchtete Servietten oder Tücher um den Kopf schlagen, davon ich bey der Cur der Tollheit mehreres sagen werde. 3) Durch die mineralischen Gesundbrunnen und Wäßer, nur müßen sie an dem Orte selbst, wo

sie qvellen, getruncken werden, sonst thun sie die erwünschte Würckung nicht, und dieses hat seinen Grund, den ich gleich anführen will. Die Würckungen, so die Cur mit den Gesundbrunnen hervorbringet, sind Würckungen 1) des gemeinen Waßers, woraus die Gesundbrunnen gröstentheils bestehen. Wenn die Gesundbrunnen in dieser Absicht betrachtet werden, so bringen sie eben die Würckungen hervor, welche das gemeine Waßer hervorbringet, und haben nichts vor demselben voraus. Sie diluiren die Säfte und machen sie flüßig, relaxiren die festen Theile, und befördern, wenn sie nicht zu starck relaxiren, die Circulation und Absonderungen der Säfte. Weil aber reines gemeines Waßer eben diese Würckungen hervorbringet, so kan man, wenn man weiter keine andere Würckungen, als die erwähnten zur Absicht hat, mit gemeinen reinen Waßer eben diese Würckungen erhalten und hat gar nicht nöthig, die Gesundbrunnen reinem gemeinem Waßer vorzuziehen. 2) Außer dem gemeinen Waßer haben die Gesundbrunnen noch andere Bestandtheile, die gemeines reines Waßer nicht hat und vermöge derselben bringen sie solche Würckungen hervor, die das gemeine reine Waßer nicht hervorbringet und die nach der Verschiedenheit der Bestandtheile verschieden sind. Sie enthalten alle ein subtiles, flüchtiges, verfliegendes Wesen, welches man den mineralischen Geist nennet und in ihnen in verschiedener Qvantität befindlich und von verschiedener Qvalität ist. Ihre vornehmste

Kraft

Kraft rühret von diesem mineralischen Geiste her, und, weil derselbe verflieget, wenn die Gefäße, darinnen sie aufbehalten werden, nicht wohl verschloßen und verwahret sind, oder darin lange Zeit aufbehalten oder weit weggefahren werden, so thun sie hernach niemahls so gute Würckung, als wenn sie aus der Qvelle selbst getruncken werden, und verliehren ihre Kraft.

§ 36.

Außer dem mineralischen Geiste enthalten die Gesundbrunnen nach andere Bestandtheile, welche aber nach ihrer Verschiedenheit sehr verschieden und Mittelsaltze, oder Laugensaltze, oder eine Eisenerde sind. Bey der Melancholie sind insonderheit diejenigen Gesundbrunnen ungemein dienlich, welche ein Laugensaltz enthalten, von welcher Art der Selterbrunnen ist; denn es ist die Schärfe der Säfte und des Bluts bey den Melancholicis unstreitig eine saure, welches daraus erhellet, weil sie kalter Natur sind, wie man zu reden pfleget. Dieses kan nicht von vielem Wasser herrühren, so in ihren Säften und Blute enthalten wäre, denn das ist nicht vorhanden, wie die Erfahrung lehret, es muß also von solchen Theilen herkommen, welche die natürliche Wärme schwächen und was sollten diese wohl anders seyn als saure Saltze und erdigte Theile, welche von Natur in dem Blute aller Menschen vorhanden sind, wie ich in den vorläufigen Betrachtungen meines Versuchs eines Lehrgebäudes von den Fiebern erwiesen habe, und in dem Blute melancholi-

cholischer Personen die Oberhand haben? Es werden aber die Gesundbrunnen in der Melancholie wenig oder nichts helfen, wenn sie nicht an dem Orte, wo sie qvellen, getruncken werden. Das macht die Reise, welche die Melancholici nach den Brunnen unternehmen müßen, ist schon an und für sich eine vortrefliche Artzeney gegen die Melancholie. Sie bringet den Melancholicis andere Vorstellungen ins Gemüth, welche ihre unangenehmen und betrübten Vorstellungen unterdrücken und schwächen, sie beschäftiget die Aufmercksamkeit mit andern Gegenständen und lencket sie von denjenigen Gegenständen ab, welche die Melancholie machen oder unterhalten. An dem Orte, wo der Brunnen getruncken wird, ist alles zur Ermunterung und Ergötzlichkeit eingerichtet und ein von Sorge und Bekümmerniß und der Last der Arbeit und Geschäfte freyes Gemüth, eine angenehme Gesellschaft, ein freyer und artiger Umgang mit Personen beyderley Geschlechts, eine täglich unternommene Bewegung des Leibes, eine Enthaltung aller Ausschweifungen in Eßen und Trincken, kurtz, eine ordentliche vergnügte und von Sorgen und Kummer freye Lebensart erheitert und ermuntert das melancholische und niedergeschlagene Gemüth und vertreibet die Melancholie, welches nimmermehr geschehen würde, wenn der Brunnen zu Hause bey Abwartung der ordentlichen Geschäfte und wohl gar in Sorgen, Kummer und Verdruß, die von dem Auffenthalt zu Hause manchmahl unzertrennlich sind, getruncken

cken wird. Auch die Jahreszeit selbst, in welcher die Brunnen getruncken werden, träget sehr vieles zur Cur der Melancholie bey; denn sie werden, wie bekannt, zur Sommerszeit getruncken, welche das Gemüth mehr munter, frisch, lebhaft, aufgeräumt, heiter und frölich, als niedergeschlagen, betrübt, traurig und melancholisch machet.

§ 37.

Es sind in der Melancholie solche Speisen und Getränckе ungemein nützlich und zu verordnen, welche das dicke Blut diluiren und resolviren, dergleichen sind Speisen und Suppen aus Hüner- und Kalbfleisch, gestoßenen Krebsen und Capaunen mit Endivien, Selleriekraut und Wurtzel, Kerbelkraut, Spinat, Lactuca, Bachbungenkraut, Scorzoner- Haber- Hindläuft- Oveckengraß- Petersilien- und Fenchelwurtzel, Spargel, Petersilienkraut, turionibus taraxaci, borragine, bugloſſo, ein Tranck aus Hirschhorn und Scorzonerwurtzel, Gersten, Habergrütze, Reiß und dergleichen bereitet, Milch und Milchspeisen, die Molcken, frühzeitige Früchte, die recht reif sind, als Kirschen, Erdbeeren und dergleichen. Der berühmte Herr **van Swieten** erzehlet in seinen Commentariis über Boerhavens Aphorismos de cognoscendis et curandis morbis Tom. III. pag. 480, daß Personen, so aus der Melancholie in die Tollheit verfallen, durch einen häufigen und starcken täglichen Genuß frühzeitiger reifer Früchte, insonderheit der Kirschen und Erdbeeren, zu zwantzig Pfund und drüber, glücklich von ihrer Tollheit

sind

sind befreyet worden. Sie haben davon einen starcken Durchfall bekommen und sind dadurch glücklich curiret worden. Alle andre Mittel und Speisen haben sie nicht nehmen wollen, weil sie dieselben für giftig gehalten haben. Hoffmann versichert auch in seiner Medicina rationali systematica Tom. IV. Parte IV. cap. VIII. Obseruat. VII. daß ein häufiger Genuß frischer Gurcken mit gemeinen Saltze als eine Speise zurechte gemacht, in der Melancholie sehr gute Würckung gethan und dieselbe curiret. Der Herr van Swieten rühmet auch am angeführten Orte die Brühen und Speisen, die mit frischen Gurcken, so in Scheiben geschnitten worden, Endivien, Spinat, borragine, buglosso u. d. m. durch Kochen zubereitet worden, als gantz vortrefliche Mittel wider die Melancholie. Unter den verschiedenen Arten Milch ist insonderheit die Eselsmilch zum innerlichen Gebrauche bey der Melancholie und Mania dienlich. Honig mit Molcken in so reichlicher Menge genommen, daß es ein Laxiren macht, ist ein vortrefliches Mittel wider die Melancholie, denn es diluiret und resolviret die dicken melancholischen Säfte, und die Erfahrung hat deßen ungemein heilsamen Nutzen in der Melancholie sattsam gezeiget. Die ausgepreßten Säfte von mucilaginösen, demulcirenden und resolvirenden Kräutern müßen in der Melancholie eine gantz besonders gute Würckung thun, weil sie die Ursache derselben heben oder doch wenigstens vermindern. Ich bin auch gewiß, daß die Starckeyanische

sche und Venetianische Seife, wie auch die laugenhaften Tincturen, dergleichen die tincturae antimonii sind, in der Melancholie von ausnehmenden Nutzen seyn müßen. Ich habe zwar hiervon keine Erfahrung, alleine das, was durch richtige Schlüße erwiesen wird, ist eben so gewiß, als was die Erfahrung lehret. Erwähnte Mittel haben eine starcke, resolvirende Kraft, resolviren die dicken, melancholischen Säfte, und temperiren die saure Schärfe derselben, nur müßen sie nicht gegeben werden, wenn die Melancholie in die Tollheit übergehen will. Stahl hat ja auch schon die tincturam antimonii acrem in der Melancholie sehr gerühmet. Mehrere Mittel wider die Melancholie werde ich bey der Tollheit anführen. Ferner muß durch allerhand Veränderungen und Ergötzungen, Spatzierengehen und Fahren, Reisen, Zureden, Gespräche und angenehme Gesellschaft das Gemüth von den verdieslichen und melancholischen Gedancken abgezogen werden; sonst helfen alle andere Mittel nichts.

§ 38.

Diejenigen, denen es in ihrem Vaterlande überaus wohl gegangen ist und gefallen hat, welche eine ungemein große Liebe zu ihrem Vaterlande haben, verfallen nicht selten, wenn sie in die Fremde kommen, in eine Melancholie, welche aus der Abwesenheit von ihrem Vaterlande entstehet, und mit einer Sehnsucht nach demselben verknüpft ist. Diese Melancholie wird das Heimweh, auf Lateinisch nostalgia genennet, welches ein griechi-

sches

sches Wort ist, und von νοστος, Rückkehr, und αλγος, Schmertz oder Traurigkeit herkommt, und eine Traurigkeit bedeutet, welche mit einem Verlangen in das Vaterland zurück zu kehren verknüpft ist. Den Nahmen nostalgia hat dieser Kranckheit zuerst **Johann Jacob Harder**, der Artzneykunst Doktor und Professor zu Basel gegeben, welcher im Jahr 1678 zu Basel eine Streitschrift de nostalgia herausgegeben, die unter seinem Vorsitze von **Johann Hofern** aus Mühlhausen in Elsaß öffentlich vertheidiget worden. Weil diese Kranckheit den alten Aertzten unbekannt gewesen, oder doch nicht hinlänglich von ihnen beschrieben worden, und von ihnen keinen besondern Nahmen erhalten hat, so hat er ihr den neuen Nahmen, nostalgia, gegeben, der seiner Meynung nach den Nachdruck des in unserer Mutterspracbe gebräuchlichen Worts Heimweh, welches die Franzosen nicht so gut durch ihre Benennung maladie du païs ausdrucken, hinlänglich ausdrucket, doch stellet er es einem jeden frey, diese Kranckheit anders zu benennen als Nostromanie oder Philopatridomanie, welche Freyheit auch ich niemanden streitig mache, da ich mehr die Ursache als den Nahmen zu untersuchen Willens bin.

§ 39.

Aus dem Begriffe, den ich von dem Heimweh gegeben habe, läßet sich nun leicht bestimmen, welche Personen das Heimweh bekommen, und wie daßelbe entstehe. Nicht alle und jede, so ihr

Vater-

Vaterland verlaßen und in der Fremde leben, werden von dem Heimweh geplaget. Diejenigen, denen ihr Vaterland verhaßt ist, und welche in demselben wenig Vergnügen gehabt haben, werden gewis nicht das Heimweh bekommen, sondern diejenigen werden nur damit geplaget, denen es in ihrem Vaterlande überaus wohl gegangen ist, und gefallen hat und das Leben in der Fremde zuwider ist, das ist, solche, die von den ihrigen zärtlich erzogen und wohl gepfleget worden, ohne denselben nicht leben können, von Hause fast gar nicht weggekommen, mit fremden Leuten wenig Umgang gehabt, und zu Hause wenig oder gar nichts widriges erfahren, sondern vielmehr alles Vergnügen gehabt haben. Wenn solche Personen das ihnen so angenehme Vaterland verlaßen, und ihr Leben in der Fremde, da es ihnen gar nicht gefällt, zubringen müßen, so kan es nicht anders seyn, sie müßen sich hierüber sehr betrüben, und es darf ihnen nur das geringste widrige begegnen, so wird ihre Betrübnis ungemein vermehret werden, und endlich eine vollkommene Melancholie verursachen. Das macht, die Einbildungskraft stellet solchen Personen, da sie in der Fremde sind, alles das gute und angenehme, so sie zu Hause empfunden haben, vor, weil sie sich aber alles deßen in der Fremde beraubet sehen, so kan es nicht anders seyn, sie müßen sich hierüber sehr betrüben, zumahl, wenn es ihnen noch dazu in der Fremde nicht so gehet, wie sie es wünschen, und ein sehnliches Verlangen nach ihrem Vater-

lande haben. Da nun aber dieses ihr sehnliches Verlangen, so lange sie in der Fremde sind, nicht gestillet wird, so muß solches nothwendig ihre Betrübnis, die aus der Abwesenheit von ihrem Vaterlande entstehet, vermehren und vergrößern. Man giebet der Schweitzerischen Nation Schuld, daß sie vor andern mit dem Heimweh geplaget sey. Gesetzt nun, daß diese Beschuldigung gegründet sey, so erhellet doch aus dem vorhergehenden unleugbar, daß auch andere Nationen hiervon nicht auszuschließen sind. Das versichern uns die Geschichtschreiber, daß ehemahls in Franckreich die alten Schweitzer, welche daselbst als Soldaten gedienet, und das Leben in der Fremde schon gewohnt gewesen, die Gewohnheit gehabt haben, ihren neu angeworbenen Landsleuten einen gewißen Gesang, welchen sie den Kühereyen nennen, vorzusingen, um ihnen dadurch das Heimweh zu erregen, und die Erfahrung hat auch gelehret, daß viele von ihren neuangekommenen Landsleuten, wenn sie diesen Gesang gehöret haben, das Heimweh bekommen haben, davon die Ursache sehr leichte aus dem vorhergehenden herzuleiten ist. Weil man nun in Franckreich wahrnahm, daß daher sehr üble Folgen entstanden, indem sehr viele von den neuangekommenen Schweitzern das Heimweh bekamen, und davon kranck wurden, so hat man sich genöthiget gesehen, durch einen öffentlichen Befehl das Singen dieses Gesangs zu verbiethen.

§ 40.

§ 40.

Diejenigen, so das Heimweh haben, sind beständig niedergeschlagen und betrübt. Es vergehet ihnen vor Traurigkeit Eßen und Trincken, Durst, Hunger und Appetit. Sie haben Herzklopfen, große Angst und Bangigkeit, und das öftere Seufzen giebet hiervon ein sehr deutliches Zeugniß. Von Johann Jacob Scheuchzern ist in den Commentariis Bononiensibus Tom. I. pag. 307. eine Abhandlung von Heimweh, darin er den Ursprung deßelben von dem stärckern Druck der Luft, den die Schweitzer außerhalb der Schweitz in einem jeden fremden Lande auszustehen hätten, und deßen sie nicht gewohnt wären, herleitet. Die Schweitz, saget er, lieget viel höher als alle andere Länder, folglich kan der Druck der Luft auf den menschlichen Körper nicht so starck seyn, als er in allen außerhalb der Schweitz gelegenen Ländern ist. Kommen nun die Schweitzer in ein fremdes Land, so ist der Druck der Luft daselbst viel stärcker. Ihr Körper ist deßen nicht gewohnt, und daher werden die Gefäße der Haut und Lunge zu starck gedrucket, und die Circulation der Säfte durch dieselben gehindert, welches das Heimweh verursachet. Ich gestehe zu, daß, wenn das Heimweh den Schweitzern besonders eigen, oder gewöhnlicher ist, als andern Nationen, solches von dem stärckern Druck der Luft in den außerhalb der Schweitz gelegenen Ländern herzuleiten sey, wo nicht gantzlich, doch wenigstens zum Theil; denn

der starcke Druck der Luft auf den menschlichen Körper verhindert das Athemhohlen, und macht daßelbe sauer und schwer, daher eine Angst und Bangigkeit entstehet. Er hemmt die Circulation und Bewegung der Säfte durch die Gefäße der Lunge und der Haut, welches den Widerstand gegen das Hertz und die Arterien vermehret, und eine Angst und Bangigkeit, wie auch eine Schwermüthigkeit, verdriesliches und unaufgeräumtes Wesen verursachet, als welches allemahl entstehet, wenn die freye Bewegung der Säfte durch die Gefäße gehemmet wird, indeßen wird dadurch meine von dem Ursprung des Heimwehes gegebene Erklärung gar nicht umgestoßen, sondern vielmehr bestärcket, wie ein jeder aus dem, was ich von den Würckungen des Drucks der Luft jetzo angeführet habe, ersehen wird, wenn er sie mit dem, was ich von dem Ursprung des Heimwehes gesaget habe § 39, vergleichet. Ich will indeßen **Scheuchzers** eigene Worte und Gedancken von dem Heimweh in der Folge anführen.

§ 41.

Harder, schreibet Scheuchzer, bemühet sich in seiner Schrift vom Heimweh die Ursachen davon zu erforschen, worauf allerdings die Cur hauptsächlich ankömmt. Er meynet, die nächste Ursache wäre das fast beständige Schlagen derjenigen Fibern des Gehirnmarcks, in welchen noch die Spuren von den Vorstellungen des Vaterlandes eingedrucket wären. Er meynet, es gäbe vielerley entferntere oder vorhergehende innerliche

Ursa-

Ursachen, welche in dem Körper verborgen lägen, und die Vorstellungen des Vaterlandes in dem Gemüthe wieder rege machten. Besonders zählet er darunter eine vorhergehende Kranckheit, bey welcher sie entweder übel in Acht genommen worden sind, oder keine allzugute Wartung gehabt haben, und daher leicht traurig werden, immerfort nach Hause dencken, und, weil sie sich beständig dahin wünschen, endlich in dieses Uebel verfallen. Die vorhergehenden äußern oder procatarctischen Ursachen leitet er von der veränderten Lebensart her. Erstlich träget der Unterschied der Luft nicht wenig bey, das Blut und die Lebensgeister in Unordnung zu bringen. Sehr vieles thun auch die fremden Sitten, und die sehr verschiedene Lebensart dabey; welchen man noch viele andere zufällige Verdrieslichkeiten, Beleidigungen und hundert andere Dinge beyfügen könnte. Ich gebe alles dieses gerne zu. Ich weiß gar wohl, wieviel die Veränderung des weichlichen Lebens in dem Schooße der Mutter, besonders bey den noch zarten Körpern junger Leute thun kan: wie schwer es uns eingeht, wenn wir uns von dem Umgange der Eltern und Hausgenoßen trennen müßen: wie viel auch die von Seiten der Kinder furchtsame, und von Seiten der Eltern gezwungene Erziehung dazu beytragen kan, der zu Folge wir kaum, ehe wir unsere Jahre völlig erreichet haben, frey mit Fremden umgehen können; gantz anders, als es die frantzösische Gewohnheit mit sich bringet, welche sich je mehr und

mehr bey uns einschleichet. Ich weiß auch gar wohl, wie sehr die Alpenleute, welche am meisten von dem Heimweh befallen werden, an die Milchspeisen gewohnt sind, so, daß sie sich von der zartesten Jugend an bis ins muntere Alter fast blos damit ernähren. Ich weiß, wie sehr durch die gantze Schweitz, die sowohl in den Städten als auf dem Lande herrschende Gewohnheit, übermäßig starck zu eßen, einreißt, und daß man sich dieselbe nicht ohne Mühe abgewöhnen, und sich mit wenigen zu begnügen angewöhnen kan. Alles dieses kan auch andern europäischen Völckern, den Engelländern sowohl als den Italiänern, Frantzosen und Deutschen, besonders den zu Milchspeisen gewöhnten Holländern wiederfahren, und thut mir daher kein Genüge, wenn gleich alles seine Richtigkeit hätte. Alle Menschen können in einigen schwermüthigen Aberwitz verfallen, welcher von der Veränderung des Landes, von der Veränderung der Lebensart und dem angebohrnen Verlangen in das Vaterland zurückzukehren herrühret. Die Frage ist von der besondern Ursache, warum sich die unüberwindlichen Schweitzer viel eher, als die weit zärtlichen Italiäner, Frantzosen und Spanier von der Liebe zu ihrem Vaterlande überwinden, und von einer geringen Einbildung unter das Joch bringen laßen? warum nicht vielmehr die Kinder des Peleus, welche die weißfüßichte (αργυροπεζα) Thetis gebohren hat, sondern die Söhne des Mars selbst, diese wilden und zu Gefährlichkeiten gewohnte

Seelen

Seelen dem gedachten Zufalle ausgesetzet sind? Ich will diese Sache etwas hoch und von vorne an, nach der Lehrart der Mathematiker, herhohlen, da ich in der Meßkunst nicht so gar unerfahren bin.

§ 42.

Wir Schweitzer, fähret er fort, bewohnen den höchsten Theil von Europa, die vornehmsten Flüße laufen von uns in abhängigen Flußbetten zu den Italiänern, Frantzosen, Deutschen und Niederländern. Wenn dieser Grund, deßen weitere Ausführung ich an einem andern Ort verspare, nicht so gar viel Eigenliebe zu zeigen scheinet, so kan ich meine eigenen barometrischen Beobachtungen zu Hülfe nehmen. Durch diese habe ich den dreyßigsten des Brachmonats im Jahr 1705 beobachtet, daß das Queckſilber auf dem St. Gotthardsberge bey den Capucinern 21 Zoll, 6½ Linie Pariſer Maaßes, hoch gestanden hat, welches in den Tafeln der königlichen Frantzösischen Academie der Wißenschaften nach des Mariotte Hypotheſe 5559, nach des Caßini seiner aber 7692 Schuhe für die senckrechte Höhe des gotthardischen Capucinerklosters über das mittelländische Meer beträget. Eben dieses Jahr habe ich beobachtet, daß das Queckſilber den eilften Auguſt auf dem höchsten Gipfel des Berges Furka, der an das Walliserland und den Canton Ury angräntzet, über dem Ursprung der Rhone 21 Zoll 1½ Linie hoch stand, welches bey dem Mariotte 5925, bey dem Caßini aber 8376

Schuhe ausmachet. Noch höher steiget in die Luft der Tittlisberg, in der Gegend um Engelsberg, auf deßen Spitze, die gleichwohl noch nicht die höchste ist und Joch heißt, den zwey und zwantzigsten des Brachmonats im Jahr 1706 das Queckſilber, wie ich beobachtet, bis auf 20 Zoll 11 Linien gefallen ist, so, daß die senckrechte Höhe über das Meer hier 7184 nach dem **Mariotte**, nach dem **Caßini** aber 8755 Pariſer Schuhe seyn muß. Ich will hier nicht bestimmen, in was für Proportion die Dichtigkeit oder Dünne der Luft wächset. So viel setze ich als ausgemacht voraus, welches zu meiner gegenwärtigen Absicht genug ist, daß die Luft in der Schweitz weit dünner, als alle andere niedrigere Luft sey, und daß die Alpenleute eine weit kleinere und leichtere Luftsäule als die Italiäner, Niederländer und Frantzosen zu tragen haben. Ja, nicht allein die um uns befindliche Luft ist so dünne, so rein und so leichte, sondern auch die innere, die in unsern Schweißlöchern, in den Gefäßen und allen Zwischenräumgen des Blutes und der Säfte enthalten ist, hat eben die Eigenschaften. Außerdem würden unsere Körper, wie der Frösche ihre, unter der Luftpumpe bis zum Bersten aufschwellen, weil die äußere Luft der innern, welche elastisch ist, und alle Gefäße sehr starck ausdehnen würde, nicht gnugsam widerstehen könnte. Ja, mit dergleichen dünnen Luft sind nicht allein unsere, sondern auch alle andere in den dreyen Reichen der Natur befindliche Körper, die Thiere und Pflantzen,

tzen, die Milch und Milchspeisen, welche wir genießen, erfüllet. Diese Proportion des Drucks der äußern Luft und des Gegendruckes der innern, mit welcher das Gewicht der äußern Englischen etwa verglichen werden kan, macht, daß alle Gefäße in dem gantzen Körper gehörig erweitert werden; daß die Fibern weder zu schwach noch zu starck gespannt werden; daß sowohl die innerliche als die kreis- oder fortgehende Bewegung des Blutes auf eine zur Gesundheit gemäße Art erhalten wird; und daß die Wege der Geister und anderer Flüßigkeiten weder unterbrochen, noch allzusehr eröfnet werden.

§ 43.

Ich will hier nicht untersuchen, saget er weiter, was für Folgen sich aus diesem Grundsatze ziehen lassen, welche in die Artzneykunst unsers Schweitzerlandes, so fern sie sich theils mit Verhütung, theils mit Heilung der Kranckheiten beschäftiget, Einfluß haben. Ich werde vielleicht anderswo bessere Gelegenheit finden, ausführlicher davon zu handeln. Ich eile zu den Hülfsmitteln, welche unserm Volcke, wenn es in der Fremde kranck wird, dienlich seyn können. Aus dem bisher angeführten ist klar, daß wir, ausser unserm Vaterlande, in allen andern Ländern von Europa eine weit höhere Luftsäule und eine weit schwerere Last zu tragen haben, welcher die uns angebohrne Luft, die wir in uns führen, nicht sattsam widerstehen kan, weil sie weit dünner ist. Wer siehet daher nicht, daß das Gewebe unserer

Haut in allen fremden Ländern stärcker als zu Hause gedruckt werden muß? daß der Umlauf des Bluts durch die zartesten Gefäße nicht, wie vorher, geschehen kan, daß es vielmehr wieder zurück nach dem Hertzen laufen, und die Geister wieder zurück nach dem Gehirne gehen müßen? daß wir folglich blaß werden, traurig einhergehen, zu allen verdrießlich seyn, und ein natürliches Verlangen, die vormahlige freye Luft wieder zu genießen, empfinden müßen? daß sich der Schlaf verliehren muß, daß die Kräfte abnehmen müßen, daß entweder scharfe Fieber oder Wechselfieber folgen müßen, welche die beängstigten Körper auf das Bette werfen, ja selbst dem Tode in den Rachen stürtzen, wenn dem Uebel nicht durch Veranstaltung einer baldigen Rückkehr in das Vaterland abgeholfen wird? Aus der angegebenen und mit nöthigen Gründen und Beobachtungen unterstützten Hypothese läßt sich nun, wie mich dünckt, von allen Zufällen, welche sich bey denen, die mit dem Heimwehe behaftet sind, einstellen, sehr leichte die Ursache begreifen. Ja, eben so leicht läßt sich auch die Art zu heilen daraus herleiten, welche ich, da sie neu und auf eine neue Hypothese gebauet ist, besonders der Beurtheilung berühmter Natur- und Artzneykundiger mit geziemender Bescheidenheit überlaße. Ein kluger Mann, der sowohl in dem Kriegswesen als in Polizeysachen die nöthige Erfahrung besitzet, und von dem Seufzen der Krancken gerühret wird, wird gar bald auf die Gedancken kommen,

men, es sey am besten, ihnen den Abschied zu geben, sie, obgleich bey schwächlicher Leibesbeschaffenheit, sobald als möglich, in das Vaterland reisen zu laßen, oder ihnen wenigstens dazu die Erlaubnis zu versprechen, damit auf diese Art die von der Dunstkugel gepreßten Geister mit neuer Gewalt haufenweise hervorbrechen, und das Blut durch die in den äußern Theilen befindlichen zusammengedrückten Gefäsgen forttreiben, und wieder in den ehemahligen Lauf kommen. Gewiß, öfters hat es sich zugetragen, daß blos die wiederhergestellte Einbildungskraft die Krancken, ohne einige Veränderung des Orts oder der Luft, wieder lebendig gemacht hat. Auf diese Art überwinden tapfere Gemüther nicht allein die Gestirne, sondern auch die Luft. Viele andere haben kaum einige Meilen zurückgeleget gehabt, da sie durch die übergroße Freude von dem unglücklichen Wahnwitze befreyet, und als halb todte Leute gleichsam wie durch ein Wunderwerck wieder hergestellet worden sind, nicht anders, als ob die Schweitz eine mächtige Göttin wäre, deren Anrufung in der Artzneykunst Wunderdinge thun könnte.

§ 44.

Wenn diese Vorschläge, davon in dem vorhergehenden Absatze geredet worden, entweder wegen Unbeqvemlichkeit des Orts, oder wegen übler Witterung und anderer wichtigen Ursachen nicht statt haben: so muß man eiligst zu andern Hülfsmitteln schreiten und zwar zu solchen, welche die

die Federkraft der innern Luft vermehren und den Druck der äußern auf ihnen liegenden Luft vermindern können. Ich meines Theils würde die an dem Heimweh krancken auf einen hohen Thurm oder einen in der Nähe gelegenen etwas hohen Berg oder Hügel bringen laßen, damit wenigstens auf diese Art die Seule der äußern Luft etwas vermindert würde und sie freyer Othem hohlen könnten. Ferner würde ich ihnen solche Artzeneyen geben, die viel zusammengepreßte Luft in sich haben. Meines Erachtens möchte wohl der Salpeter nebst den daraus bereiteten Dingen, als dem feuerbeständigen Salpeter, dem arcano duplicato Mynsichti und dem Salpetergeiste, in gehörigen Vehikeln eingegeben, hierzu nicht schädlich seyn. Man kan sich auch des Schießpulvers bedienen, woran es bey den Soldaten niemahls fehlet, und deßen wunderbare forttreibende Gewalt die neuern Weltweisen von der Federkraft der zusammengedrückten Luft herleiten. Zu dem Salpeter kan man frisch ausgepreßten Rebensaft, Most, Bier, das noch nicht ausgegohren hat, hinzuthun, desgleichen allen Wein, doch mehr neuen als zweyjährigen oder noch ältern. Weiter rathe ich, daß man sich vornehmlich angelegen seyn laße, den Druck der äußern Luft zu vermindern, welches geschehen kan, wenn man den Patienten in warmen Stuben hält, Feuer anzündet und andere dergleichen Mittel anwendet, welche die gesunde Vernunft an die Hand giebet.

§ 45.

§ 45.

Was ich bisher von den Ursachen und der Cur des Heimwehes gesaget habe, wird dadurch bestärcket, daß meistens nur junge Leute diesem Uebel ausgesetzet sind, bey denen das Gewebe der Haut noch nicht starck geworden, sondern biegsam ist und dem Drucke nachgiebet: desgleichen auch diejenigen, welche höher in den Alpenthälern wohnen und eine dünnere Luft gewohnt sind, wie die Alpenleute in dem Canton Bern, Glary, die Graubünter und andere. Ich hoffe also das, was ich mir zu Anfange meiner Abhandlung vorgenommen hatte, dargethan zu haben, daß nehmlich kaum ein anderes Volck als die auf dem Gebirge herumirrenden Schweitzer in fremden Ländern, mit dieser Kranckheit befallen wird, es wäre denn, daß diejenigen, welche auf den pyrenäischen, karpathischen und steyermärckischen Gebirgen wohnen, welche doch weit niedriger als die unsrigen sind, einigen Anstoß davon hätten. Zugleich erhellet auch, warum diejenigen, welche in dem Schweitzerischen auf dem platten Lande oder in den Städten wohnen, und sich an die ausländischen Speisen und Getränckе gewöhnen, nicht so oft von diesem Uebel befallen werden. Die Fremden dürfen sich das bey uns nicht besorgen, was uns bey ihnen begegnet. Der Engelländer oder Niederländer und Frantzose verwechselt, wenn er aus seinem niedrigen Vaterlande in die höher liegende Schweitz kömmt, seine schwerere und unreinere Luft mit unserer leichtern und reinern. Er

erleidet

erleidet zwar ebenfals eine Veränderung, aber eine heilsame, eine vortheilhafte, eine angenehme. Die in den Zwischenräumgen seines Körpers eingeschloßene, innre Luft, wird ihre Federkraft äußern und alle Gefäsgen ausdehnen, wodurch die Bewegung des Blutes und der Geister nicht gehemmet, sondern sehr befördert werden wird. Um dieser Ursache willen getraue ich mir kühnlich unsere gebirchigte Schweitz eine Zuflucht der Krancken, ein wahres Hospital zu nennen, in welches sich alle diejenigen, die mit hartnäckigen Verstopfungen geplaget sind, retten können: gleichwie daßelbe, seitdem es seine Freyheit erlanget hat, ein anderes Pella, die Freystadt vieler tausenden gewesen ist, welche entweder die wilde Bellone oder Hungersnoth oder andere Ursachen aus ihrem Vaterlande vertrieben haben. Diese Linderung von der in dem Vaterlande befindlichen Luft erfahren diejenigen, welche unter den Franzosen oder Holländern Kriegsdienste genommen haben und die ihre Fieber nebst andern Unpäßlichkeiten, ohne das Heimweh zu erwähnen, öfters durch eine eintzige Reise in das Vaterland vertreiben. Ich zweifele auch nicht, daß dieses Hülfsmittel der schweitzerischen Luft nicht vielen Ausländern, welche verderbte Säfte, die Schwindsucht oder das Fieber haben, zuträglich seyn sollte: Besonders, wenn sie zugleich einen Kunst- und Lufterfahrnen Artzt anträfen, welcher den Krancken nebst unsern eröfnenden mineralischen Waßern eine gehörige Diät und andere bey ihrer Leibesbeschaffenheit

heit und Veränderung des Orts erforderliche Dinge verordnen könnte. Das ist das Ende der Scheuchzerischen Abhandlung von dem Heimwehe.

§ 46.

Ich wende mich von den Gedancken des Herrn Scheuchzers von dem Heimwehe zu meinen eigenen von der Melancholie wieder. Die Ursach hiervon ist entweder in der Seele, wenn dieselbe der Traurigkeit und Betrübnis zu sehr nachhänget § 34, oder in dem Körper, wenn die Säfte eine solche widernatürliche Beschaffenheit haben, wie ich § 31. 32 gezeiget habe. Im erstern Fall bringet die Traurigkeit und Betrübnis eine solche üble Beschaffenheit der Säfte hervor, wie ich § 31. 32 beschrieben habe, und die Melancholie, so von einer unangenehmen Leidenschaft entstehet, kan nicht gehoben werden, wo diese nicht gehoben wird. Entstehet die Melancholie von einer Verstopfung der monatlichen Reinigung oder der güldenen Ader § 34, so kan sie nicht anders curiret werden, als dadurch, daß der gehemmte Blutfluß wieder in seine natürliche Ordnung gebracht wird, und das ist die Ursache, warum die Melancholie, wenn sie von dieser Ursach entstehet, durch balsamische Pillen gehoben wird, da alle andere Mittel nichts bey ihr ausrichten können, wenn man auf diesen Umstand nicht siehet. Es kan auch die Melancholie von der Vollblütigkeit entstehen, denn sie kan das Blut ebenfalls dick und scharf machen, so, wie es bey der Melancholie zu seyn pfleget,

pfleget, ingleichen von der Hypochondrie, als welche gerne in die Melancholie überzugehen pfleget.

§ 47.

Die Melancholie gehet nicht selten in die Raserey über. Ich verstehe hier unter der Raserey diejenige Verwirrung des Verstandes, die ohne Fieber und mit Wuth verknüpft ist und auf lateinisch Mania genennet wird. Die mit dieser Art der Raserey behafteten Personen sind ohne Schaam, wild, frech, kühn, verwegen, unbändig und grausam, wütend und tobend, suchen sich und andern Schaden und Gewalt zuzufügen, richten sich und andere, deren sie habhaft werden oder die sie überwältigen können, erbärmlich zu, rennen und stoßen und schlagen um sich herum und gegen die Wände, zerreißen alles, was sie an sich haben oder um ihnen herum ist und bringen sich oder andere ums Leben, wenn sie nicht mit Gewalt davon abgehalten werden und müßen deshalb an Ketten und Banden geleget werden, aber auch diese zerreißen sie und machen sich davon loß. Sie haben eine gantz außerordentliche und bewundernswürdige Stärcke und können viele ihres gleichen, die Stärcke genug haben, überwältigen, ihre Banden zerreißen, Thüre und Riegel erbrechen, wenn sie auch gleich sehr fest sind. Sie schreyen, brüllen und lermen gewaltig und sind gegen die größte Kälte und äußerlichen Gewaltthätigkeiten die ihnen zugefüget werden, gantz unempfindlich. Sie können eine grausame Kälte lange Zeit ohne Verlust ihres Lebens und ohne Scha-

den

den ertragen, welches andern Menschen unmöglich ist, und machen sich aus den heftigsten Stößen, Schlägen und Verwundungen wenig oder nichts, wenigstens geben sie dieses durch ihr Bezeigen und Betragen zu erkennen. Es kommt wenig oder gar kein Schlaf ihnen in die Augen und es ist in der That bewundernswürdig, daß sie so lange Zeit ohne Schlaf leben können, ohne, daß sie davon eine merckliche Verschlimmerung leiden. Sie werden von den heftigsten Leidenschaften hingerißen, welche aber nach der Verschiedenheit ihres Teperaments verschieden sind, doch sind sie insonderheit dem Zorne, Ehrgeitz und Hochmuth vor andern ergeben, und das geringste kan sie in Affect und Wuth setzen. Sie haben einen starcken und manchmahl gantz unersättlichen Appetit, doch können sie eine gantz unglaublich lange Zeit und viel länger als andern gesunden Menschen möglich ist, ohne Eßen und Trincken leben. Sie haben wenig Feuchtigkeit und sind trockner Natur. Die Excretiones geschehen bey ihnen schwach und sparsam und manche freßen gar ihre eigenen Excremente oder wollen sie nicht von sich geben. Ihr Ansehen ist fürchterlich, schreckhaft, wild, trotzig, frech und verwegen, ihr Kopf und Gesichte brennet, und ihre Augen sehen wild, frech, verwegen, starr, funckelnd und röthlich aus oder haben eine andere widernatürliche Farbe und Gestalt. Bey einigen dauert die Raserey fort, bey andern nicht und diese sind zu gewißen Zeiten bey Verstande. Bey manchen findet sie

sich zu gewißen Zeiten als beym Mondwechsel oder zu einer andern Zeit ein, bey andern geschiehet dieses nicht. Der berühmte Herr van Swieten erzehlet von einem Rasenden, daß er alle Kleider, die er an sich gehabt, und das Hemde selbst zerrißen und viele Wochen gantz nackend und bloß auf Stroh auf einem mit Steinen gepflasterten Fußboden in der allergrößten Kälte gelegen, bisweilen gantzer acht Tage nichts von Speise zu sich genommen, und, wenn er gantzer acht Tage lang gehungert, hernach alles, was ihm nur gebracht worden und er hat bekommen können, mit großer Begierde gegeßen, und was das abscheulichste gewesen, so gar seinen eigenen Stuhlgang gefreßen, ob er gleich die allerbesten Speisen gehabt hat. Viele Wochen hat er Tag und Nacht nicht geschlafen und durch sein heftiges Schreyen und Brüllen die gantze Nachbarschaft beunruhiget, gleichwohl hat ihm alles dieses nicht den Tod verursachet, sondern er hat vielmehr noch etliche Jahre von seiner Raserey befreyet, aber gantz tumm und ohne daß er sich des geringsten, was er gethan hatte, besinnen konnte, gelebet. Dergleichen Exempel findet man in Tollhäusern genug im Original und bey medicinischen Schriftstellern in großer Menge beschrieben, davon ich nur den Foreſtum Lib. X. Obſerv. XX. pag. 431 anführen will.

§ 48.

Bey der Raserey gerathen die Vorstellungen in Unordnung und Verwirrung. Die wunderlichsten und närrischesten Einbildungen werden für

für ausgemachte Wahrheiten gehalten, davon ich in dem vorhergehenden Beyspiele genug angeführet habe § 22 - 29 und das Gemüth wird von Leidenschaften heftig beweget, indeßen sind die Vorstellungen, Einbildungen und Leidenschaften bey der Raserey nach der Verschiedenheit der Personen sehr verschieden. Einige bilden sich ein, sie wären Könige, Fürsten, Printzen, oder andere Personen von hohen Stande und Character. Der ehemalige Leibmedicus bey dem Könige von Engelland, **Richard Mead**, erzehlet in seinen Medicis Sacris in dem neunten Capitel de daemoniacis, daß manche sich eingebildet, ihr Kopf wäre von Glas, und hätten deshalb nicht ausgehen wollen, damit er nicht zerbrechen möchte. Eben dieser berühmte Mann hat einen Gelehrten gekannt, welcher gewiß geglaubet, daß er schwanger wäre, und sich wegen der Geburth seines Kindes, damit er schwanger wäre, viel Bekümmerniß gemachet. Viele haben sich eingebildet, daß ihnen, wenn sie alleine wären, ins Ohr geredet würde. Ich habe von einem Studenten gelesen, welcher erst in die Melancholie und aus dieser in einen außerordentlich großen Grad der Raserey verfallen war. Dieser hielt es für ein Laster der beleidigten Majestät und gerieth in einen unbändigen Zorn, wenn man ihm sagte, daß er kein König wäre. Zorn, Ehrgeitz, Stoltz und Hochmuth sind bey der Raserey, aber doch so, daß sie sich nach dem Temperamente und der Gemüthsbeschaffenheit des Patienten richten. Sangvinische

Personen sind Printzen und Prinzeßinnen, die eben im Begriff stehen sich zu vermählen, allein sie kennen den Gegenstand ihrer Liebe so schlecht, daß sie öfters den Knecht und die Viehmagd dafür ansehen und alle Unanständigkeiten und Ausschweifungen gegen dergleichen Personen aufs höchste treiben. Bey cholerischen Personen offenbahret sich Zorn, Ehrgeitz, Stoltz und Hochmuth auf eine ungemein ausschweifende Art bey der Raserey und diese nebst den Melancholicis sind für allen andern zur Raserey geneigt und rasen gantz unbändig. Manche sind sehr verliebt und geil und werden von der Liebe und Geilheit gereitzet, die unanständigsten und wider alle Erbarkeit laufenden Handlungen zu begehen. Sie haben eine unbeschreibliche Begierde zum Beyschlafe und suchen alle Gelegenheit, derselben ein Genüge zu thun, ja sie haben keine Scheu, sie in Gegenwart anderer zu stillen. Eben so wenig schämen sie sich auch, in Gegenwart anderer ihre Nothdurft zu verrichten. Sie sind lustig, vergnügt, frölich, aufgeräumt und ohne Sorgen, lachen, singen, reden alles ohne Ordnung unter einander, und finden ein großes Vergnügen an der Vocal- und Instrumental-Music. Bisweilen sind sie so in Gedancken vertiefet, daß sie nichts hören und sehen. Beym Wachen und insonderheit im Schlafe kommen ihnen allerhand Vorstellungen und Bilder vor. Manche glauben, sie wären Hunde oder Wölfe oder darein verwandelt. Sie gebehrden sich wie die Wölfe und Hunde. Sie heulen wie die

Wölfe

Wölfe und bellen wie die Hunde. Sie nehmen solche Handlungen vor und laufen umher wie die Wölfe und Hunde und halten sich manchmahl bey den Gräbern auf. Diese Art der Raserey, wird, wenn sie mit der Einbildung der Verwandelung in einem Wolf verknüpft ist, lycanthropia, und, wenn sich bey ihr die Einbildung der Verwandelung in einen Hund befindet, cynanthropia genennet. Dieses ist ohne Zweifel der Ursprung der Fabel von den Währwölffen. Noch bewundernswürdiger als das vorhergehende ist dieses, wenn es anders wahr ist, daß manche rasende Personen in der Raserey fremde Sprachen, die sie nicht verstehen und niemahls gelernet, reden, und von nie erlernten Künsten und Wißenschaften, als der Philosophie, Poesie, Astronomie, u. s. w. eine solche Erkenntnis besitzen und so vernünftig reden, als wenn sie dieselben aus dem Grunde erlernet hätten. Der vortrefliche **Herr van Swieten** erzehlet in seinen Commentariis über **Boerhavens** Aphorismos de cognoscendis et curandis morbis. Tom. III. pag. 330 ein Exempel von einer Frauensperson, welche in der Raserey alles, was sie geredet, in ordentlichen Versen vorgetragen, ob sie gleich niemahls, da sie gesund gewesen, die Kunst Verse zu machen verstanden noch darauf sich geleget hat. Viele lästern in der Raserey Gott und sein Wort. Manche laufen in wüste und entlegene Oerter oder vermeiden den Umgang oder das Reden mit andern. Andere thun weite Reisen oder laufen hier oder dahin, und, wenn sie

bey ihrer Wiederkunft gefraget werden, wo sie gewesen sind, so antworten sie kein Wort. Bisweilen können sie diesen oder jenen Gegenstand und diese oder jene Person durchaus nicht leiden, knirschen mit den Zähnen und haben heftige Kopfschmertzen. Die Raserey höret bisweilen auf und der gehörige Gebrauch des Verstandes stellet sich wieder ein. Alsdenn bedauren, bejammern und beweinen sie ihren elenden und bejammernswürdigen Zustand oder nehmen allerhand wunderliche und närrische Handlungen vor und wißen nicht, was sie anfangen, thun oder laßen sollen, fügen aber sonst niemanden kein Leid zu und sind höflich und bescheiden gegen andere.

§ 49.

Da die Melancholie in die Raserey übergehet § 47, so muß sie selbige hervorbringen. Es muß demnach die Ursach der Melancholie so seyn, daß sie in die Ursach der Raserey übergehen und dieselbe hervorbringen kan. Die Raserey sowohl als die Melancholie entstehen beyde von einer mit einer Schärfe verbundenen Dickheit des Bluts und der Säfte und von einer Stockung zäher scharfer Säfte in den Gefäsgen der Nerven, wodurch die Nerven gereitzet werden § 30. 31, aber dieser Unterschied findet sich zwischen beyden, daß die Raserey von einer größern Schärfe der Säfte und des Bluts und von einer weit stärckern Reitzung entstehet, als die Melancholie. Die Vorstellungen sind bey der Raserey viel lebhafter als bey der Melancholie. Nun aber können kei-

ne

ne Vorstellungen in uns ohne Bewegung des Nervensafts entstehen. Also muß die Bewegung des Nervensafts bey der Raserey viel stärcker und heftiger seyn als bey der Melancholie. Ist die Bewegung des Nervensafts bey der Raserey viel heftiger als bey der Melancholie, so muß auch das, was den Nervensaft in Bewegung setzet, bey der Raserey viel stärcker würcken als bey der Melancholie, folglich die Reitzung, welche den Nervensaft in Bewegung setzet, viel stärcker seyn bey der Raserey als bey der Melancholie. Die außerordentliche und bewundernswürdige Stärcke der Rasenden kommt von eben den Ursachen her, daher sie bey der Melancholie entstehet und die ich in dem drey und dreyßigsten Absatze angeführet habe, bey der Raserey aber kommt zu allen diesen daselbst gemeldeten Ursachen noch eine andere Ursache hinzu, welche die ungemein heftige Reitzung der Empfindungs- und Bewegungsnerven und der Muskeln ist, als welche die Stärcke der Bewegungen und Kräfte ungemein vermehret. Die Säfte und das Blut werden auch bey der Raserey mit großer Gewalt und Heftigkeit beweget, davon die große Reitzung der Nerven und der Muskeln und die heftigen willkührlichen Bewegungen, so sie vornehmen § 47, die Ursache ist. Das Gegentheil hiervon geschiehet bey der Melancholie § 30. 31. Rasende haben wenig Feuchtigkeit, sondern vielmehr einen Mangel hieran und die Excretiones geschehen bey ihnen ungemein schwach und sparsam § 47. Die Schärfe

der Säfte und des Bluts ist bey ihnen sehr groß und viel größer als bey den Melancholicis, welches theils aus der heftigen Reitzung der Nerven und Muskeln, so bey der Raserey ist und von einer Schärfe entstehet, theils aus dem Brennen und der Hitze des Kopfs und der Glieder, so die Raserey bey sich führet § 47, erhellet. Denn das Brennen entstehet entweder von einer großen Hitze oder von scharfen Saltzen, als welche ebenfals so, wie eine große Hitze die Empfindung eines Brennens verursachen können. Wer das letztere nicht glauben will, der kan hiervon überführet werden, wenn er einen seiner Finger in concentrirte und corrosivische saure Spiritus stecket, denn diese werden ihm gewiß eine solche Empfindung verursachen, welche ihn hinlänglich überzeugen wird, daß scharfe Saltze ein Brennen verursachen.

§ 50.

Da der Nervensaft bey der Raserey in heftiger Bewegung ist § 49, so ist kein Wunder, daß sie lange Zeit wenig oder gar nicht schlafen § 47. Es ist wahr, das Blut und die Säfte sind bey der Raserey dick § 49, und die Dickheit der Säfte ist der Absonderung des Nervensafts hinderlich, aber dagegen ist auch die Bewegung und Resolution der Säfte bey der Raserey heftig § 49, wodurch viel Nervensaft abgesondert und der Nervensaft in starcke Bewegung gesetzet und darin erhalten wird. Dazu kommt noch die heftige Reitzung der Nerven bey der Raserey hinzu, welche den Nervensaft in starcke Bewegung setzet

§ 49.

§ 49. Ueberdem gehet auch wenig Nervensaft bey der Raserey weg und verlohren, weil bey derselben die Excretiones schwach und sparsam sind § 47. Wo aber der Nervensaft in starcker und heftiger Bewegung ist, da kan kein Schlaf statt finden. Rasende können einen außerordentlichen Grad der Kälte lange Zeit ohne Lebensgefahr vertragen, 1) weil ihre flüßigen und festen Theile von schwererer Art sind, und, wie alle Körper von schwererer Art, einen großen Grad der Wärme annehmen und lange Zeit behalten, 2) weil durch die heftige Bewegung und Resolution der Säfte und des Bluts, welche bey der Raserey ist § 49, ein großer Grad der Wärme in ihnen erzeuget wird, welche wegen der no. 1 angeführten Ursache nicht so leicht und geschwind weggehet, und 3) weil die ungemeine Lebhaftigkeit der Vorstellungen bey der Raserey § 49, die Empfindung der Kälte schwächet und unterdrücket. Eben diese starcke Lebhaftigkeit der Vorstellungen, und die Heftigkeit der Leidenschaften bey Rasenden ist die Ursache, daß sie von den äußerlichen Gewaltthätigkeiten, so ihnen zugefüget werden, als heftigen Stößen, Schlägen und Verwundungen wenig Empfindung haben § 47.

§ 51.

Die Melancholie gehet in die Raserey über, wenn die dicken und scharfen Säfte, oder das dicke und scharfe Blut, welches die Melancholie verursachet § 30, einen größern Grad der Schärfe erhält, in den kleinen Gefäsgen stocket, und so-

wohl vermöge der von der Stockung herrühren-den Ausdehnung der Gefäsgen, als auch, und zwar insonderheit vermöge seiner Schärfe eine starcke Reitzung verursachet. Es kan aber die Raserey auch von andern Ursachen außer der Melancholie entstehen, als von übel curirten und nicht gehörig abgewarteten Fiebern, hitzigen und kalten, von nicht hinlänglich gereinigten und zu frühzeitig zugeheilten Geschwüren, zurückgetriebe-nen Ausschlägen, oder wenn die Materie der Aus-schläge in hitzigen Fiebern nicht alle aus dem Kör-per herausgegangen, und von starcken Gemüths-affecten, als von großer Liebe, wenn dieselbe auf einen gewißen Gegenstand gerichtet ist, deßen Be-sitz sie nicht erhalten kan, von großer Geilheit, wenn keine Gelegenheit vorhanden, selbige zu stillen, von heftigen Zorn und Schreck, von gros-sen Hochmuthe und Ehrgeitze, wenn die diesen Affecten ergebene das nicht erreichen, was sie su-chen, um ihren Ehrgeitz und Hochmuth zu befrie-digen, ihre Ehre beleidiget und gekräncket wird, oder in unglückliche Umstände gerathen, da sie von andern wenig oder gar nicht geachtet und ih-nen zu Spott und Hohn werden, oder den ihrem Ehrgeitze und Hochmuthe gemäßen Aufwand und Pracht nicht machen können. Halley, welcher die Aufsicht über die Krancken- und Tollhäuser in Engeland hatte, hat wahrgenommen, daß, da durch den Actienhandel Armuth und Reichthum so plötzlich mit einander abwechselten, mehrere, die in Geschwindigkeit reich, als die plötzlich arm

gewor-

geworden, den Gebrauch ihres Verstandes verlohren und in die Tollhäuser gebracht worden. Jener setzte hierbey diese Verse:

O! seelig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt für vielem Geld und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht.

Ferner kan die Raserey von Liebestränckeu, von Giften, als vom salano furioso hyoscyamo, semine daturae und stramonei, Schierling u. d. m. von Abschneidung des Judenzopfs, von starcken und übermäßigen Blutflüßen und Excretionen entstehen. Ein merckwürdiges Exempel von dem Ursprung der Raserey aus zurückgetriebener Krätze ist in der Disputation, so unter dem seel. Herrn Professor Schulzen hier in Halle unter dem Titel: dissertatio inauguralis medica sistens casus aliquot notabiles aegrotorum mente alienatorum aut peruersorum, herausgekommen, befindlich. Weibespersonen bekommen in Wochen sehr leichte die Raserey von Zorn, Aergerniß und Schreck.

§ 52.

Alle Rasende auf einerley Art und Weise curiren wollen, ist eine vergebliche Bemühung. Die Cur der Raserey muß, wenn sie glücklich seyn soll, nach der Ursache derselben, und, da diese verschieden ist, nach der Verschiedenheit derselben auf verschiedene Art eingerichtet werden: Sie hat mit der Cur der Melancholie vieles gemein, nur dieses ist schlimm, daß man mit dem Gebrauch der Mittel und Medicamente bey der Raserey nicht allemahl ankommen kan, weil die Rasenden

öfters

öfters weder einnehmen noch den Gebrauch äußerlicher Mittel verstatten. Das Aderlaßen, welches nach Befinden der Umstände öfters reichlich seyn und wiederhohlet werden muß, wie auch die Oefnung der Schlafpulsader und das Schröpfen auf dem Wirbel, den beyden Seiten oder dem Hintertheil des Haupts, thun in der Raserey und Melancholie sehr gute Würckung. Beym **Hildanus** Efficac. Medic. Part. 2. pag. 45. 46. stehen viele Exempel, da die Raserey durch eine Oefnung der Schlafpulsader glücklich und zwar bald und geschwind curiret worden, insonderheit hat er von dieser Operation eine schleunige und heilsame Würckung wahrgenommen bey einer Jungfer, die von starcker Natur und sehr lange Zeit mit heftigen Kopfschmertzen geplaget gewesen, und endlich gar närrisch geworden. Sie hat über beschwerliches Klingen, Sausen und Brausen der Ohren, einen pulsirenden Schmertz an den Schläfen und starcke Hitze inwendig in Kopfe geklaget, ist aber von allen diesen Zufällen glücklich durch die Oefnung der Schlafpulsader befreyet worden. Der vortrefliche Nutzen des Schröpfens in der Raserey wird durch das Exempel erwiesen, so der gelehrte Herr Profeßor **Vogel** in seiner medicinischen Bibliothek in dem neunten Stück no. IX. angeführet hat. Ich könnte, schreibet er, verschiedene Beyspiele anführen, wo das Schröpfen am Kopfe nicht allein in einem langwierigen und eingewurtzelten Schwindel, sondern auch in den heftigsten und unüberwindlichsten Kopfschmertzen den

Ruhm

Ruhm eines der kräftigsten Mittel sich erworben hat. Ich will es aber vorjetzo nur bey der Erzehlung einiger, mir wenigstens, höchstanmerckungswürdigen Erscheinungen bewenden laßen, die bey einem Maniaco unter und nach erwähnten Schröpfen sich ereignet haben. Der Mensch, der bereits vier Monathe seinen Verstand verlohren hatte, war sieben und zwantzig Jahr alt, sanguinischmelancholischen Temperaments, von Kindheit an furchtsam und in seinem Studiren emsig. Einige Unglücksfälle und besonders ein Mangel an leiblichen Güthern, machten ihn eine zeitlang niedergeschlagen. Er hielte über nichts mehr als über seine Ehre, und die Nachricht von etwas, das dieselbe, wie er meynte, kränckte, erregte die ersten wahnwitzigen Gedancken bey ihm. Im Schlafe bekam er allerhand Erscheinungen, die er für würcklich hielte, und diese vermehrten seine Unsinnigkeit. Durch einen plötzlichen Schreck wurden seine Gedancken völlig unordentlich, daß auch die Seinigen sich genöthiget sahen, ihn in ein für solche armseelige Personen erbauetes Haus zu schaffen, aber darin ließ er erst seinen unordentlichen und irrigen Gedancken recht den Zügel schiessen, weil er von aller menschlichen Gesellschaft entfernt war. Er lief den gantzen Tag in seinem Behältniß auf und nieder, redete und sung beständig untereinander her ohne alle Ordnung. So bald als jemand zu ihm trat, war er so lange stille, bis man ihn recht treuhertzig gemacht hatte. Des Nachts war er am allerunruhigsten und rasete viel

stärcker

stärcker als am Tage. Der Appetit zum Eßen war sehr heftig, und man konnte ihn fast nicht sättigen. Er hatte alle Tage einmahl ofnen Leib, und die Excremente sahen gantz schwartz aus. Er war immer aufgeräumt und lachte zu allem. Er klagte weder über Kopfweh noch über Drücken im Leibe. Fragte man ihn, ob es ihm bisweilen sauer aufstieße, so war die Antwort bald bejahend, bald verneinend. Man hatte allezeit große Noth, ihm Artzeneyen beyzubringen, und er nahm sie nicht eher, als bis man ihm die gütigste Vorstellung gethan, erwiederte aber zugleich allezeit, daß es vergeblich sey, ihm Artzeneyen zu geben, weil ihm nichts fehle. Nachdem ich auf die etlichemahl am Fuß unternommene Aderlaß allezeit eine Verschlimmerung und Zunahme der Raserey verspüret, so gab ich ihr völlig Abschied und schritt zu dem Schröpfen am Kopfe.

§ 53.

Ich will nicht sagen, fähret der Herr Professor Vogel fort, wie und an welchem Orte nach anatomischen Gründen das Schröpfen am Kopfe geschehen müße, weil man davon in des seeligen Herrn Hofrath Walthers zu Leipzig 1741 herausgekommenen Streitschrift, de scarificatione occipitis plurium capitis morborum auxilio hinlängliche Nachricht findet. Ich will vielmehr einen bloßen Geschichtsschreiber vor diesesmahl abgeben, und nur das erzehlen, was ich nach der fürgeschriebenen und genau beobachteten Art dabey angemercket habe: 1) Als die Schröpfeisen ein-

einschlugen, so empfand der Patient augenblicklich eine starcke Erschütterung über den gantzen Körper, und, als 2) die Schröpfköpfe auf beyden Seiten zogen, so entstund eine fieberhafte Kälte, welche so starck war, daß der Krancke für Klappern, Rütteln und Schütteln nicht mehr alleine auf dem Stuhle feste sitzen konnte. 3) Hielte der Frost nach der Operation etliche Stunden lang an, und, obschon das Zimmer sehr heiß gemacht wurde, so klapperte er doch immerfort, da er doch sonst, wie alle Rasende, eine starcke Kälte ertragen konnte. 4) Die Nacht darauf bekam er ein starckes Rasenbluten, das er zuvor nicht gehabt hatte, und den folgenden Tag redete er gantz vernünftig, und ließ sich in verständige Gespräche ein. Ich kan nicht leugnen, daß anfänglich ein Zweifel bey mir entstanden, ob das Schröpfen die wahre Ursache von diesem Erfolg gewesen sey? ich ließ daher diese Operation nach vierzehn Tagen nochmahls vornehmen, und mein Zweifel verschwand, als ich sahe, daß die Erschütterung, der Schauer, der Frost und das Rasenbluten ebenfalls wieder, wie zuvor, erfolgten. Durch dieses Mittel und durch den Gebrauch eines Thees aus floribus cheiri und summitatibus millefolii, eines Elexirs aus einem halben Qventchen extracti hellebori nigri, einem halben Qventchen terrae foliatae tartari, und einer Untze aquae florum acaciae, welches halb Nachmittags und halb Abends gegeben wurde, und durch etlichemahl gereichte Brechmittel, wie auch durch beständiges

Waßer-

Waßertrincken wurde der Patient dergestalt wieder hergestellet, daß er seine Kleider anziehen und in die Kirche gehen konnte, wo er die Predigt mit großer Aufmerckſamkeit anhörete; allein, da sich niemand finden wollte, der ihn aufnahm, so mußte er in seinem Loch stecken bleiben, und die Einsamkeit nebst dem Mangel der Bewegung brachten bey ihm allmählig wieder die Gedancken in Unordnung und Verwirrung, welche nicht vergehen, sondern vielmehr zunehmen wird, wenn er alleine und aller Gesellschaft beraubet ist. Ehe ich auf die gedachten Mittel gefallen, so bediente ich mich des olei animalis Dippelii und des mit Campher starck vermischten Salpeters nach der Vorschrift des so gelehrten als erfahrnen Artztes, Herrn Licentiat C. F. Joerdens, womit er, wie er im Commerc. litterar. Norimb. anno 1736. p. 4. 5. berichtet, zweyen Personen in kurtzen von der Raserey geholfen hat; allein ich muß gestehen, daß ich, als ich vier Wochen lang damit angehalten, nicht die geringste Aenderung zum Guten, sondern vielmehr eine Veränderung zum Bösen an ihm wahrgenommen, denn er ergriff seinen Aufwärter, zerriß Kleider und Betten, sprung ins Waßer, und niemand konnte ihn mehr bändigen, welche verwegne Streiche er aber weder zuvor gethan, noch nachgehends mehr unternommen hat.

§ 54.

Es erhellet aus angeführter Observation des gelehrten Herrn Profeßor Vogels, daß das Aderlaßen bey der Raserey nicht allemahl nützlich

sey.

sey. Es ist auch allemahl bey der Raserey schädlich, wenn ein grosser Mangel der Säfte und Kräfte vorhanden ist, es mag nun derselbe herrühren, von was für einer Ursache es sey, und eben das gilt auch von starcken Brechen und Purgiren; wo aber rasende Personen sehr vollblütig und hitziger Natur sind, keinen Mangel an Säften und Kräften haben, in der besten Blüthe ihres Alters sich befinden, starck, munter und lebhaft sind, da kan das Aderlaßen, und nach demselben das unternommene Brechen und Purgiren nicht schaden, sondern ist vielmehr nützlich, wenn es mit gehöriger Behutsamkeit, und unter gehörigen Umständen unternommen wird. Es ist was besonderes, daß gelinde Brech- und Purgirmittel bey rasenden und melancholischen Personen, und starcke Brech- und Purgirmittel, wenn sie in eben der Qvantität, wie andern gegeben werden, wenig oder gar keine Würckung thun. Die Act. Societ. Lond. no. 400. pag. 347. Abridg. Tom. VII. melden, daß ein Brechmittel aus Antimonio bey einem rasenden Frauenzimmer von neunzehn Jahren kein Brechen, sondern einen tiefen zwölfstündigen Schlaf verursachet. Der Herr **van Swieten** hat, wie er in seinen Commentariis über **Boerhavens** Aphorismos de cognoscendis et curandis morbis Tom. III. pag. 504 schreibet, einer rasenden Frauensperson zwölf Gran vom mercurio vitae gegeben, ohne, daß sie ein Brechen erreget, da doch in gesunden Zustande zwantzig Gran von der Ipecacuanha ein heftiges Brechen und

Purgiren bey ihr verursachet. Andere Exempel, welche erweisen, daß starcke Brech- und Purgirmittel in starcker Dosi bey rasenden Personen wenig oder nichts ausrichten, übergehe ich mit Stillschweigen. Die alten Aertzte hatten die Gewohnheit, welcher auch viele von den Neuern folgen, in der Raserey die stärcksten Purgir- und Brechmittel zu geben, und bey den Alten war die Cur der Raserey und Melancholie mit dem elleboro sehr gewöhnlich. Man kan auch manchmahl mit starcken Brech- und Purgirmitteln in der Melancholie und Raserey was gutes ausrichten, aber allemahl thun sie die erwünschte Würckung nicht. Viele rühmen in der Melancholie und Raserey die flores antimonii, allein sie sind ein unsicheres und gefährliches Mittel. Der Moschus zu sechszehn bis zwantzig Gran auf einmahl gegeben, hat öfters in der Raserey recht gute Dienste gethan, und der berühmte Herr van Swieten hat zu seinem großen Vergnügen bey einem jungen Herrn von dem Moschus eine recht heilsame Würckung in der Raserey wahrgenommen, wie er in seinen Commentariis über Boerhavens Aphorismos de cognoscendis et curandis morbis Tom. III. pag. 524 schreibet. Ein Medicus in Engelland hat, wie die Acta Societ. Lond. no. 400. pag. 347. Abridg. Tom. VII. pag. 632. 633 melden, die Raserey durch ein halb Oventchen Campher, so er Morgens und Abends nach einem Brechmittel aus Antimonio gegeben, bey vielen glücklich gehoben. Ich trage Bedencken, den Gebrauch des

Moschus,

Moschus, Camphers und anderer ähnlicher Mittel bey allen Personen in der Raserey anzurathen, denn vollblütigen und hitzigen Naturen, deren Blut zur Wallung und Erhitzung geneigt ist, sind sie in der Raserey gewiß schädlich. Nur denjenigen, die wenig Säfte, Kräfte und Wärme haben, sind sie in der Raserey nützlich.

§ 55.

Viele Rasende sind dadurch, daß man sie unter das Waßer getauchet und darunter so lange, als ohne Verlust des Lebens hat geschehen können, gehalten, von ihrer Raserey befreyet worden. Helmont erzehlet, daß ein Holtzhacker zu Antwerpen, welcher von einem sehr heftigen Schreck, den ihm Gespenster, die er des Nachts gesehen oder zu sehen sich eingebildet, verursachet, rasend geworden, und, als er auf einen Wagen gebunden an einen andern Ort gefahren wurde, sich losgemacht und in einen tiefen Teich gesprungen, aus welchem er tod herausgezogen worden, nachhero aber ist wieder lebendig geworden und von seiner Raserey befreyet gewesen. Er hat auch nachhero achtzehn Jahr gelebet und seinen Verstand behalten. Dieses hat Helmonten veranlaßet, auch bey andern rasenden Personen eben dieses Mittel zu versuchen und er versichert, daß es allemahl eine glückliche Würckung gehabt, ausgenommen in den Fällen, da die Rasenden nicht lange genug unter dem Waßer gehalten, sondern zu frühzeitig aus dem Waßer herausgezogen worden, aus Furcht, daß sie unter dem Waßer ster-

ben möchten, welches doch so bald nicht geschiehet, als mancher vielleicht dencket. Sehr vielmahls hat kaltes Waßer auf den Kopf gegoßen oder mit Tüchern um den Kopf geschlagen, Schnee und Eiß auf den Kopf geleget mit oder ohne Gebrauch eines warmen Baades, darein die untern Theile bis an den Nabel oder an die Hertzgrube hineingesetzet werden, die Raserey gehoben. Hier in Halle war ehemahls ein Artzt, von Geburth ein Franzose, Doktor Allion, welcher sich durch seine Curen närrischer und unsinniger Personen einen großen Ruhm erworben. Seine Cur bestand darin, daß er eine Ader öfnen ließ, mit was spitzigen oder einem Strohhalm in die Nase fuhr und sie blutend machte, bisweilen was zu laxiren eingab, fleißig kalt Waßer trincken und niederschlagende Dinge nehmen, warme Fußbäder und Umschläge um den Kopf von kalten Waßer gebrauchen ließ. Wenn davon keine Beßerung erfolgte, so ließ er die Patienten in ein laulicht Baad aus fließendem Waßer, das fast bis an die Hertzgrube gieng, setzen und ihnen Eiß auf den Kopf legen oder daßelbe so aushöhlen, daß es wie eine Mütze auf den Kopf gesetzet werden konnte. Er hat auch kaltes Waßer rasenden und närrischen Personen, die er in ein warmes Baad setzen laßen, immer über den Kopf mit glücklichen Erfolg gießen laßen, doch hat die Erfahrung gelehret, daß das Eiß vielmahls beßere Dienste gethan hat als das kalte Waßer.

§ 56.

§ 56.

Ich könnte viele Zeugniße und Erfahrungen anführen, um zu erweisen, daß das kalte Waßer auf den Kopf gegoßen, oder von einer Höhe auf den Kopf herunter getröpfelt, oder mit Tüchern um den Kopf geschlagen in der Raserey vortrefliche Würckungen gethan hat; allein ich will mich nur auf die Abhandlungen der Parisischen Academie vom Jahr 1734, eine in Englischer Sprache unter dem Titel: Psychrolousia or the history of cold Bathing u. s. w. herausgekommene Schrift pag. 452. 455 und eine Italiänische Schrift, welche den Titel führet: Lettere Mediche del dottore Mart. Ghisi pag. 27 berufen. In der in Englischer Sprache herausgekommenen Schrift stehet ein Exempel von einem Menschen, der lange Zeit rasend gewesen und durch einen mit Schnee angefüllten Huth, der ihm auf den Kopf gesetzet worden, von seiner Raserey befreyet worden. Zuerst ist er davon in einen sehr sanften Schlaf gefallen, und, als er davon aufgewachet, viel ruhiger und gelaßener gewesen und in kurtzen durch dieses Mittel von seiner Raserey befreyet worden. Auf der einen Seite des Gesichts ist ein Krampf zurückgeblieben, welches vielleicht daher gekommen, weil der Schnee auf dieser Seite stärcker oder unbehutsamer als auf der anderrn appliciret worden. Durch eben dieses Mittel sind auch noch viele andere rasende Personen curiret worden, wie in angeführter Schrift gemeldet wird. Eben daselbst geschiehet auch Meldung, daß eine

Raserey durch sehr kaltes Waßer, welches von einer Höhe von zwantzig Schuhe auf den Kopf des Rasenden herabgetröpfelt, gehoben worden. Es ist davon der Patient in einen tiefen Schlaf, der neun und zwantzig Stunden gedauert, gefallen, und, als er davon aufgewachet, bey Verstande gewesen. In der gemeldeten Italiänischen Schrift sind viele Observationes, daß kaltes Waßer an dem Kopfe gebrauchet in der Raserey vortrefliche Dienste gethan hat, insonderheit ist es in der Raserey dienlich, wenn sie von großer Hitze und von übermäßigen Gebrauch hitziger Geträncke entstanden. Man hat nicht große Ursache, eine allzustarcke Erkältung des Kopfs, und einen großen daher entstehenden Schaden von dem Gebrauche des kalten Waßers, Schnees und Eises an Kopfe in der Raserey zu befürchten, weil die Hitze am Kopfe bey diesen Patienten öfters so groß ist, daß die kalten naßen Umschläge davon gantz lau werden und gleichsam rauchen, welches ich selbst wahrgenommen habe. Man muß auch die Haare vom Kopfe abscheeren laßen, damit das kalte Waßer, Eiß und Schnee desto stärcker vermöge seiner Kälte würcken kan. Celsus hat schon etwas von dieser Methode die Raserey zu curiren erwähnet. Er hat verordnet, den gantzen Stamm des Körpers in Waßer und Oel zu setzen und auf den Kopf kalt Waßer zu gießen, damit die untern Theile und der Stamm des Körpers relaxiret, die Gefäße des Kopfs aber von der Kälte zusammengezogen würden.

§ 57.

§ 57.

Die Raserey entstehet von einer Stockung zäher, scharfer Säfte in den kleinen Gefäsgen am Kopfe und andern Theilen, welche durch ihre Reitzung den Nervensaft in starcke Bewegung setzet § 49. Die Säfte und das Blut bewegen sich bey der Raserey sehr heftig durch den gantzen Körper und Kopf § 49. Nun ziehet die Kälte die Gefäße zusammen, und, wenn sich die Gefäße hinlänglich starck zusammenziehen, so können sie die in ihnen stockende Säfte in Bewegung setzen und forttreiben, folglich die Stockung heben. Derowegen kan das kalte Waßer, Eiß und Schnee, wenn sie an dem Kopfe appliciret werden, eben diese Würckungen am Kopfe hervorbringen, und, wenn dieses geschiehet, so wird die Ursach der Raserey gehoben, als welche in einer Stockung der Säfte bestehet § 49. Die Kälte des Waßers, Schnees und Eises, so äußerlich gebrauchet werden, ziehet die Gefäße zusammen und machet sie enge, die Säfte aber macht sie dick und zur Bewegung ungeschickt. Durch beydes wird die Bewegung der Säfte geschwächet, welche bey der Raserey sehr heftig ist § 49, folglich die Ursache vermindert, daher die Raserey entstehet § 49. Die Kälte des kalten Waßers, Eises und Schnees, so äußerlich an dem Kopfe appliciret wird, vermindert die Wärme des Körpers, und, da von der Wärme der Trieb und die Bewegung der Säfte vermehret wird, so muß auch dadurch die Bewegung und Gewalt der Säfte, folglich die Rase-

rey selbst vermindert werden. Der äußerliche Gebrauch des kalten Waßers, Eises und Schnees am Kopfe schwächet und vermindert den Trieb und die Gewalt der Säfte nach dem Kopfe, welches die Raserey nothwendig vermindern muß, gleichwie hingegen ein vermehrter Trieb der Säfte nach dem Kopfe dieselbe verursachet und vermehret. Von der Kälte des kalten Waßers, Schnees und Eises, so an dem Kopfe appliciret wird, werden die Gefäße des Kopfs zusammengezogen und gestärcket, daß sie dem Triebe der Säfte nach dem Kopfe stärcker widerstehen, welches nicht wenig zur Cur der Raserey beyträget, denn der verstärckte Trieb der Säfte nach dem Kopfe erreget und vermehret die Raserey. Ferner wird durch den äußerlichen Gebrauch des kalnen Waßers, Eises und Schnees am Kopfe die heftige Bewegung des Nervensafts, daher die Raserey entstehet § 49, sehr gehemmt; denn erstlich ziehet die Kälte die Nerven mehr zusammen und machet sie enge, welches die Bewegung des Nervensafts hemmt, und fürs andere verhindert sie die Absonderung des Nervensafts, weil sie die Säfte dicker, folglich zur Resolution und Freymachung des Nervensafts, wie auch zur Bewegung durch die kleinen Gefäsgen, in welchen eigentlich die Absonderungen geschehen, ungeschickter machet. Nimmt aber die Absonderung des Nervensafts ab, so muß auch seine Bewegung abnehmen.

§ 58.

§ 58.

Wenn die stockenden Säfte durch die Gefäße durchgetrieben und die Stockungen derselben gehoben werden sollen, so müßen sie wohin weichen können. Dieses aber kan nicht geschehen, wo die Gefäße starck mit Säften angefüllet sind oder der Widerstand in den Gefäßen überall gleich und groß ist. Das ist die Ursache, warum vor dem Gebrauche des kalten Waßers, Schnees und Eises am Kopfe bey der Raserey durch Aderlaßen die Vollblütigkeit vermindert, die Verstopfung der monathlichen Reinigung und güldenen Ader, wie auch die Verstopfung des Leibes gehörig gehoben und der untere Theil des Leibes durch relaxirende Bäder relaxiret werden muß. Wo dieses nicht in Acht genommen wird, da kan der Gebrauch des kalten Waßers, Schnees und Eises bey der Raserey mehr schädlich als nützlich seyn, denn es kan nicht nur die Raserey vermehren und hartnäckiger machen, sondern auch zu Ohnmachten, Schlagflüßen, Lähmungen, Convulsionen, der Epilepsie, Blutflüßen, ja so gar zu dem Tode selbst Gelegenheit geben. Denn von der Kälte des kalten Waßers, Schnees und Eises, so an dem Kopfe appliciret wird, werden die Säfte in den Gefäßen des Kopfs starck gepreßt. Können sie nun nirgends wohin weichen, so müßen sie noch tiefer in die Gefäße hineingetrieben und die Stockung stärcker und hartnäckiger werden, oder anderswo durch-

brechen und einen Blutfluß erregen oder in andere Gefäße mit Gewalt hineingetrieben und eine Stockung verursachet werden, welches alles schlimme Folgen nach sich ziehet. Daß aber das Eiß vielmahls beßere Würckung als das kalte Waßer in der Raserey gethan § 55, das kommt meines Erachtens von nichts anders als davon her, weil allemahl ein gewißer und hinlänglich starcker Grad der Kälte und Erkältung erfordert wird, eine so starcke Zusammenziehung der Gefäße zu wegezubringen, daß dadurch die stockenden Säfte fortgetrieben werden, das Waßer aber, wenn es auch gleich noch so kalt ist, doch niemahls so kalt ist als das Eiß, folglich auch nicht eine so starcke Erkältung und Zusammenziehung der Gefäße würcken kan als das Eiß. Da es aber allemahl weislich und klug ist, den sichersten Weg zu erwehlen und von den gelindesten Mitteln den Anfang zu machen, so thut man wohl, wenn man vorher weniger kühlende und erkältende Sachen um den Kopf schläget, ehe man zum Gebrauch des Eises schreitet, als z. E. folgende:

℞ amygd. amar. ℥j
contunde cum
aceti rosarum ℥ß
in formam pastae
et adde
nitri depur. ʒiij
M. D. S. Kühlender Umschlag um den Kopf zu schagen.

Oder:

Oder:

℞ nucleor. Persic.
amygd. amar. āā ʒß
sem. papav. albi ʒij
aquae flor. rosar.
sambuci
cerasi. nigr. āā ʒij
F. l. a. Emulsio, adde
nitri depur. ʒij cum vel sine
camph. in oleo amygd. sol. gr. V

S. Kühlender Umschlag um den Kopf zu schlagen.

Oder:

℞ aceti rosar. ʒiv
nitri purif. ʒiij
ol. lign. Rhod. gutt. Xij

M. S. Kühlender Umschlag um den Kopf zu schlagen.

Der berühmte Leibmedicus des Königs von Großbritanien, der seel. Richard Mead räth in seinen Monitis et Praeceptis Medicis pag. 47 in der Raserey und Verwirrung des Verstandes die Haare vom Kopfe abzuscheeren und denselben mit Eßig, worin die flores rosarum oder folia hederae terrestris infundiret worden, fleißig zu bähen und an dem Hintertheil des Haupts ein Haarseil zu setzen. Von den spanischen Fliegenpflastern an Kopf gesetzet hat er bey der Verwirrung des Verstandes mehr Schaden als Nutzen wahrgenommen.

§ 59.

Das Getränck muß bey der Melancholie und Raserey nicht dick und hitzig seyn, den Kopf nicht einnehmen und schwächen, sondern vielmehr stärcken, flüßig und dünne seyn und leicht durch die Gefäße circuliren, keine Hitze und Aufwallung des Blutes machen und den Trieb deßelben nach dem Kopfe vermehren. Ein dünnes leichtes reines Waßer, der Selterbrunn oder ein Tranck aus Hirschhorn und Scorzonerwurtzel hat diese Eigenschaften und je reichlicher ein solches Getränck getruncken wird, desto beßer ist es, es muß aber allemahl kalt getruncken werden: Das puluis Zwingeri laxans, davon die Composition diese ist:

℞ rad. elleb. nigri
jalappae
hermodactyl. āā ʒj
cremoris tartari ʒiß
sem. foenic. ʒij
scammon. sulphur. ʒß
sacchari albi ʒj

M. f. puluis subtilissimus. S. Pulver, davon Abends und Morgens ein halb Oventchen zu geben,

wird wider die Melancholie und Raserey sehr gerühmet. Der berühmte Hr. Professor Muzell in Berlin hat in der Melancholie und Raserey täglich viermahl ein Oventchen Campher gegeben, aber ohne glücklichen Erfolg, hingegen den tartarum tartarisatum als ein zuverläßiges Mittel wider die Melancholie

lie und Raserey befunden. Er hat davon drey Wochen lang täglich ein Loth mit eben so viel Honig in acht Unzen Waßer aufgelöset, und davon alle Stunden einen Löffel voll nehmen laßen. Alle acht Tage hat er einmahl dazwischen was abzuführen gegeben. Die herbae capillares, insonderheit das adianthum album, und nach diesem das adianthum aureum, die anagallis punicea, plantago, verbena, saluia, betonica, melissa, absinthium, die flores hyperici, flores tiliae, baccae paridis, das Pulver oder decoctum davon gegeben, das vitriolum lunae, die essentia adianthi albi und anagallidis puniceae mit der essentia millefolii und tinctura vitrioli martis versetzet, die tinctura martis helleborata und folgendes Elexir antimelancholicum:

℞ rad polypod. ℥ß
herb. capill. ven.
millefol.
verbenae
anagall. pun. āā mß
baccar. paridis ℥ß
flor. hyperici
borrag. āā p. IV.
adianthi albi miij
fol. senn. sine stip. ℥vj

M. f. puluis infundendus spirit. vini rectificatissimo et liqu. terrae foliatae tartari. In colaturae ℥j solue extracti hellebori nigri ʒj S. Elexir, davon täglich zwey bis dreymahl sechzig bis achtzig Tropfen zu nehmen.

Das

Das puluis Palmarii, welches zu einem Quentchen alle Tage ein = oder zweymahl genommen wird, und davon die Composition diese ist:

℞ rutae
salviae
verbenae
betonicae
melissae
plantag. acuti
hyperici
centaur. min.
absinthii
artemisiae
polypodii āā

M. f. puluis.

werden als specifique Mittel wider die Melancholie und Raserey gerühmet. Auch wird dem specifico Riuerii, welches folgendes ist:

℞ folior. melissae mj
concisa infundantur in
spiritus vini ℥iv
margarit. praep. ʒß

M. D. S. davon zwey Löffel voll auf einmahl zu nehmen,

dem decocto nigro Brunsuicensi, welches insgemein der schwartze Narrentranck genennet wird, und aus Eselsblut, Melißenwaßer und Weineßig bestehet, eine besondere Kraft wider die Raserey zugeschrieben. Ein Stückgen reine Leinwand, so in Eselsblut, das aus einer Ader hinter den Ohren weggelaßen worden, eine Zeitlang gelegen und

hernach

hernach getrocknet worden, in rein Brunnenwasser, daß es sich davon färbet, gethan, wird von vielen wider die Raserey sehr gerühmet, wenn es des Morgens frühe getruncken wird; alleine die Erfahrung hat gelehret, daß solches nicht allemahl die erwünschte Würckung gethan. Der berühmte Stahl versichert, daß ein gewißer Empiricus viele Unsinnige und Rasende durch den Gebrauch der verbenae, saluiae, betonicae, plantaginis, adianthi albi, kurtz, derjenigen Kräuter, woraus das vorhin beschriebene puluis Palmarii bestehet, curiret habe, und mir ist von einem Regimentsfeldscheerer erzehlet worden, daß er viele Närrische, Unsinnige und Rasende durch ein spanisches Fliegenpflaster, welches sehr groß gewesen, und er auf einen großen Theil des Leibes geleget, von ihrer Narrheit und Unsinnigkeit befreyet hat. Wenn das aufgelegte spanische Fliegenpflaster seine Würckung gethan hat, so hat er es weggenommen, und ein frisches aufgeleget an eben den Ort, wo das vorige gelegen. Durch die Schmertzen, welche das spanische Fliegenpflaster erreget, ist das Gemüth von den närrischen Einbildungen und Vorstellungen abgezogen und diese vertilget worden. Es können auch die Theile der spanischen Fliegen, die sich in den Körper hineingezogen, vieles zur Cur beygetragen haben, indem sie die dicken Säfte resolviret und die Stockungen derselben gehoben haben.

§ 60.

§ 60.

Die Emulsiones aus den seminibus quatuor frigidis majoribus und Semine papaueris albi nach dieser Art:

℞ sem. quatuor frig. maj.
papau. albi ā ā ʒij
aquae flor. tiliae
primulae veris ā ā ʒiij
F. l. a. Emulsio, colaturae adde
nitri depur. ʒij
syrup. pap. albi ʒj
sacch. q. s.
S. Mandelmilch, davon alle Stunden ein starcker Eßlöffel voll zu nehmen,

gereinigter Salpeter starck und öfters gebraucht, und der aus floribus cheiri ausgepreßte Saft, thun in der Raserey recht gute Dienste. Von der guten Würckung des Safts der florum cheiri findet man ein Exempel in der Disputation des seeligen Herr Professors Schulzens, welche den Titul führet: sistens casus aliquot notabiles aegrotorum mente alienatorum aut peruersorum, da er mit Wein diluiret und mit dem syrupo capillorum veneris, damit er angenehmer schmecke, vermischt in der Raserey gebrauchet worden. Der Saft von hedera terrestri innerlich zu zwey bis drey Unzen alle Tage genommen, wird wider diese Kranckheit ebenfals sehr gerühmet. Auch soll eine aus diesem Safte gemachte Salbe auf den Kopf eingerieben, nachdem man die Haare abgeschoren hat, zur Cur dieser Kranckheit beförderlich seyn. Hypericum und anagallis flore purpureo sollen wider die Raserey

serey eine specifique Kraft besitzen. *Angelus Sala* hat die tincturam hyperici für ein großes Geheimnis und eine vortrefliche Artzeney in der Melancholie und Raserey gehalten, als er aber einmahl dieselbe nicht hatte, so hat er einen Tranck aus den summitatibus hyperici, die er in Rheinwein und dünnen Bier kochen laßen, mit glücklichen Erfolg in der Melancholie und Raserey gebrauchet. Das decoctum anagallidis flore purpureo zu drey Untzen dreymahl des Tages gegeben, nachdem man vorher mehr als einmahl was zu brechen gegeben, rühmen **Ettmüller**, **Hartmann**, **Willisius**, **Sennert**, **Overcetanus** und andere mehr als eine specifique Artzeney wider die Melancholie und Raserey.

§ 61.

Nichts ist schädlicher, als rasende und unsinnige Personen in einen Kercker oder Loch einzusperren, und sie von aller menschlichen Gesellschaft zu entfernen, denn dieses macht sie, wenn sie noch nicht unsinnig und rasend sind, unsinnig und rasend, und eben das gilt auch von den Ketten und Banden, wie auch von den Schlägen, wenn sie ohne Noth bey diesen unglückseeligen Personen gebrauchet werden. Die Opiata werden bey der Raserey sehr gerühmet, zumahl, wo der Schlaf fehlet, wenn sie nach dem Aderlaßen und Purgiren oder Brechen gebrauchet werden. Ein ungefährer Zufall, da eine rasende Jungfer eine Salbe,

darunter ein Scrupel Opium gewesen, und welche sie in den Schlaf einreiben sollen, aus Irrthum eingenommen, und dadurch von ihrer Raserey befreyet worden, hat zu dem innerlichen Gebrauche des Opii, bey der Raserey Gelegenheit gegeben, und aus der Erfahrung ist klar, daß Rasende eine große Quantität vom Opio, wie von allen andern heroischen Mitteln, ohne Schaden vertragen können. Ein Medicus, der sich durch seine Curen an närrischen und unsinnigen Personen einen großen Ruhm erworben, hat, wie in Wepfers Histor. Apoplectic. in Append. p. 687 stehet, Morgens und Abends zwey Gran Opium in einem Löffel voll Brunnenwaßer aufgelöset, auf einmahl rasenden Personen gegeben, und, wenn darauf kein Schlaf erfolgte, so vermehrete er jede Dosin vom Opio, noch mit einem Gran, so lange, bis ein Schlaf sich einfand. Manchmahl hat er auf einmahl funfzehn Gran Opium geben müßen, ehe sich ein Schlaf eingefunden. Das erstemahl hat er nicht so viel zu geben sich unterstanden, sondern von wenigen Granen angefangen, und, wenn diese keinen Schlaf verursachet, die Dosin immer allmählig vermehret, aber auch die vermehrte Dosis hat nicht eher einen Schlaf verursachet, als bis sie auf funfzehn Gran vermehret worden, da denn ein Schlaf erfolget. Bey jungen und vollblütigen Personen hat er Blut weggelaßen, viele aber auch ohne diesem curiret. Alle acht Tage gab er ein purgans

hydra-

hydragogum oder ein Brechmittel aus Antimonio und des Abends an eben dem Tage die gewöhnliche Dosin vom Opio. Er brauchte viele Tage hinter einander das Opium, so lange, bis sich die Raserey legte. *Aetius* räth in der Raserey nach unternommenen Evacuationen aus Mohn bereitete Artzeneyen ohne alles Bedencken zu brauchen und versichert, daß hierdurch die Raserey wäre curiret worden. **Sydenham** preiset diese Methode ebenfals in der Raserey bey jungen und sangvinischen Personen an. Nach etlichemahl vorgenommenen Aderlaßen gab er alle acht Tage eine scharfe Purgantz und an den andern Tagen eine Hertzstärckung, welche aus einer reichlichen Menge theriaca Andromachi bestand. Die Quantität Opium, die er gab, betrug zwar täglich nur einen halben Gran, indeßen kan doch die Quantität Opium, wenn es nöthig ist, verstärcket werden, wie aus dem vorhergehenden erhellet.

§ 62.

Manchmahl hebet sich die Raserey von selbst durch Krampfadern und Blutflüße, als durch den güldenen Aderfluß und bey Weibespersonen durch einen Blutfluß aus der Gebährmutter, oder durch die monathliche Reinigung, durch Durchfälle, Dysenterien, Wechselfieber, Ausschläge und die Waßersucht. **Schenck** führet ein merckwürdiges Exempel von einem Kupferschmiede an, der in sieben und zwantzigstem Jahre seines Alters rasend

geworden und etliche Monathe an Ketten und Banden hat müßen geleget werden, damit er weder sich noch andern Schaden zufügen könnte; nachdem er aber an den Schienbeinen Krampfadern bekommen, ist er wieder zu Verstande gekommen. Diese Krampfadern behielte er etliche Jahre. Bisweilen verursachten sie ihm heftige Schmertzen, dabey sich zugleich einige Kennzeichen der Raserey wieder einfanden, welcher aber durch die Oefnung der Krampfadern vorgebeuget wurde. Die Waßersucht kan von einer starcken Resolution der Säfte entstehen, und, wenn sie davon entstehet, so können die dicken zähen Säfte auch resolviret und die Stockungen, mithin die Raserey, so von diesen beyden Ursachen entstehet, gehoben werden. Hieraus läßt sich auch begreifen, wie die Raserey durch Salivationscuren gehoben werden kan, als welches die Erfahrung gelehret hat. Durch Blutflüße, Durchfälle und Fieber werden die Säfte von ihrer Zähigkeit und Schärfe befreyet und gereiniget, folglich die Raserey gehoben.

§ 63.

Kein Mensch, der nicht der Haß selbst ist, wird die Liebe verdammen können, wenn sie vernünftig und ordentlich ist. Die gütige Hand des Schöpfers hat sie den Hertzen der Eltern und Kinder eingepflantzet, und einige Weltweisen haben sie als den Grund von allen natürlichen Ge-

setzen

setzen angesehen. Sie ist das Band der menschlichen Gesellschaft und ein edler Trieb, welcher die Glückseeligkeit der Menschen befördert. Gantz anders aber ist es mit ihr beschaffen, wenn sie die Grentzen der Vernunft und Tugend überschreitet. Sie entzündet alsdenn die heftigsten Leidenschaften und setzet die Seelenkräfte in Unordnung und Verwirrung. Alle Affecten können zwar, wenn sie sehr heftig sind, eine Verrückung des Verstandes hervorbringen, aber von der Traurigkeit und Liebe gilt dieses auf eine vorzügliche Art. Niemahls träget sich dieses leichter zu, als wenn sich eine starcke Neigung zur Wollust, oder eine große Geilheit damit verbindet. Beyderley Geschlecht ist diesem Zufall unterworfen und bey Frauenspersonen wird er die Manntollheit, auf lateinisch nymphomania, hysteromania und furor uterinus genennet. Die Frauenspersonen, welche das Unglück haben, in diesen Zufall zu gerathen, sind auf die Mannspersonen mit Hintansetzung aller Schamhaftigkeit erpicht, und geben durch Reden und Handlungen ihre Neigung zu denselben zu erkennen. Sie nehmen schändliche und der Erbarkeit und Schamhaftigkeit zuwiderlaufende Handlungen vor, und führen unzüchtige und schändliche Reden. Die Ursache dieses Zufalls ist entweder in der Seele, oder in Körper oder in beygebrachten Liebestränckeu zu suchen. Im erstern Fall entstehet er von einer großen Liebe oder Neigung zur Wollust, zumahl, wenn

keine Gelegenheit vorhanden, diesen heftigen Trieb zu stillen. Das ist die Ursache, warum Frauenspersonen, die sehr verliebt sind, und junge Wittwen, die das Vergnügen des Ehestandes geschmecket, und daßelbe sehr lieben, aber deßelben beraubt sind, diesem Zufall für andern unterworfen sind. Wenn Frauenspersonen ihre Aufmerckſamkeit auf solche Gegenstände richten, welche Liebe und Geilheit entzünden, wenn sie verliebten Gedancken nachhängen, und ihre Einbildungskraft mit solchen Bildern und Vorstellungen anfüllen, welche vermögend sind, eine heftige Liebe zu erregen, so können sie sehr leichte in diesen Zufall verfallen, zumahl, wenn sie von Natur verliebt sind, oder in der Einsamkeit leben, welche die Aufmerckſamkeit von verliebten Gedancken nicht abziehet, sondern vielmehr darauf richtet. Das fleißige Leſen in Romanen träget hierzu auch vieles bey, und ich bin wenigstens gewiß, daß manche Frauenzimmer nicht in diesen Zufall verfallen würden, wenn sie nicht so fleißig in Romanen läſen, welche machen, daß sie leicht einen jungen Menschen für einen solchen irrenden Ritter anſehen, der in der Welt herumreiſete, um seine Liebhaberin zu ſuchen, die sie ihm kennen zu lernen aus mitleidigen Hertzen verbunden wären. Dergleichen abentheuerliche Vorstellungen machen einen deſto ſtärckern Eindruck in das Gemüth, je verliebter ſolches iſt, und je weniger daßelbe durch Geſell-

sellschaft und Umgang mit andern zerstreuet, und von verliebten Gedancken abgezogen wird.

§ 64.

Man würde sich sehr irren, wenn man die Ursache der Manntollheit allemahl in der Seele suchen wollte. Auch in dem Körper kan davon der Grund liegen. Eine Stockung scharfer Säfte in den Geburthsgliedern bey Frauenspersonen, welche diese Theile reitzet, kan diesen Zufall verursachen; denn gleichwie verliebte und geile Gedancken Veränderungen in den Geburthsgliedern erregen, also machen auch hinwiederum gewiße Veränderungen in den Geburthsgliedern verliebte und geile Gedancken. Diese entstehen allemahl, wenn die Geburthsglieder so gereitzet oder verändert werden, wie zur Erweckung verliebter und geiler Gedancken nöthig ist. Da nun Personen, die mit der Mutterbeschwerung, Verstopfung oder allzustarcker Excretion der monathlichen Reinigung behaftet sind, dieser Veränderung in den Geburthsgliedern vor andern unterworfen sind, so ist kein Wunder, daß solche Personen vor andern zur Manntollheit geneigt sind und dieselbe leicht bekommen. Ueberhaupt kan eine solche widernatürliche Beschaffenheit der Geburthsglieder bey Weibespersonen, welche zur Geilheit reitzet, als eine widernatürliche Größe der weiblichen Ruthe oder eine an ihr sitzende Schärfe u. d. m. eine Manntollheit verursachen.

§. 65.

Darum zu leugnen oder zu zweifeln, daß es Liebestränckе gebe und daß dieselben eine Raserey erregen können, weil ihre Würckung nicht begreiflich ist, würde eben so gelehrt seyn, als zu leugnen, daß der Magnet das Eisen an sich ziehe, weil man die Möglichkeit dieser Würckung nicht einsiehet. Mir deucht, es ist vernünftig, sich an die Erfahrung zu halten und das nicht zu leugnen oder in Zweifel zu ziehen, was dieselbe lehret, wenn man gleich die Möglichkeit hiervon nicht begreifet. Heinrich von Heer erzehlet eine Begebenheit, welche die Würckung der Liebestränckе außer allen Zweifel setzet. Ein Mensch von vierzehn Jahren, welcher zum Studiren viel Fähigkeit besaß und schon in der Poesie eine ziemliche Fertigkeit hatte, bekam einen Liebestranck, wodurch er in eine schwere Kranckheit und in einen solchen Zustand verfiel, daß man ihn würcklich für tod hielte; allein sein Tod war nichts anders als eine Zubereitung zu einer neuen Auferstehung und eine Art der Verwandelung, welche bey den Raupen vorgehet, wenn sie zu Schmetterlingen werden. Denn er wurde wieder lebendig, aber gantz verändert. Haut, Haare und Nägel fielen ihm ab, und es wuchsen ihm neue, ja, seine Seele blieb so gar von Veränderung nicht frey, denn er verlor seinen Verstand und sein Gedächtnis gar, daß er auch nicht seinen Nahmen einmahl mehr wußte, noch sich seines vorigen Lebens

bens mehr erinnern konnte. Er mußte von neuen das A. B. C buchstabiren und lesen lernen, doch lernte er es geschwinder als die Kinder. Der seel. Herr Professor Schultze hat, wie er in seiner Schrift von den Weiberkranckheiten S. 26 versichert, selbst gesehen, daß eine Weibesperson durch bloßes Anstreichen eines in Rom verfertigten Balsams eine würckliche Mantollheit bekommen, die aber nur ein paar Stunden gedauert. Es giebet demnach Dinge in der Natur, welche Kluge zu Narren machen können, sollte es nicht auch Mittel geben, dadurch Narren klug werden können?

§ 66.

Da Liebestränckе eine außerordentlich starcke Liebe und Narrheit verursachen können § 65, so müßen sie in den Nervensaft würcken und denselben in heftige Bewegung setzen, aber wie würcken sie diese Veränderung? Ich kan diese Frage nicht beantworten, weil nicht weiß, woraus die Liebestränckе bestehen, und, wenn ich auch dieses wüßte, so getraue ich mir doch nicht so viel Einsicht zu, dieses Räthsel aufzulösen. Ich kan hierbey die Frage nicht mit Stillschweigen übergehen, ob nicht auch durch übernatürliche Dinge, als durch den Teufel und böse Geister, Hexerey und Zauberey u. d. m. eine heftige Liebe gegen einen gewißen Gegenstand und eine Raserey oder Verwirrung des Verstandes verursachet werden

könne? Diese Frage setzet eine andere, nehmlich diese, voraus: Ob überhaupt übernatürliche Dinge Kranckheiten verursachen können? Uebernatürlich heißt dasjenige, was durch die Kraft desjenigen Dinges, dem es übernatürlich ist, nicht würcklich gemacht oder hervorgebracht werden kan. So ist es was übernatürliches, wenn eine Jungfer ohne Mannsperson schwanger wird, denn weder durch ihre Kraft noch durch andere in der Welt befindliche Kräfte ist solches möglich. Die Natur eines Dinges ist seine Kraft. Es ist demnach dasjenige bey einem Dinge übernatürlich, was durch seine Kraft nicht hervorgebracht oder würcklich gemacht werden kan. Unsere Erkänntnis von den Kräften und der Natur der Dinge ist sehr klein und eingeschränckt, denn kein Mensch kan sich einer solchen Einsicht rühmen, daß er auch nur eines allereintzigen Dinges Kraft und Natur vollkommen nach allen seinen Bestimmungen erkennete. Es kan uns demnach nach der Erkenntnis, die wir von der Natur oder Kraft eines Dinges haben, etwas scheinen als wenn es durch die Natur oder Kraft dieses Dinges nicht hervorgebracht werden könnte, da es doch würcklich dadurch hervorgebracht werden kan, folglich uns etwas bey einem Dinge übernatürlich zu seyn scheinen, was doch würcklich natürlich ist.

§ 67.

§ 67.

Obgleich das, was einem Dinge übernatürlich ist, nicht durch seine Kraft oder Natur hervorgebracht werden kan § 66, so kan es doch vielleicht von einem Dinge von anderer und höherer Kraft, so außer ihm vorhanden ist, in ihm hervorgebracht werden. Warum sollten also nicht widernatürliche Kranckheiten bey Menschen vorfallen können? Es ist gar kein Zweifel, daß nicht außer uns Menschen eine unendliche große Anzahl und sehr verschiedene Arten Geister vorhanden sind, aber wer kennet ihre Anzahl, ihre Natur und eigentliche Beschaffenheit, ihre verschiedene Arten, Kräfte und Würckungen? Die Geister- und Körperwelt machen zwar zusammen die gantze Welt aus, jene aber ist von dieser durch einen Vorhang abgeschieden, welcher verhindert, daß wir von ihr nichts sehen können, als was uns die Offenbarung und die Wißenschaft von den endlichen Geistern aus der Vernunft und Erfahrung, welche aber sehr eingeschräncket ist, entdecket, das ist aber überaus wenig und dabey nicht allemahl gewiß, sondern nur wahrscheinlich. Viele leugnen die Entstehung und den Ursprung der Kranckheiten von übernatürlichen Dingen oder Ursachen aus dem Grunde, weil keine Geister existireten, oder wenn es auch welche gäbe, nicht zu begreifen wäre, wie sie in den menschlichen Körper würcken und Kranckheiten in demselben verursachen könnten. Allein die Existentz endlicher

Geister

Geister außer uns ist unstreitig gewiß und kan von keinem Vernünftigen in Zweifel gezogen oder geleugnet werden, und was die Würckung der endlichen Geister in unsern Körper betrift, so ist das ein elender Schluß: ich kan nicht begreifen, wie endliche Geister in den menschlichen Körper würcken können, also können sie nicht in denselben würcken Die Unwißenheit der Art und Weise, wie eine Sache geschiehet, ist kein Grund, die Sache selbst zu leugnen. Wir begreifen nicht, wie ein Körper in den andern würcket und wie der Magnet das Eisen anziehet, deswegen aber geschiehet doch alles beydes, und, wenn kein Geist in den menschlichen Körper würcken könnte, so müßte auch Gott nicht in die Körperwelt und die menschliche Seele nicht in ihren Körper würcken können, welches beydes aber falsch und ungereimt ist. Es erhellet demnach hieraus unleugbar, daß kein zureichender Grund vorhanden sey, zu leugnen, daß von übernatürlichen Dingen eine außerordentliche Liebe, Vewirrung des Verstandes und Raserey herrühren könne.

§ 68.

Die Liebestränckе sind nicht alle Tränckе oder flüßig. Sie können zwar in flüßiger Form gegeben werden, und sind auch zu alten Zeiten so gegeben worden, sie können aber auch in anderer Form und Consistenz gegeben werden. Diejenigen Liebestränckе, welche eine Liebe gegen eine gewiße Person erregen

regen sollen, sollen aus dieser Person Blute, und, wenn es eine Weibesperson, aus deren monathlichen Blute, Saamen, Speichel, Schweiß, u. d. m. zubereitet und gemacht werden, und, wenn der Saame einer gewißen Pflantze mit dem Blute, Saamen, Speichel, Schweiß u. d. m. von einer gewißen Person imprägniret und gesäet würde, so soll die daraus wachsende Pflantze die Kraft haben, wenn sie einer andern Person gegeben und von ihr mit den Händen berühret oder daran gerochen würde, bey dieser eine Liebe gegen die andere Person, mit deren Blut, Saamen, Speichel, Schweiß u. d. m. der Saame dieser Pflantze wäre imprägniret worden, zu erregen, ich kan aber nicht sagen, ob dieses Vorgeben gegründet und wahr sey. Es sollen auch die Liebestränckе von der Art seyn, daß sie eine Liebe entweder zwischen Menschen, und in diesem Fall entweder zwischen Manns- oder Weibespersonen oder zwischen einer Manns- und Weibesperson, oder zwischen Feinde und Freunde, oder zwischen Menschen und Vieh erwecken, ich kan aber auch nicht für die Wahrheit dieser Sache stehen.

§ 69.

Wenn jemand einen Liebestranck bekommen, so muß man denselben, so bald als es nur möglich, aus dem Körper wegzuschaffen suchen. Nun ist er entweder noch in Magen und Gedärmen vorhanden oder schon ins Blut gegangen. Im erstern

stern Fall kan er durch ein Brech- oder Purgirmittel, im letztern aber durch schweißtreibende Mittel aus dem Körper weggeschaft werden. Bey vollblütigen muß eine Aderlaß und zwar vor dem Brechen und Purgiren, wo es möglich ist, vorgenommen werden. Der spiritus secundinarum soll eine gantz besondere Kraft wider die Liebesträncke haben, zumahl, wenn sie aus monathlichen Blute gemacht worden oder bestehen. Ob eine außerordentliche Liebe von Zauberey entstehen kan, das kan ich mit Gewißheit nicht behaupten und mit Grunde nicht leugnen; wenn sie aber daher entstehen sollte, so werden die sogenannten Berufskräuter als hypericum, artemisia, pulegium, antirrhinum, adianthum aureum, anagallis purpurea, cichoreum flore albo innerlich in Substantz eingenommen und äußerlich zum Räuchern, und insonderheit das Räuchern des Bezauberten mit einem Stücke von dem Kleide des Zauberers auf Kohlen geworfen, darwider gerühmet.

§ 70.

Wider eine allzuheftige Liebe und daher entstehende Narrheit ist kein beßeres Mittel, als wenn man die Liebe in Haß verwandeln kan. Dem Herrn geheimden Cammerrath Kaltschmied in Jena ist diese Methode glücklich gelungen, wie er in seiner Disputation de casu virginis nymphomania laborantis § LX schreibet. Eine Jungfer in Jena von siebenzehn Jahren hatte sich in einen Studen-

Studenten sterblich verliebet und war für Liebe närrisch geworden. Sie redete von nichts als von ihrem Geliebten, sehnete sich beständig nach ihm, machte ihm allerhand Careßen und bat ihn, ihren Willen zu erfüllen, er aber belohnte ihr auf Anrathen eines Anverwandten von ihr ihre Careßen und ihr Verlangen mit Prügeln und dieses hatte die gute Würckung, daß sich ihre Liebe in Haß gegen ihn verwandelte und sie von ihrer Narrheit befreyet wurde. Vor dem Prügeln hat ihr der Herr Geheimde Cammerrath Kaltschmied ein Brechmittel gegeben. Es müssen solche Mittel wider eine heftige Liebe und eine daher entstehende Narrheit gebrauchet werden, als ich wider die Melancholie angerathen habe und die so beschaffen sind, daß sie das Gemüth von dem geliebten Gegenstande abziehen und die verliebten Gedancken unterdrücken und verhindern. Edle Begriffe von der Keuschheit und Tugend sind gut und vortreflich, aber nicht allemahl kräftig, wenn die Seele unter der Last der Leidenschaften oder des Körpers erlieget. Hunger und Enthaltung von vielen und viel Blut und Säfte erzeugenden Eßen und Trincken, Waßertrincken, Zerstreuung des Gemüths und starcke Leibesarbeit sind gute Mittel die Liebe zu dämpfen, wenn sie von entgegengesetzten Ursachen, als von vielen und guten Eßen und Trincken und wenig Bewegung entstehet oder unterhalten wird, aber in andern Fällen helfen sie nichts; weil sie aber

doch

doch die Liebe schwächen, so ist es gut, auch sie wider die Liebe zu brauchen. Das allerbeste und kräftigste Mittel darwider ist das Heyrathen. Dieses heilet diese Kranckheit, bey deren Heilung die Bemühung der größten geistlichen und leiblichen Aertzte öfters gantz fruchtloß ist.

§ 71.

Man muß ferner bey einer heftigen Liebe und einer daher entstehenden Narrheit sein Augenmerck auf die monathliche Reinigung richten und sich bemühen, sie in gehörige Ordnung und in gehörigen Fluß zu bringen. Zu dem Ende muß bey einer Verstopfung oder nicht hinlänglichen Abgang der monathlichen Reinigung eine Aderlaß am Fuß vorgenommen, selbige nach Beschaffenheit der Umstände wiederhohlet und dabey eine hinlängliche Qvantität Blut weggelaßen werden. Ferner ist hierbey dienlich, balsamische Pillen nach Becchers, Stahls oder Hoffmanns Methode gemacht, ofte, als um den zweyten oder dritten Tag, und fleißig Bäder, Bähungen und Fußbäder, Reiben der Füße, Beine, des Unterleibes und Creutzes mit warmen flonellen Tüchern, wie auch dann und wann Zieh- und Schröpfköpfe zu brauchen. Ich habe von folgenden Pillen eine gantz besondere Kraft die monathliche Reinigung in Fluß und Ordnung zu bringen bemercket:

℞ extr.

℞ extr. aristol. rot.
gummi ammon. in aceto squill. soluti
galbani
bdellii
sapon. Veneti
borac. Venetae
myrrh. elect.
aloes depur. āā ʒj
castor. ℈ß
croci ʒj

M. f. l. a. pilulae ex ʒj no. XX.
D. S. Pillen, davon zwantzig auf einmahl zu nehmen.

Bey einer vorhandenen Schärfe der Säfte muß fleißig viel Waßer oder ein anderes dünnes wässeriges Getränck getruncken, ingleichen absorbirende Mittel und emulsiones, und, wenn die Schärfe laugenhafter Art ist, saure Sachen gebrauchet werden. Zur Dämpfung der Wallung und Erhitzung des Bluts und der heftigen Bewegung des Nervensafts Einhalt zu thun, ist der Salpeter, Waßer mit Citronensaft vermischt und ein decoctum citratum vortreflich. Ist das Blut dick und verschleimt, so thun die Mittelsaltze, insonderheit die terra foliata tartari und der tartarus tartarisatus, gut. Die spanischen Fliegenpflaster, und alle andere Umschläge, so die Haut roth machen oder Blasen ziehen, sind bey einer aus grosser Liebe herrührenden Narrheit von guten Nu-

tzen, theils, weil sie durch die Schmertzen, oder lebhafte Empfindungen, so sie verursachen, die verliebten Gedancken schwächen und das Gemüth davon abziehen, theils weil sie die zähen und stockenden Säfte resolviren und das scharfe Serum aus dem Körper wegschaffen, und, wenn sie an den untern Theilen gesetzet werden, den Trieb der Säfte nach den obern Theilen schwächen. Wie nun Weibesperson vor Liebe närrisch werden können, so kan eben dieses Unglück auch Mannspersonen wiederfahren.

§ 72.

Es kan eine Kranckheit, die eine Verwirrung des Verstandes bey sich führet, bey Menschen von einem tollen Thiere entstehen, und, wenn sie von einem tollen Hunde entstehet, so wird sie rabies canina genennet. Das Wort rabies bedeutet zwar eine Raserey und mancher könnte daher schließen, daß bey der rabie canina allemahl eine Raserey seyn müßte, allein sie ist nicht allemahl dabey vorhanden. Es wird auch diese Kranckheit hydrophobia genennet, welches ein Wort aus dem Griechischen von ὕδωρ Waßer und φοβοῦμαι, ich fürchte, herkommt und einen Waßerscheu oder eine Waßerfurcht bedeutet, ingleichen hygrophobia, welches Wort ebenfalls griechischen Ursprungs ist und einen Scheu und eine Furcht für alle flüßige Sachen bedeutet, ferner aquae metus, ein Waßerscheu, weil derselbe mehrentheils

theils dabey zu seyn pfleget. Er bestehet in einer Verabscheuung des Waßers und aller flüßigen Dinge, ja aller derjenigen Dinge, welche einen solchen Schein, Glantz oder Ansehen wie Waßer haben, als aller hellen und durchsichtigen Dinge z. E. des Glases und der Spiegel. Die, welche diesen Zufall haben, werden von Entsetzen, heftigen Schreck und Schauer, großer Angst und Bangigkeit, unbeschreiblicher Ueblichkeit und Convulsionen überfallen, wenn sie nur Waßer oder was flüßiges oder demselben ähnliches sehen, oder nur davon reden hören. Sie werden von einem heftigen Durst gequälet und können doch gleichwohl nicht trincken oder was flüßiges hinterschlucken; so bald sie solches dem Munde nähern, so werden sie von erwähnten Zufällen überfallen und ihre Kehle zugeschnüret, daß sie nichts flüßiges hinterbringen können. Trockne und nicht flüßige Speisen und Bißen können sie ohne alle Beschwerde hinterschlucken, ja sie eßen bisweilen recht begierig und hastig und können recht große Bißen viel hurtiger und geschwinder hinterschlucken als gesunde, was flüßiges aber gar nicht, und wenn sie mit Gewalt hierzu sich selbst zwingen oder gezwungen werden, so wird das Getränck mit großer Gewalt aus dem Munde wieder weggespeyet, ja, sie können nicht einmahl ihren eigenen Speichel hinterschlucken, und, wenn sie dieses thun, so werden sie von einer großen Ueblichkeit Angst und Bangigkeit überfallen.

Der bloße Anblick des Waßers oder einer Flüssigkeit erreget ihnen ein heftiges Entsetzen und öfters gar eine Raserey. Bisweilen können sie wohl was flüßiges hinterbringen, aber nicht ohne großen Zwang, Beschwerniß, Schmertzen und convulsivischen Bewegungen. Man könnte sagen, daß sie vieleicht gar nichts hinterschlucken können, aber diesem widerspricht die Erfahrung, als welche lehret, daß sie trockne und feste Speisen und große Bißen ohne alle Hinderniß hinterschlucken können.

§ 73.

Der Waßerscheu pfleget die Kranckheit, so von einem tollen Thiere und Hunde entstehet, zu begleiten, aber nicht allemahl. Manche sind von einem tollen Hunde gebißen worden und haben alle Zufälle bekommen, welche den Biß eines tollen Hundes zu begleiten pflegen, aber von dem Waßerscheu sind sie frey geblieben, dergleichen Exempel **Richard Mead** in seiner Abhandlung vom tollen Hunde und **Theodor Zwinger** in seinem Theatro praxeos medicae anführet. Bey manchen ist ein Waßerscheu ohne Raserey und entstehet in Kranckheiten von selbst ohne einem tollen Thiere, bey andern erreget ein tolles Thier eine Raserey ohne Wasserscheu. Viele alte Aertzte als **Dioscorides, Galenus, Aetius, Aegineta** und andere mehr haben von der Kranckheit, so von einem tollen Hunde bey Menschen entste-

entstehen kan, geschrieben, keiner aber von den alten hat hiervon so ausführlich und umständlich gehandelt, als **Coelius Aurelianus** de morbis acutis Libr. III. Dieser hat die Meinungen und Observationes der mehresten alten Aertzte von dieser Kranckheit mit großer Sorgfalt und Mühe zusammengetragen und alle Zufälle derselben, so viel als er derselben dazumahl erfahren können, beschrieben.

§ 74.

Beym **Hippocrates** findet man keine Nachricht von der Kranckheit, so von einem tollen Hunde entstehet, indeßen aber folget daraus nicht, daß sie nicht zu deßen Zeiten schon gewesen sey, denn es kan seyn, daß sie an dem Orte, da **Hippocrates** sich aufgehalten, selten oder gar nicht vorgekommen. Sie fället nicht gleich häufig in allen Ländern und an allen Orten vor, denn die Länder und Oerter sind davon frey, wo die Hunde selten oder gar nicht toll oder rasend werden, wie z. E. der gantze mittägige Theil von America a). Sie muß so alt seyn als die Tollheit oder Raserey der Hunde, und da es von Anfange der Welt her Hunde gegeben und diese von undencklichen Zeiten her toll oder rasend geworden, so muß sich das Alter dieser Kranckheit auf weit spätere Zeiten erstrecken, als **Plutarch** vorgege-

a) Biblioth. raison. 1750. Avril, May, Iuin p. 422.

ben, nach deßen Meinung sie erst zu den Zeiten des Asclepiadis vor dem Tode des Mithridates in Rom entstanden und bekannt geworden wäre.

§ 75.

Gemeiniglich entstehet der Waßerscheu bey Menschen von tollen oder rasenden Thieren, indeßen muß man dieses nicht so weit ausdehnen und behaupten, daß er allemahl davon entstünde. Nein, die Erfahrung lehret das Gegentheil. In der Epist. Ioh. Bapt. Scaramucci ad Ant. Magliabechi in Miscell. Curios. Dec. 3. a. 9. et 10. Append. pag. 249. stehet ein Exempel von einem jungen Menschen von neun und zwantzig Jahren und einen hitzigen trocknen Temperamente, der in einem heftigen Zorn für Wuth sich in den Zeigefinger biß und vier und zwantzig Stunden hierauf den Waßerscheu bekam und zwar in einem so hohen Grade, daß eine bloße Erwähnung des Waßers ihn zu erwürgen und die Kehle zuzuschnüren schien. Er ist gantz toll und rasend geworden und plötzlich gestorben, indem er eine grüne Materie und hierauf pure Galle wegbrach. Boerhave erzehlet, daß ein Rathsbedienter, welcher abgeschickt worden, den Scharfrichter zu hohlen, um einen Delinqventen vom Leben zum Tode zu bringen, in ein sehr hitziges Fieber gefallen wäre, darin er einen überaus heftigen Abscheu gegen alles Getränck gehabt und nichts davon zu sich genommen hätte. Am dritten Tage

der

der Kranckheit wäre er gestorben und vor der Kranckheit hätte er sich bey sehr heißen Wetter starck beweget und erhitzet, vier Stunden lang mit bloßen und den brennenden Sonnenstrahlen beständig ausgesetzten Kopfe auf einem Kahne gefahren und den gantzen Tag fast nichts als Brantewein getruncken. *Salius Diversus* de febre pestilenti etc. Cap. XIX. p. 362. hat wahrgenommen, daß bey einer sechs und dreyßigjährigen Weibesperson, nachdem sie zuerst die Pest, und, nachdem sie daran curiret worden, die Dysenterie bekommen und davon befreyet worden, jedoch so, daß sie ein kleines Fieber behielt, ein Waßerscheu sich eingefunden, daß sie nicht einmahl leiden konnte, wenn jemand in ihrer Gegenwart tranck. Sie war beständig bey Verstande und starb erst acht Tage nach der Zeit, da sie gar nichts flüßiges leiden konnte, da hingegen die, bey welchen der Biß eines tollen Hundes einen Abscheu gegen Flüßigkeiten erreget, selten den vierten Tag überleben. Sowohl sie selbst als ihre Mutter versicherten heilig, daß niemahls ein Hund sie berühret hätte. Ein Exempel von Verabscheuung aller flüßigen Sachen, die sich mit Convulsionen und andern ungewöhnlichen Zufällen bey einer Entzündung des Schlundes eingefunden und durch öfters Aderlaßen glücklich curiret worden, ist in dem ersten Bande der Edingburgischen medicinischen Versuche und Bemerckungen no. 29 beschrieben. Mehrere Exempel von einem Waß-

ſerſcheue, der ohne einem tollen Thiere in verſchiedenen, inſonderheit hitzigen Kranckheiten entſtanden iſt findet man bey Schenck in Libr. VII. Obſeruat. Medicin. pag. 832. angeführet, welcher dieſelbe aus dem Marcello Donato und andern zuſammen getragen. Derjenige Waßerſcheu, ſo von ſelbſt ohne einem tollen Thiere entſtehet, iſt nicht ſo ſchlimm, gefährlich und ſchwer zu heben, als der, ſo von einem tollen Thiere herrühret.

§ 76.

Alle raſende oder tolle Thiere, als Hunde, Katzen, Hähne, Wölfe, Füchſe, Pferde, Eſel, Mauleſel, Ochſen, Affen, Schweine, u. ſ. w. können andere geſunde Thiere und Menſchen dergeſtalt anſtecken, daß ſie in eine Kranckheit, Raſerey und einen Waßerſcheu verfallen. Wenn ein unvernünftiges Thier toll oder raſend wird, ſo entſtehet in ihm die Raſerey entweder von ſelbſt oder von einem andern tollen oder raſenden Thiere, von welchem es gebißen oder auf eine andere Art angeſtecket wird. Von Hunden iſt es bekannt, daß ſie von ſich ſelbſt, ohne daß ſie von einem andern tollen oder raſenden Thiere angeſtecket werden, toll oder raſend werden können; ob aber eben dieſes bey andern Thieren, Katzen, Füchſen, Wölfen, u. ſ. w. geſchehen könne, daran wollen einige zweifeln, ich kan aber hierzu nicht den geringſten Grund finden, denn warum ſollten nicht andere Thiere außer den Hunden eben ſo, wie

dieſe,

diese, von selbst, ohne, daß sie von einem andern tollen oder rasenden Thiere angestecket werden, rasend oder toll werden können? Ein heftiger Zorn kan einen Menschen rasend, wüthend und toll machen, und wenn er in diesem Affect sich oder andere beißt, so kan ein solcher Biß ebenfalls eine Kranckheit, Raserey und einen Waßerscheu verursachen, wie die Erfahrung solches bereits gelehret hat, § 75. Eben das gilt auch von allen andern Thieren, wenn sie in Wuth und Zorn Menschen beißen, denn ein solcher Biß ist ihnen allemahl höchstschädlich und gefährlich, indem er sie ihrer Vernunft, ja gar ihres Lebens berauben kan. *Baccius* de venenis et antidotis p. 16 et 71. erzehlet, daß ein Gärtner von einem alten Hahn in die Hand gehackt und verwundet worden, daß Blut aus der Wunde floß, und gleich den ersten Tag, als dieses geschehen, davon rasend geworden und an dem dritten Tage daran gestorben sey. Man hat alle nur mögliche Mittel gebrauchet, aber sie sind alle vergebens gewesen. In der Epistola Ioh Bapt. Scaram. ad Ant. Magliabech. in Miscell. Cur. Dec. 3. an. 9. 10. Append. pag. 250. 251. wird gemeldet, daß eine Weibesperson, welche zwey Hähne, die in heftiger Wuth mit einander stritten, von einander bringen wollte, von einem derselben in den Arm wäre gehackt worden, davon sie einen Waßerscheu bekommen und nicht lange darauf gestorben wäre.

§ 77.

Es kan ein toller oder rasender Hund Menschen und Thiere auf mancherley Art und Weise anstecken und bey ihnen dadurch eine Kranckheit, Raserey und einen Waßerscheu verursachen. 1) Wenn etwas von seinem Speichel, ich meine den Speichel des tollen Hundes, an den Körper oder einen Theil, die Haut oder den Mund eines Menschen oder Thieres kommt und sich in den Körper hinein ziehet. Daß der Speichel eines tollen Hundes frisch, schaumend oder warm und feuchte, wenn er den Körper eines Menschen oder Thieres berühret, und sich in ihn hinein ziehet, bey ihnen eine Kranckheit, Raserey und den Waßerscheu erregen könne, das ist so wunderbar nicht, als dieses, daß derselbe, wenn er alt und trocken ist, auch eben diese Würckung hervorbringen könne. **Coelius Aurelianus** de morb. acut. Libr. III. cap. IX. p. 219 erzehlet, daß eine Schneiderin, welche einen von einem tollen Hunde zerrißenen Rock gepflicket und wieder zusammen genehet, davon, daß sie die Nath mit ihrer Zunge belecket und befeuchtet, damit sie die Nadel desto leichter und bequemer durchbringen könnte, den dritten Tag darauf in Raserey und den Waßerscheu verfallen. **Hildanus** Obseruat. Chirurg. Cent. I. no. 86. pag. 62. führet eine ähnliche Begebenheit an, welche diese ist: Eine Frau wurde von einem tollen Hunde angefallen,

er

er biß und verwundete sie aber nicht, sondern zerriß nur ihr Kleid. Sie wußte nicht, daß der Hund toll war und besorgte daher gar nichts böses. Sie nehete ihr zerrißenes Kleid wieder zusammen und biß mit den Zähnen den Faden ab, welchen sie durch das Kleid gezogen und mit welchem sie es wieder zusammen genehet hatte. Davon starb sie nach drey Monathen an dem Waßerscheu. Hieraus folget 2) daß ein toller Hund bey einem Menschen und Thiere eine Kranckheit, Raserey und einen Waßerscheu erregen könne, wenn er einen Menschen oder ein Thier beißt, der Biß mag tief in die Haut gehen oder nicht, er mag bluten oder nicht, wenn nur etwas von dem Speichel des tollen Hundes in den Körper des Menschen oder Thieres, das gebißen wird, gelanget. 3) Kan ein toller Hund eben diese schädliche Würckungen hervorbringen, wenn er geküßet wird. Eben so kan auch ein Mensch, welcher den Waßerscheu hat, durch einen Kuß einem andern eben dieselbe Kranckheit beybringen. *Palmarius* de morbis contagiosis pag. 266. führet eine merckwürdige Geschichte von einem Bauer an, welcher rasend und toll war und den Waßerscheu hatte. Dieser mußte bewachet und gebunden gehalten werden, und, als er die Annäherung seines Endes merckte, so bat er diejenigen, so ihn gebunden hielten, inständig, ihm zu erlauben, daß er vor seinem Tode noch einmahl seine Kinder sehen und küßen dürfte. Es wurde ihm dieses

ses erlaubet. Er küßte seine Kinder und starb kurtz hierauf. Alle seine Kinder bekamen hierauf nach sieben Tagen eben diese Kranckheit und starben hieran. 4) Kan eine Kranckheit, Raserey und ein Waßerscheu entstehen, wenn Fleisch, Blut, Milch oder sonst was von dem Körper eines tollen Menschen oder Thieres oder etwas, worauf tolle Menschen oder Thiere gelegen haben, genoßen wird. In den Abhandlungen der Parisischen Academie von 1707 stehet eine Geschichte von einem Hunde, welcher das Blut eines Menschen, der den Waßerscheu gehabt, geleckt und davon eben diese Kranckheit bekommen. *Palmarius* de morbis contagiosis versichert pag. 267. daß alle Thiere, welche das Stroh, worauf tolle Schweine gelegen, gefreßen, toll geworden und daran gestorben sind, und Hildanus erzehlet Obseruat. Chirurg. Cent. I. obs. 86. pag. 62, daß ein junger Mensch von zwantzig Jahren von einer tollen Katze an dem Daumen gantz leichte, und so daß die Oberhaut kaum verletzt war, gekratzet worden. Weil er nun nicht wußte, daß die Katze toll gewesen, so hat er sich daraus nichts gemacht, ist aber davon bald tolle geworden und gestorben. 5) Wenn etwas, das von einem tollen Thiere angesteckt ist, beleckt wird oder die Haut verwundet, so kan daher eine Kranckheit, Raserey und ein Waßerscheu entstehen. Dieses ist bereits in dem vorhergehenden erwiesen und mit Beyspielen erläutert worden und hieher gehöret

höret auch die Begebenheit, die Schenck Obseruat. Medic. Libr. VII. pag. 32 anführet, da ein junger Mensch beym Abwischen seines verrosteten Degens, mit welchen er vor vielen Jahren einen tollen Hund erstochen, mit demselben sich in einen Finger verwundet und davon den Waßerscheu bekommen und gestorben. Das ist indeßen doch merckwürdig, daß kein Exempel vorhanden, daß einer von der Oefnung eines Menschen, so an dem Waßerscheu oder an einer von einem tollen Thiere entstandenen Kranckheit verstorben, den Waßerscheu oder eine damit verknüpfte Kranckheit bekommen hätte. Wenn ein Mensch von einem tollen Thiere angestecket und kranck wird, so ist solches allemahl schlimmer und gefährlicher, als wenn ein Mensch von einem andern Menschen, der von einem tollen Thiere angestecket worden, angestecket und daher kranck wird.

§ 78.

Wenn ich in dem vorhergehenden gesaget, daß ein tolles Thier ein anderes gesundes Thier und einen gesunden Menschen anstecken und dadurch eine Verwirrung des Verstandes, Raserey und einen Waßerscheu bey ihm erregen könne, so ist meine Meinung nicht, als wenn bey der von einem tollen Thiere bey einem Menschen oder Thiere herrührenden Kranckheit allemahl eine Verwirrung des Verstandes oder Raserey seyn müßte. Nein, beydes kan fehlen. Es kan auch 6) die

Kranck-

Kranckheit, so eine Mannsperson von einem tollen Thiere bekommen, von derselben durch den Beyschlaf auf eine Weibsperson gebracht werden. Ferner soll ein tolles Thier einen gesunden Menschen anstecken und kranck machen können, wenn von diesem der Othem des Thieres in seine Lunge gezogen würde. Die Unmöglichkeit hiervon will ich nicht leugnen oder in Zweifel ziehen, allein, wenn auf diese Weise ein tolles Thier eine Kranckheit bey einem Menschen verursachen könnte, so wäre zu besorgen, daß die, so bey den Patienten, die von einem tollen Thiere angesteckt und kranck geworden sind, ob sie gleich dieselbe nicht berühren, blos durch das Einziehen ihres Othems eben diese Kranckheit bekommen müßten, welches aber die Erfahrung noch nicht gelehret hat. Es kan auch geschehen, daß, wenn jemand sich einem tollen Thiere zu sehr nähert, bey dem starcken und heftigen Ausathmen dieses Thieres von dem Othem etwas von dem Speichel deßelben weggeführet und an den Körper der in der Nähe sich befindenden Person gebracht wird; denn dieses kann eine Kranckheit und einen Waßerscheu erregen.

§ 79.

Ein tolles Thier kan bey einem gesunden Menschen und Thiere eine schlimme Kranckheit erregen, die eine Verwirrung des Verstandes und einen Waßerscheu bey sich führet, wenn nur etwas

was unbegreifliches weniges von dem tollen Thiere in den Körper des Menschen oder des andern Thieres gebracht wird. Dieses kan in kurtzen eine sehr schlimme, heftige, gefährliche und tödtliche Kranckheit und binnen vier Tagen den Tod verursachen. Da es nun in einer überaus wenigen Qvantität sehr heftige, schlimme, gefährliche und tödliche Würckungen in dem Körper eines gesunden Menschen oder Thieres verursachen kan, dieses aber eine Eigenschaft eines Gifts ist, so muß es die Natur und Eigenschaft eines Giftes haben, und kan demnach mit Recht ein Gift genennet werden. Es ist merckwürdig, daß dieser Gift eine Zeitlang in dem Körper verborgen bleiben kan, ehe er seine Würckung äußert und schlimme, heftige und gefährliche Zufälle erreget, ja man will sogar aus der Erfahrung erweisen, daß er gantzer zwantzig Jahre in dem Körper vorhanden seyn könne, ohne den geringsten Zufall zu erregen und das geringste Merckmahl von seiner Gegenwart von sich zu geben; ich trage aber Bedencken, dieser Meinung beyzupflichten, weil sie noch nicht hinlänglich durch die Erfahrung erwiesen ist, und hierbey sehr leichte ein Betrug in Schließen vorgehen kan. Denn es kan einer vor langer Zeit, als vor zwantzig Jahren, von einem Hunde, der nicht toll ist, gebißen werden und nach zwantzig Jahren etwas von dem Speichel eines tollen Hundes, das seinen Körper berühret, in seinen Körper bekommen, ohne, daß er es weiß, oder

auf

auf eine andere unmerckliche Art von einem tollen Hunde angestecket werden und in eine Kranckheit mit Verwirrung des Verstandes und Waßerscheu verfallen. Hieraus kan nun der Schluß gemacht werden, daß einer vor zwantzig Jahren von einem tollen Hunde gebißen worden, und das durch denselben ihm beygebrachte Gift zwantzig Jahr in seinem Körper verborgen gelegen, ehe es seine Würcksamkeit geäußert, da doch dieser Schluß falsch ist. Das ist indeßen gewiß, daß der Gift eines tollen Thieres und Hundes eine ziemlich lange Zeit als viele Tage und Monathe, und, wenn den Observationen Glauben beyzumeßen ist, viele Jahre in dem Körper eines Menschen oder Thieres sich aufhalten könne, ohne seine Würcksamkeit zu äußern und Zufälle zu erregen. Er äußert seine Würckung bald eher bald später, nachdem er seiner Natur und Beschaffenheit nach mehr oder weniger würcksam ist oder eher oder später durch andere Ursachen in Activität gesetzet wird. Je toller und rasender das Thier ist, welches ein anderes oder einen Menschen beißt, desto eher, geschwinder und leichter wird das gebißene Thier davon kranck, und, wenn zwey verschiedene Menschen von einerley tollen Thiere gebißen werden, so kan sich wegen der Verschiedenheit ihrer Naturen die daher entstehende Kranckheit zu verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Zufällen einfinden.

§ 80.

§ 80.

Wenn einer von einem tollen Hunde gebißen oder verletzet worden, so finden sich an dem Orte, wo er gebißen worden, Schmertzen ein, welche sich weiter und auf andere Theile hier und dahin erstrecken, und in einem Ziehen und Reißen oder einer Erstarrung bestehen oder eine andere Empfindung bey sich führen, der gebißene wird wider seine Gewohnheit und ohne Ursache traurig, betrübt, verdrieslich, niedergeschlagen, furchtsam und schreckhaft, empfindet eine Müdigkeit, Mattigkeit und Schwere in den Gliedern und hat keine Ruhe. Der Schlaf ist weg oder doch sehr unruhig und unterbrochen. Fürchterliche und schreckhafte Träume von Hunden, Waßer und andern Dingen plagen und beunruhigen ihn und machen, daß er im Schlafe auffähret. Er seufzet und klaget über Unruhe, Furcht, Schrecken, Angst und Bangigkeit. Das Blut, welches ihm bey diesen Zufällen aus einer Ader gelaßen wird, siehet gut aus. Alle diese Zufälle werden mit der Zeit schlimmer und heftiger, das Athemhohlen wird sehr schwer und beschwerlich und mit öfteren Seufzen begleitet, es findet sich eine große Beklemmung um die Brust, Angst und Bangigkeit, eine unbeschreibliche Zaghaftigkeit und Niedergeschlagenheit, Ueblichkeit, Ekel, Mangel des Appetits, und eine solche Verabscheuung des Waßers und aller Flüßigkeiten ein, daß sie, wenn sie etwas davon sehen, trincken oder nur

an Mund bringen wollen, von einem Entsetzen, Schauer, großer Angst und Bangigkeit, Zittern, Ohnmachten, Ueblichkeit, Krampf und Convulsionen überfallen werden. Diesen letztern Zufall habe ich vorher weitläuftig beschrieben, welches man daselbst nachsehen kan. Auch blos der Anblick einer Flüßigkeit erreget bey ihnen erwähnte Zufälle. Manchen kommt es vor, als wenn sie in allen Flüßigkeiten einen Hund sähen, und bisweilen brechen sie eine heßliche, stinckende, zähe, schwartze Materie, grüne Galle oder eine andere Materie von sich. Sehr ofte ist eine Hitze und ein Fieber, welches bisweilen heftig genug ist, jedoch nicht allemahl, und gemeiniglich eine Aufrichtung und Steifigkeit des männlichen Gliedes dabey. Kein Schlaf kommt ihnen in die Augen. Die Gedancken und der Verstand pflegen in Unordnung und Verwirrung zu gerathen, jedoch auch nicht allemahl. Manche phantasiren und rasen gar nicht, sondern haben beständig ihren Verstand, und auch bey dem Waßerscheue selbst sind sie ihres Verstandes mächtig, wo nicht allezeit, doch sehr ofte, und wißen es, wenn sie einen Anfall von der Verwirrung ihres Verstandes bekommen oder phantasiren; andere aber rasen heftig.

§ 81.

Gantz was besonders und bewundernswürdiges von dem tollen Hundsbiß ist dieses, daß er

den

den Menschen gleichsam in einen Hund verwandelt, denn der Mensch so von einem tollen Hunde gebißen oder angestecket worden, bellt wie ein Hund, er beißt um sich herum, wie ein Hund, er sperret den Mund auf und stecket die Zunge heraus, wie ein Hund, er frißt wie ein Hund, er gebehrdet sich wie ein Hund. Ein heftiger Trieb zwinget die von einem tollen Hunde gebißene wider ihren Willen, die, so um sie herum sind, zu beißen oder anzuspucken, und, wenn sie dieses mercken, so bitten sie die umstehenden, daß sie sich für ihnen in Acht nehmen möchten, damit sie ihnen keinen Schaden zufügten, und laßen sich gerne binden, ja bitten wohl gar hierum, damit sie für ihnen sicher sind. Sie können ihren eigenen Speichel nicht hinunter schlucken, daher häufet er sich in dem Munde an, tritt aus dem Munde heraus und wird bey dem heftigen und starcken Athemhohlen von dem Othem zum Theil weggenommen und zerstreuet. Sie haben einen unerträglichen Durst und gleichwohl können sie denselben durch Feuchtigkeiten nicht stillen und das vermehret den Durst noch mehr. Das Gesicht wird roth, die Augen werden wild, starr und unbeweglich, das Gesicht wird verdrehet und verzogen, wenn ein Anfall der Raserey bevorstehet. Sehr selten bringen sie das Leben davon, doch hat man Exempel, daß welche, die schon den Waßerscheu gehabt, mit dem Leben davon gekommen und curiret worden sind, aber das

sind seltene Fälle. Mehrentheils sterben sie an Convulsionen und überleben nicht den vierten Tag, wenn die Zufälle sehr heftig sind, manchmahl aber bringen sie länger zu. Wenn es mit ihnen zu Ende gehet, so wird der Puls gantz schwach und höret bisweilen auf zu schlagen, das Athemhohlen wird immer mehr gehemmt und beschwerlicher und höret mit dem Puls endlich gar auf, ein kalter Angstschweiß ist ein Verbothe des Todes, welcher mehrentheils mit Convulsionen dem Leben ein Ende machet.

§ 82.

Es ist überaus schwer, der von einem tollen Thiere herrührenden Kranckheit vorzubeugen oder sie in der Geburth zu ersticken und zu curiren, denn man kan nicht allemahl wißen oder erfahren, ob das Thier, welches gebißen hat, toll gewesen ist oder nicht, und, wenn man es auch wüßte, so schadet der Biß des tollen Thieres einigen, andern aber nicht, und auch bey denen, denen er schadet, pfleget es bisweilen Monathe und Jahre lang zu währen, ehe sich das geringste Kennzeichen hiervon äußert, und, wenn sich ein Waßerscheu schon eingefunden hat, so ist es unmöglich, oder doch noch viel schwerer, zu helfen. Man hat verschiedene Mittel und Methoden diese Kranckheit zu curiren versuchet, aber sie haben selten geholfen und thun nicht allemahl die erwünschte Würckung. Das beste, was man

thun

thun kan, ist, den Theil, worein das tolle Thier gebißen hat, sogleich und so bald als nur möglich ist, abzuschneiden, wenn solches ohne Lebensgefahr geschehen kan. Gehet aber solches ohne Lebensgefahr nicht an oder will der Patient solches nicht geschehen laßen, so muß man die Wunde nicht zuheilen, sondern lange offen und fließend zu erhalten, das Gift unwürcksam zu machen, herauszuziehen und deßen Hineinziehen ins Blut zu verhindern suchen. Dieses kan am besten erhalten werden, wenn man den gebißenen Theil und nahe herum tief scarificiret und Schröpfköpfe darauf setzet, um das Blut herauszuziehen, oder wenn man den gebißenen Theil mit einem glüenden Eisen tief brennet, nur muß solches tief genug geschehen, und wenn die Wunde in ein Geschwür übergegangen oder von Brennen ein Geschwür entstanden, so muß solches offen erhalten und vor den sechsten Monath nicht zugeheilet werden. Gleich von Anfang muß die Wunde bis zu ihrer Zuheilung mit Eßig und gemeinen Saltze fleißig ausgewaschen und beständig befeuchtet erhalten werden. Das Untertauchen unter kaltes Waßer, es sey Meer- oder anderes Waßer, wenn solches lange genug geschiehet, soll den Waßerscheu abwenden, wenn es vor demselben geschiehet, wo aber derselbe schon vorhanden, da soll es ihn zwar vermindern, aber nicht gäntzlich vertilgen, ja man will wahrgenommen haben, daß das Untertauchen unter Waßer, wenn es nicht mit fürch-

terlichen Ceremonien und Anstalten, so das Gemüth in Furcht, Schrecken und Erstaunen setzen, als mit einer Zubereitung zum Tode, solche Anstalt und Proceßion, wie bey Deliqventen gewohnlich ist, vorgenommen wird und so lange geschiehet, bis der Patient fast ersticken will, gar nichts bey dieser Kranckheit und dem Waßerscheu helfe; wo es aber auf beschriebene Art geschiehet, eine heilsame Würckung äußere. Ist dieses wahr, so ist die darauf erfolgende heilsame Würckung nicht sowohl von dem Untertauchen unter Waßer, als vielmehr von dem gantz außerordentlich starcken Eindruck, der in das Gemüth des Krancken gemacht wird, herzuleiten.

§ 83.

Gleich im Anfange der Kranckheit, so von einem tollen Thiere entstehet, wird eine reichliche Aderlaß, dabey nach Beschaffenheit der Umständen neun, zehn, bis eilf Untzen Blut wegzulaßen und die auch öfters zu wiederhohlen ist, angerathen und sie soll auch, wenn den Observationen Glauben beyzumeßen ist, würcklich in dieser Kranckheit und dem Waßerscheu gute Dienste gethan haben, da sie binnen vier Tagen eilfmahl, und ein andermahl bis zum Erfolg einer Ohnmacht und bey einem andern Fall bey einer großen Kälte und nicht zu merckenden Puls unternommen worden. Wenn dabey der Waßerscheu zu befürchten oder schon vorhanden ist, so soll

man

man den Patienten mit verbundenen Augen unter Waßer tauchen oder ihn damit so lange begießen, bis er das Waßer nicht mehr scheuet. Es ist zu wünschen, daß das Untertauchen unter Waßer die gerühmte Würckung thue. Das Queckſilber und die daraus bereiteten Mittel, als der mercurius dulcis und das turpethum minerale werden wider die Kranckheit von tollen Hundsbiß sehr gerühmet. Es ist wahr, das Gift des tollen Thieres sitzet vornehmlich in Speichel, es würcket in demselben am stärcksten und greifet ihn am meisten an. Da nun das Queckſilber und die daraus verfertigten Mittel hauptsächlich in den Speichel würcken, so hat dieses ohne Zweifel zum Gebrauch dieser Mittel wider den tollen Hundsbiß und den Waßerscheu Gelegenheit gegeben und die Erfahrung hat auch gelehret, daß sie würcklich darin gute Dienste gethan haben.

§ 84.

Die Chineser rühmen und brauchen wider den tollen Hundsbiß und Waßerscheu folgendes Mittel:

℞ moschi optimi gr. xvj
cinnab. natiuae
factitiae āā gr. XX

Alles soll besonders zu einem zarten subtilen Pulver gerieben, hernach mit einander vermischt und in einem kleinen Trunck Brantwein, so aus Reiß durch die Gährung bereitet worden, zusammen

auf einmahl gegeben werden. Gemeiniglich soll darnach nach zwey oder drey Stunden ein sanfter Schlaf und Dunst erfolgen; wenn aber das nicht geschiehet, so soll dieses Pulver in gleicher Quantität wiederhohlet werden und alsdenn gewiß helfen. Es soll, wenn es gleich nach dem tollen Hundsbiß, so bald als es moglich, gegeben wird, den Waßerscheu dreyßig Tage lang abwenden, und nach dieser Zeit von neuen gegeben werden; wo sich aber einige Kennzeichen von dem Waßerscheu blicken laßen, so muß es gleich drey Stunden nach der ersten Dose wieder gegeben werden und so soll es gewiß helfen. Es hat auch die Erfahrung die glückliche Würckung dieses Pulvers in dem tollen Hundsbiß und dem Waßerscheu bestätiget. Das turpethum minerale hat tolle Hunde und viele hundert Thiere, auch Menschen, so von tollen Hunden gebißen worden, glücklich curiret. **Galenus** rühmet die Asche von gebrannten Krebsen allein oder mit der radice gentianae und thure versetzet und viertzig Tage hintereinander einen großen Löffel voll davon gegeben und **Palmarius** sein Pulver aus fol. rutae, verbenae, saluiae minoris, plantaginis, polypodii, absinthii vulgaris, menthae, artemisiae, melissophylli, betonicae, hyperici, centaurii minoris $\overline{aa}$ täglich zu einem halben Quentchen mit Zucker, oder Honig wider den tollen Hundsbiß und zur Abwendung der davon entstehenden Kranckheit.

§ 85.

§ 85.

Ich würde noch mehreres von dem tollen Hundsbiß und Waßerscheu anführen, wenn ich nicht noch etwas von der Verwirrung des Verstandes, welche von dem Tarantelstich herrühret, sagen müßte, indeßen können die, so mehrere Nachricht von dem tollen Hundsbiß und Waßerscheu, wie auch von der Cur dieser Kranckheiten verlangen, selbige in des Herrn **Baron van Swieten** Commentariis über **Boerhavens** Aphorismos de cognoscendis et curandis morbis Tom. III. § 1128 - 1148, in des Herrn *de Sauvages* Schrift de la nature et cause de la rage, *Listeri* Exercitatione de hydrophia, *Richardi Mead* Operibus Medicis Goettingae Tom. II. Tentamine de cane rabido, in des seel. Professor **Schulzens** in Halle Disputation de morsu canis rabidi et hydrophobia, in **Ranby** Beschreibung einer Kranckheitsgeschichte eines Menschen, so von einem tollen Hunde ist gebißen worden, welche in den philosophischen Abhandlungen der Englischen Gesellschaft der Wißenschaften 475 Num. 257 S. u. f. w. stehet, in den Versuchen, die mit einem Mercurialmittel an tollen oder rasenden Hunden, und an andern, die von ihnen gebißen worden, gemacht, und in gedachten philosophischen Abhandlungen 441 Num. 244 S. u. f. w. beschrieben worden, in Nungent's Essay on the hydrophobia, in Herrn **Rathlauw** Beobachtungen von dem Waßerscheu

und einem neuen Mittel dagegen, davon man einen Auszug in den Göttingischen Anzeigen vom Jahr 1753 S. 689. Numer 99 und in des Herrn Professor Vogels, in dem ersten Stücke des ersten Bandes seiner neuen medicinischen Bibliothek Num. 14 findet, und andern Schriften mehr finden. Die Tarantuln sind Italiänische Spinnen, welche acht Augen und eben so viel Füße haben, auf jeder Seite vier, davon ein jeder drey Gelencke hat. Sie sind ohngefehr so groß als eine Eichel oder etwas größer. Vorne am Munde haben sie zwey kleine krumme Rüssel, welche sehr spitzig sind und leicht in die Haut eindringen und eine subtile Oefnung haben, durch welche sie ihr Gift von sich geben. Sie haben über ihren gantzen Körper kleine subtile Härchen, wie Wolle, und eine verschiedene Farbe. Einige sehen aschenfarbig aus, einige weißlich, andere schwärtzlich, und noch andere haben sternförmige Flecken. Sie pflantzen ihr Geschlecht durch Eyer fort, welche sie in großer Anzahl legen, wie man denn deren hundert bey einer von weiblichen Geschlecht gefunden hat. Die Jungen kommen daraus binnen zwantzig oder dreyßig Tagen zum Vorschein. Im Winter halten sie sich in ihren Löchern auf, und kommen selten zum Vorschein, im Sommer aber kriechen sie aus ihren Löchern heraus. Ihr Stich ist nicht in jeder Landschaft von Italien und zu jeder Jahrszeit schädlich und giftig, sondern nur in der Landschaft Apulien

und

und zur Sommerszeit, vornehmlich, wenn es sehr heiß ist, zur Erndtezeit, in den Hundstagen. Im Winter ist ihr Stich nicht schädlich und giftig. Auch so gar diejenigen, welche sich in Gebürgen um Apulien herum aufhalten, thun keinen Schaden, sie mögen stechen, zu welcher Zeit sie wollen, sondern nur die, welche in Feldern sich aufhalten und im Sommer stechen. Ohne Zweifel kommt dieses, daß ihr Stich nur zur Sommerszeit schädlich ist, daher, weil die große Hitze zur Sommerszeit ihre Säfte giftig, oder ihren Gift würcksamer machet. Man will auch angemercket haben, daß ihr Stich zu der Zeit, wenn sie sich zusammen paaren, giftig sey, welches gar wohl seyn kan, weil zu der Zeit ihre Säfte in heftiger Bewegung und Hitze sind.

§ 86.

Der Tarantelstich verursachet keine viel schmertzhaftere Empfindung, als der Stich einer Biene. Der Theil, in welchen die Tarantel gestochen, bekommt um den Stich rund herum einen bläulichen, blauen, schwartzen, gelben oder anders gefärbten Cirkel, schmertzet entweder ungemein sehr oder verlieret alle Empfindung, schwillt auf, entzündet sich und verursachet große Schmertzen. Einige Stunden nach dem Tarantelstich überfällt diejenigen, welche gestochen worden, eine große Hertzensangst und Bangigkeit, heftige Furcht und Traurigkeit, ein schweres

und

und beschwerliches Athemhohlen, Ohnmachten und bisweilen ein Zittern. Ihr Gesicht wird braun und blau, und ihre Augen bekommen ein wildes und verwirrtes Ansehen. Fraget man sie, was ihnen fehle oder weh thue, so antworten sie entweder gar nicht, oder klagen sehr beweglich über ihre Angst und zeigen mit dem Finger auf die Brust, um dadurch anzuzeigen, daß das Hertz vornehmlich bey ihnen leide, und sie große Hertzensangst ausstehen. Endlich fallen sie zur Erden nieder oder müßen sich niederlegen, die Kräfte verlieren sich, der Gebrauch der Sinnen und des Verstandes höret auf, und sie liegen gantz unbeweglich und wie tod. Alle diese Zufälle sind zwar die gewöhnlichsten, aber nicht bey allen einerley und gleich, sondern nach der Beschaffenheit der Taranteln, welche gestochen haben, und nach der Natur und den Umständen der Krancken, welche gestochen worden, verschieden, doch verliehren sie alle den Gebrauch des Verstandes und der Sinne, und nehmen allerhand wunderliche, närrische und abgeschmackte Handlungen vor. Manche sind gerne um die Gräber der Verstorbenen oder vor sich alleine, und legen sich auf die Todenbahre, nicht anders, als wenn sie gestorben wären, oder springen in Brunnen. Einige weltzen sich im Kothe herum wie die Säue und finden daran ihr größtes Vergnügen. Andere verlangen, daß man sie bald an diesem bald an jenem Ort schlagen solle.

Viele

Viele verliehren alle Schamhaftigkeit und nehmen die schändlichsten und unverschämtesten Handlungen vor. Gewiße Dinge, als die schwartze Farbe, können sie durchaus nicht leiden, und, wenn sie einen in schwartzen Kleide sehen, so überfallen sie heftige Zufälle. Sie finden ein gantz besonderes Vergnügen an dieser oder jener Farbe, insonderheit an der rothen, und an bloßen Degen und Sebeln.

§ 87.

Alle Mittel, die man nur anwenden kan, denjenigen zu helfen, die von Taranteln gestochen worden, sind, die Music ausgenommen, unkräftig, nur diese allein kan sie dem Tode aus dem Rachen reißen, dem sie sonst ohne ihr gewiß zu Theil werden. Es muß aber sowohl das Stück, welches musiciret wird, als auch das Instrument, worauf musiciret wird, nach der besondern Beschaffenheit des Patienten besonders beschaffen, und also nach Verschiedenheit der Patienten verschieden seyn. Daher müßen die Musici ein Instrument nach dem andern nehmen, und bald dieses bald jenes Stück darauf spielen, bis sie auf ein solches Instrument und Stück kommen, welches ihnen gefället, da denn sogleich der Krancke, welcher ohne Bewegung und Empfindung wie tod lieget, anfänget seine Hände und Füße zu bewegen, sich auf und in die Höhe zu richten und zu tantzen. Er tantzet zwey, drey bis vier Stun-

den

den in einem Striche mit bewundernswürdiger Lebhaftigkeit und Hurtigkeit fort, geräthet dadurch in Schweiß, leget sich ins Bette und wartet den Schweiß, in welchen er durch das Tantzen gerathen ist, ab, erhohlet sich von seiner Müdigkeit und Mattigkeit durch Ausruhen und Genießung einiger dünnen und leicht verdaulichen Speisen, dieses aber währet nicht lange, so fänget er wieder von neuen an, mit gleicher Heftigkeit zu tantzen. Er versichert, daß er von dem Tantzen gar nicht müde, und deßen gar nicht satt und verdrießlich, sondern, je mehr er tantze, munterer, lebhafter und stärcker werde. Die Music und das Tantzen pfleget alle Tage zwölf Stunden, und so zwey, drey bis vier, selten sechs Tage, hintereinander fortgesetzet zu werden, da denn alle Zufälle nachlaßen, welches gemeiniglich den andern, dritten oder vierten Tag, selten aber den sechsten Tag geschiehet. Alle Jahr gemeiniglich um die Zeit, da der an dem Tarantelstich durch die Music curirte Krancke von der Tarantel gestochen worden, pflegen sich erwähnte Zufälle von neuen wieder bey ihm einzufinden, und, wenn er dieses mercket, so muß er sogleich durch Music und Tantzen dem Uebel vorzukommen suchen, sonst verliehret er seine Gesundheit und bekommt die vorige Kranckheit wieder. Ohne Music tantzet er nicht, und kan auch durch Bitten und Zureden dazu nicht gebracht werden.

E N D E.